31761 06972474 8

Schailble, Karl Heinrich
Deutsche Stich- und
Hieb-Worte

GT
3080
S3
1885

DEUTSCHE

STICH- UND HIEB-WORTE.

EINE ABHANDLUNG

ÜBER

Deutsche Schelt-, Spott- und Schimpfwörter, altdeutsche Verfluchungen und Flüche.

VON

KARL HEINRICH SCHAIBLE. MED. ET PHIL. DR.
EM. PROFESSOR AN DER KÖNIGL. MILITÄR-ACADEMIE IN WOOLWICH, EM. EXAMINATOR AN DER UNIVERSITÄT LONDON ETC.

„Aus welcher Quelle ist das Wort
geflossen?
Aus welchem Köcher der Pfeil
geschossen?
(Rückert.)

ZWEITE UNVERÄNDERTE AUSGABE.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNH. TEN BRINK, ERNST MARTIN, WILHELM SCHERER.

In dieser Sammlung sollen zunächst die an der Strassburger Hochschule unternommenen Arbeiten, welche sich auf die Erforschung des weiten Sprach-, Litteratur- und Culturgebietes der germanischen Völker beziehen, zusammengefasst werden.

Die Hefte 5, 12. 20 u. 32 sind mit Ausnahme der für complete Serien reservirten Exemplare vergriffen und daher nicht mehr einzeln verkäuflich.

Der herabgesetzte Preis für die Hefte 1—49 ist am 1. Jan. 1885 erloschen.

Bis jetzt sind die folgenden Hefte erschienen:

I. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von Wilh. Scherer. I. Zu Genesis und Exodus. M. 2. —

II. Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi, mit einem Abrisse seines Lebens und seiner Dichtung hrsg. v. Ernst Martin. M. 2 40

III. Ueber die Sanctgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Grossen. Von h. Henning. M. 4. —

IV. Reimar von Hagenau und Heinrich von Rugge. Eine litterarhistorische Untersuchung von Erich Schmidt. M. 3. 60

V. Die Vorreden Friedrichs des Grossen zur Histoire de mon temps. Von Wilhelm Wiegand. (M. 2. —)

VI. Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert. Rede, gehalten bei Uebernahme des Rectorats der Universität Strassburg am 31. October 1874 von Gustav Schmoller. M. 1. —

VII. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von Wilh. Scherer. II. Heft. Drei Sammlungen geistlicher Gedichte. M. 2. 40

VIII. Ecbasis captivi, das älteste Thierepos des Mittelalters. Herausgegeben von Ernst Voigt. M. 4. —

IX. Ueber Ulrich von Lichtenstein. Historische und litterarische Untersuchungen von Karl Knorr. M. 2. 40

X. Ueber den Stil der altgermanischen Poesie von Rich. Heinzel. M. 1. 60

DEUTSCHE STICH- UND HIEBWORTE.

DEUTSCHE

STICH- UND HIEB-WORTE.

EINE ABHANDLUNG

ÜBER

Deutsche Schelt-, Spott- und Schimpfwörter, altdeutsche Verfluchungen und Flüche.

VON

KARL HEINRICH SCHAIBLE. MED. ET PHIL. DR.
EM. PROFESSOR AN DER KÖNIGL. MILITÄR-ACADEMIE IN WOOLWICH, EM. EXAMINATOR AN DER UNIVERSITÄT LONDON ETC.

„Aus welcher Quelle ist das Wort
geflossen?
Aus welchem Köcher der Pfeil
geschossen?
(Rückert.)

ZWEITE UNVERÄNDERTE AUSGABE.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1885.

SEP 2 1910
UNIVERSITY OF TORONTO
GT
3080
S3
1885

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

DEM DEUTSCHEN VEREIN

FÜR

KUNST UND WISSENSCHAFT

IN

LONDON

SEI DIESES WERKCHEN VOM VERFASSER GEWIDMET

ZUM DANK FÜR DIE IN IHM VERLEBTEN HEITERN STUNDEN.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/deutschestichund00scha

VORWORT.

Nachfolgende Arbeit ist eine Vorlesung, welche ich am 24. April 1876 im „deutschen Verein für Kunst und Wissenschaft“ in London gehalten habe. Auf den Wunsch einiger Freunde entschloss ich mich, dieselbe drucken zu lassen. Dieser Entschluss veranlasste mich, die ursprüngliche Vorlesung etwas zu erweitern und einige Theile ausführlicher zu behandeln. Doch wollte und durfte ich ein gewisses Mass nicht überschreiten. Ich muste mich in der Auswahl und Behandlung des Stoffes einschränken. Es war dieses keine leichte Aufgabe bei dem unerschöpflichen Reichthum des Gegenstandes.

Mein Werkchen macht keinen Anspruch auf Originalität oder wissenschaftlichen Werth. Es ist eine Sammelarbeit, mehr für den engeren Kreis meiner hiesigen Vereinsgenossen bestimmt, als für das grössere deutsche Publikum. Mein Hauptzweck war ursprünglich, solche hiesige Vereinsgenossen theils zu unterhalten, theils zu belehren, welche nach der Aufregung und Mühe eines Londoner Arbeitstages Ruhe und Erholung suchen in den gemüthlichen Räumen des hiesigen „deutschen Athenäums“.

London, April 1879.

Karl Heinrich Schaible.

INHALT.

Seite

Vorwort.

Einleitung 1

Schelt-, Spott- und Schimpfwörter 6

Spottnamen von Stand, Berufsgeschäft oder Lebensweise abstammend 9

Spottnamen von Gewohnheiten, Fehlern oder Lastern und Folgen derselben herstammend 15

Spottnamen durch besondere Umstände oder Vorfälle entstanden 19

Spott- und Schimpfnamen heidnischen Ursprungs 23

Verfluchungen und Flüche 28

Rache- und Fluchgebete der Psalmdichter und Propheten . 32

Die grosse römische Excommunication 34

Profane Flüche 37

Das Schwören und Fluchen in England in alten Zeiten . . 44

Altdeutsche Flüche 58

Flüche des 15. und 16. Jahrhunderts 61

Flüche die auf die deutsche Mythologie zurückgeführt werden können 69

Der Teufel in thierischer Gestalt 83

Anhang. Profane Sanskrit-Flüche und Bengali-Flüche 89

Meine Herren!

Sie werden sich wohl darüber wundern, dass ich als Thema meiner heutigen Vorlesung einen so verpönten Gegenstand gewählt habe, wie Schimpfen und Fluchen. Aber ich hoffe Ihnen beweisen zu können, dass auch diesen heutzutage mit Recht aus der gesitteten Gesellschaft verbannten Ausdrücken menschlicher Gemüthsbewegungen eine interessante Seite abgewonnen werden kann. Es liegt in vielen unserer deutschen Schimpf- und Fluchworte ein Stück Culturgeschichte verborgen. In manchen Flüchen entdecken wir Spuren vergangener Culturperioden. Die Auswahl von Flüchen des 15. und 16. Jahrhunderts, die ich Ihnen geben werde, erlaubt uns einen Blick in die Civilisation dieser Jahrhunderte zu werfen. Zudem cursiert im Volksmunde, wie Landesmünze, eine Menge moderner Affectausdrücke, über deren Sinn und Ursprung die Wenigsten nur sich Rechenschaft abzulegen im Stande sind. Und doch ist es wünschenswerth, dass wir mit der Bedeutung und Abstammung aller in unserer Sprache gangbaren Ausdrücke vertraut seien. Vieles ist in neuer Zeit in dieser Richtung geschehen. Das interessante Werkchen „Über deutsche Volksetymologie" von Karl Gustaf Andresen in Bonn, das dem Gelehrten und dem Ungelehrten gleich viel Belehrung und Anregung darbietet, gibt Erklärungen zahlreicher Ausdrücke, deren Sinn den Meisten bisher unbekannt gewesen. In anderer Richtung haben die bekannten „Geflügelten Worte" von Georg Büchmann das deutsche Volk über viele in seinem Munde cursierende Citate aufgeklärt und

erfreuen sich einer wohlverdienten Popularität. Erwägungen wie die, welche obengenannte Autoren veranlassten ihre verdienstvollen Werke auszuarbeiten, haben auch mich, der ich weit entfernt bin auf Verdienste, wie die ihrigen, Anspruch machen zu wollen, zu dem Entschluss gebracht, einer anderen Classe deutscher Sprachmünze, den deutschen Stich- und Hiebworten, wie Sie mir gestatten mögen unsere Schelt- und Fluchworte zu benennen, einige Aufmerksamkeit zu widmen und Ihnen heute eine Auslese davon vorzuführen.

Die Menschen drücken ihre Zorn-Affecte durch Gebärden und Worte aus. Viele solcher Affect-Gebärden sind allen Menschenrassen gemein. Sie bilden eine überall verständliche Zeichensprache, die in manchen Fällen das dem Fremden unverständliche Wort zu ersetzen im Stande ist. Zorn, Drohung, Herausforderung u. ä. werden durch allgemein verständliche Gebärden und Zeichen ausgedrückt. Jeder Europäer würde z. B. die Affect-Gebärden eines Indianers verstehen oder doch ihren allgemeinsten Inhalt errathen. Wenn dieser sagen will: „ich bin zornig", so schliesst er die Faust, bringt sie an die Stirne und dreht sie in dieser Lage hin und her. Die Herausforderung zum Kampfe drückt er gerade wie der englische Pugilist aus, indem er beide Fäuste abwechselnd dem Feind entgegenhält und stösst. Die Drohung Einen zu tödten drückt er aus, indem er mit der rechten Faust gegen den Boden schlägt, wie ein zorniger Europäer mit der Faust auf den Tisch schlägt.*

* Ich kann nicht umhin, hier Einiges über die Gebärden- und Zeichensprache der Indianer zu sagen, da diese sehr wenig bekannt und höchst interessant ist. Der bekannte Reisende Burton widmete, während seines Aufenthaltes in Nordamerika unter den Prairie-Indianern, der Zeichensprache derselben grosse Aufmerksamkeit. Diese besteht in einem Systeme von Zeichen, theils conventionell, theils instinctiv oder imitativ, welche die Indianerstämme, deren einer des andern Mundart nicht versteht, in den Stand setzt, sich ausreichend unter einander zu verständigen. Ein Dolmetsch, der alle diese Zeichen kennt, die jedoch so zahlreich und complicirt sind, dass er Jahre braucht, um sie zu lernen, wird von den Meisten selbst einem guten sprechenden Dolmetsch

Ausser durch Gebärden und Zeichen drückt der Mensch seinen Zorn durch Ausrufe aus. Diese waren Anfangs wohl durchaus, was sie jetzt noch theilweise sind, blosse Interjectionen, aus welchen allmählich sich eine Affectsprache entwickelte. Diese Affectsprache ist oft unabhängig vom Willen. Nicht nur, dass auch in normalem Zustande sich Ausrufe des Unmuths oft wider den Willen des Ausrufenden über die Lippen drängen: die Affectsprache besteht selbst noch fort nach dem gänzlichen Verluste der Wortsprache, welche dem Denken unterworfen ist.* Affectlaute, wie Flüche, können daher selbst noch dann hervorgebracht werden, wenn das Sprachvermögen nicht mehr existiert und das bewusste Denken des Menschen schlummert. Eine Menge solcher Fälle wird von Ärzten berichtet, wo selbst am Sterben Liegende, vollkommen bewusst- und sprachlos, wenn der Körper in eine unbequeme Lage gebracht ward oder sie sonst gereizt wurden, lange, kräftige Flüche ausstiessen.** Ein Schwerbetrunkener.

---

vorgezogen. Das Gebiet dieser Zeichensprache ist sehr ausgedehnt und erstreckt sich über sehr viele Stämme. Es gibt Indianerstämme, wie die Arapahos, die einen so ärmlichen Wortvorrath besitzen, verbunden mit einer so schwerverständlichen Aussprache, dass sie nur mit Schwierigkeit unter sich selbst im Dunkeln conversieren können. Damit solche, die ihrer Niederlassung nicht angehören, sie verstehen, müssen sie sich stets zum Lagerfeuer begeben, um sich mit Zeichen zu helfen. Diese Zeichensprache der Indianer besteht theils in Affectgebärden, um Gemüthsbewegungen auszudrücken, theils aber auch in sehr sinnreichen, denen unserer Taubstummensprache ähnlichen Zeichen, die nicht nur den Stamm der Sprechenden, ihre Affecte, die verschiedenen Verwandtschaftsgrade, Waffen, Thiere u. s. w., sondern auch die für das Leben nöthigen Handlungen ausdrücken. Sie sind damit im Stande, detaillierte, zusammenhängende Erzählungen zu geben. Vgl. über diese Zeichensprache das Werk des erwähnten Burton: The city of the Saints and across the Rocky Mountains to California (London 1861), Seite 150 ff.; ferner James Greenwood, Savage habits and customs, Seite 263—267.

* S. Kussmaul, Störungen der Sprache, Kap. 17. (Anhang zu Band 12 von Ziemssens Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie.)

** Kussmaul, in dem angeführten Werke S. 61, sagt: „Ein gänzlich bewusstloser Arbeiter mit allen Symptomen einer schweren, durch die Section bestätigten Meningitis, wurde auf meine Klinik gebracht. Er gab die ersten 24 Stunden keinen Laut von sich. Als man den

dessen Zunge kaum noch lallen kann, kann manchmal noch derb fluchen. Solche, die Jahre schon in fremdem Lande wohnen und in fremder Umgebung nur die fremde Sprache sprechen, ja nur in dieser denken, fluchen, in Aufregung versetzt, oft in der bei ihnen fast verschollenen Muttersprache und stossen längst vergessene heimische Laute aus. Der erste Napoleon pflegte, wenn er in Zorn gebracht wurde, seine französischen Officiere italienisch auszufluchen.*

Wenn man bedenkt, dass die emotionelle Affectsprache vom Willen und Denken oft unabhängig ist, so wird man bei den habituellen Fluchern ihre oft grässlichen Flüche nicht so ernst nehmen müssen. Obwohl solche ihren Mitmenschen oft alles mögliche Unheil über das Haupt fluchen, so meinen sie es meistens nicht so böse, ja sie sind nicht selten die besten, gutherzigsten Leute.

Der Fluch- und der Scheltruf sind so alt als die Menschheit, sie waren zugleich mit den Ausdrücken der Liebe, der Freude, des Schmerzes, der Furcht die ersten Laute des erregten Menschengemüthes. Die Menschen haben diese Erstlingsgabe nicht vernachlässigt, ja sie haben sie gut gepflegt, und aus den anfangs wenigen Zorninterjectionen ist mit der Zeit ein reicher Schatz der compliciertesten Flüche geworden.

In die Fluch- und Scheltlitteratur der verschiedenen Völker heute einzugehen, wäre eine unmögliche Arbeit, selbst wenn hier schon fertige Sammlungen vorlägen.

comatösen Menschen aber morgens beim Umbetten herausnahm, stiess er einen langen Fluch (Herrgott S....) aus. Am Abend starb er, ohne aus dem Coma erwacht zu sein".

* Ein Vorfall der Art frappierte mich vor einigen Jahren so sehr, dass ich ihn nicht vergessen habe. Ich fuhr mit einem Freund auf dem Dache eines Omnibus in London. Der Freund, ein geborner Elsässer, hatte von seiner Kindheit an, die er meist in Burgund zugebracht, fast nur französisch gesprochen und die letzten 20 Jahre nur französisch und englisch. Plötzlich hörten wir einen Schrei: ein altes Weib, das vor dem Omnibus über die Strasse gehen wollte, wäre um's Haar überfahren worden. Mehr als der Schrei der Alten überraschte mich auf einmal ein gut deutscher Fluch an meiner Seite: „Verdammte alte Hex!" Im Augenblicke der Aufregung war dem Freund ein elsässischer Fluch entfahren, den er seit Jahren vergessen hatte.

Ich beschränke mich an diesem Orte daher fast ausschliesslich auf deutsche Fluch- und Schimpfworte, und von diesen selbst kann ich nur eine Auswahl, eine s. v. v. Blumenlese geben. Das Saatfeld deutscher Flüche ist zu gross, zu üppig, als dass es in so engem Bezirke zu erschöpfen wäre.

SCHELT-, SPOTT- UND SCHIMPFWOERTER.

Die Zahl der Schelt-, Spott- und Schimpfwörter in der deutschen Sprache ist ausserordentlich gross. Sie zeigt eine nicht sehr liebenswürdige Vorliebe unseres Volkes, einem etwas anzuhängen. Ist diese Neigung etwa theilweise die Folge des Mangels an höherer politischer Thätigkeit, an ernstem politischem Streben und Ringen, an grossem öffentlichem Leben? Wir gewahren sie freilich auch da oft genug, wo jene Bedingung nicht vorhanden ist.

Betrachten wir uns zunächst die Wörter, welche den Begriff des Spottens u. s. w. bezeichnen.

Das Verbum „schelten“ mit dem davon abgeleiteten Substantiv „die Schelte“ ist nach J. Grimm's wahrscheinlicher Vermuthung* verwandt mit den Wörtern „soll“, „Schuld“ und heisst „einem seine Schuld vorwerfen“, was es in der That nicht nur heutzutage, sondern auch in der älteren deutschen Sprache bedeutet.

Unsicher ist die Ableitung des Wortes „Spott“. Ausser dem wahrscheinlich verwandten rheinischen Wort „der Sputze“ = Spass, Neckerei, findet sich nichts, was Aufklärung über den Ursprung des Wortes geben könnte. Es kommt in älterer Zeit nicht allein in der herberen Bedeutung vor, die es jetzt hat, sondern auch in der milderen des „Scherzes“ oder „Spasses“, öfters dem Ernst entgegengesetzt.

Bitterer, erbarmungsloser Spott ist „Hohn“. Dieses Wort

* Grammatik 2 (1826), S. 33 Nr. 352 und Geschichte der deutschen Sprache S. 903, Anm.

geht aus von der Bedeutung der Schmach oder Schande, die es noch bei Luther hat. Verwandte Wörter älterer deutscher Dialekte bedeuten „gering“ oder „böse“. Beides, boshafte Geringschätzung, liegt noch heute in dem Worte.

Die Wörter „Schimpf“ und „schimpfen“ gehen heutzutage in ihrer Bedeutung einigermaassen auseinander. Während das Verbum mehr nur die mildere Bedeutung unfreundlicher, zänkischer Rede hat, ist das Substantiv weit stärker = Beleidigung, Entehrung. Auch die ältere Sprache zeigt mehrerlei Abstufungen in der Bedeutung der Wörter. Während „Schimpf“ bei mittelhochdeutschen Dichtern nicht selten „Spott“ bedeutet, ist doch die harmlose Bedeutung des „Scherzes“ oder „Spieles“ weit häufiger. In dieser Bedeutung wird der Schimpf dem Ernst entgegengesetzt, wie Pauli's „Schimpf und Ernst“ zeigt, d. h. Scherz und Ernst. So heisst mittelhochdeutsch: eine Sache „in schimpf ûf nemen“ nicht, wie wir es heute verstünden, „sich dadurch beleidigt, entehrt fühlen“, sondern im Gegentheil „es als Spass aufnehmen“. So wird „Schimpf“ geradezu für den ritterlichen Turnierkampf gebraucht, um den Kampf als Spiel, nicht als ernstliches Gefecht zu bezeichnen. Auch die Ableitungen des Substantivs nehmen an diesen Bedeutungen Theil; „schimpflich“ heisst nicht „entehrend“, sondern „scherzhaft“, höchstens „spöttisch“.

Unter „Schmach“ verstehen wir eine entehrende Kränkung, so stark oder stärker als „Schimpf“. Auch dieses Wort ist, wie wir es schon von andern gesehen haben, aus einer minder ungünstigen Bedeutung in diese härtere übergegangen. Wenngleich auch die ältern deutschen Dialekte mit diesem Wort und dem jetzt verlorenen Adjectiv, mhd. smæhe, schon den Begriff der Geringschätzung verbinden, so tritt neben diesen der der Unbedeutendheit, Kleinheit als der ältere, und es mögen diejenigen nicht Unrecht haben, welche das lateinische macer „mager“ und das griechische *μικρός, σμικρός* „klein“ für stammverwandt halten. Dass zu „Schmach“ das Verbum „schmähen“ gehört, führe ich bloss an, um zu bemerken, dass das der gebräuchlichen Schreibung nach damit verwandt scheinende „schmählen“ = zanken, herabsetzend mit oder von Jemand reden, in Wirklichkeit nicht verwandt ist.

Die Entstehung seiner Bedeutung ist aber dieselbe: es heisst „verkleinern“, mhd. smeln, von smal „schmal“, „klein“ (engl. small).

Dem Wege entgegengesetzt, welchen wir soeben eine Anzahl von Wörtern vom Mildern zum Schlimmern fortschreiten sahen, ist der, welchen einige andere genommen haben.

So sehen wir in dem Verbum „lästern“, das bekanntlich bei Luther noch die Bedeutung der Blasphemie („Gotteslästerung“) zeigt, jetzt einen von der Urbedeutung des Substantivs „Laster“ = Ehrenkränkung, Schande, beträchtlich in mitius abgewichenen Sinn, sofern das Wort nicht viel mehr bedeutet als „schimpfen“, „durch boshaften oder bloss muthwilligen Klatsch heruntersetzen“. — Das ganz harmlose „necken“ stammt von einer Wurzel nac, die in ältern Sprachformen in der Bedeutung der Bosheit und List erscheint. — Wenn die Verba „plagen“ und „quälen“ mitunter die Bedeutung des Stichelns, Neckens, des wiederholten Aufziehens mit einer und derselben Sache annehmen, so ist in den Substantiven „Plage“ und „Qual“ die stärkere Urbedeutung zwar noch lebendiger, aber doch schon bedeutend geschwächt: denn das erste bedeutet eigentlich „göttliche Strafe“, „Unglück“ (entlehnt aus lat. plaga, griech. πληγή „Schlag“), das zweite „Marter“, „Folter“, ja gewaltsamen Tod. — Nicht verwundern kann es, in dieser Kategorie auch zwei Wörter zu finden, welche aus der Gaunersprache in allgemeineren Gebrauch übergegangen sind. „Foppen“, d. h. necken, aufziehen, bedeutet rothwelsch im 15. Jahrhundert „betrügen“, später auch „lügen“. „Uzen“ oder wie, mit gewiss unechter Anlehnung an „Utz“, d. h. Ulrich, gesagt wird, „den Uz mit Jemand treiben“, ist aus dem hebräischen עוּץ (ûz), „bedrängen“, durch die Gaunersprache ins Deutsche übergegangen.*

---

* Ganz zufällig ist das Zusammentreffen mit dem Worte Uozo, das in einer Urkunde des 10. Jahrhunderts erscheint: Uodalricum ob leporem vocaverunt uozonem; denn Uozo ist = Utz, Ulrich (aus Uodalrich).

SPOTTNAMEN VON STAND, BERUFSGESCHÄFT ODER LEBENSWEISE ABSTAMMEND.

Unsere Sprache besitzt keine kleine Anzahl von Wörtern, die ehemals Ehrenbezeichnungen waren, die aber im Laufe der Zeit eine nichts weniger als ehrende Bedeutung angenommen haben. Von solchen will ich hier einige Beispiele anführen.

Pfaffe ist im Mittelalter die ohne guten oder bösen Nebenbegriff verwendete Bezeichnung des Weltpriesters. Bekannt ist, dass es aus papa gebildet ist (wie das griechische „Pope"); minder bekannt die Etymologie Pastor Fidelis Animarum Fidelium, von der nicht auszumachen sein wird, ob sie als geistreicher Einfall oder als ernste Andeutung gemeint ist. Die grosse Masse alter deutscher Sprichwörter u. a. Redensarten zur Verspottung der Priester und Mönche beweist, wie sehr der geistliche Stand schon frühe in der Achtung des Volkes gesunken war; und so hat auch das Wort „Pfaffe" schon bei Luther verächtliche Bedeutung, wird sogar zu seiner Zeit schon ausdrücklich als unehrliches Wort bezeichnet.

Knecht ist ursprünglich dasselbe Wort wie das englische knight; ist das letztere in seiner Bedeutung gestiegen, so ist das erstere beträchtlich gesunken. Es bedeutet einen jungen Mann, der im Gefolge eines Edeln steht; im ältern Deutsch steht der Knecht häufig genug dem Ritter gegenüber, als Knappe, der bei demselben das Kriegshandwerk lernt; so bedeutet auch das angelsächsische cniht einen soldatischen Diener. Mit dem Ritterschlag (den ja nicht bloss Adeliche erhalten konnten) wird der Knecht zum Ritter; so konnte im Englischen die für den jungen Krieger übliche Bezeichnung zur Bezeichnung des Kriegers, Ritters überhaupt werden;* umgekehrt wurde im Deutschen die Bedeutung der Gefolgschaft, Dienerschaft die herrschende. Die häufige Bedeutung des Kriegers zeigt sich deutlich in Wörtern wie

* Ähnlich ist im Deutschen „Degen" (griech. *τέκνον*) aus der Bedeutung eines jungen Manns in die eines Ritters überhaupt übergegangen.

Kriegsknecht, Schildknecht, Wappenknecht, Landsknecht. Schon sehr frühe aber ward das Wort Knecht in doppelter Bedeutung gebraucht, sowohl in dem oben angegebenen Sinne, als in dem des niedrigen, arbeitenden Dieners; dem Knecht wird in diesem Sinne schon im Mittelhochdeutschen anstatt des Ritters, wie vorhin erwähnt, der Herr gegenüber gestellt. Mit der Zeit sank das Wort immer mehr in der Achtung. Aus dem Begleiter des Ritters ward ein niedriger Diener, ja selbst ein Sclave. „Knechtschaft", das vor 200 Jahren noch im Sinne von Dienstbarkeit genommen wurde, ward zur Sclaverei, es entstanden knechtisch, knechten, Knechtsseele.

Merkwürdig ist das entgegengesetzte Schicksal, das die deutschen Wörter Knabe und Bube im Vergleich mit den englischen knave und boy erfahren haben. Alle vier bedeuten ursprünglich einen im „Knaben"-Alter befindlichen Mann oder einen jungen Diener. Während aber im Deutschen „Knabe" in der ersteren Bedeutung stehen geblieben ist, für „Diener" noch in der Nebenform „Knappe"* sich erhalten hat, ist das englische knave jetzt zu der Bedeutung „Schelm", „Schurke" heruntergesunken. Umgekehrt hat sich englisch boy in seiner freundlichen Bedeutung erhalten; gegenüber von Erwachsenen gebraucht, ist es ein Ausdruck der Zuneigung, wie im Deutschen „Kinder" (von Officieren gebraucht), „ein guter Junge" u. ä.** Hingegen hat das deutsche „Bube" die Bedeutung eines niederträchtigen, schamlosen, gemeinen Menschen angenommen, wie auch seine Zusammensetzungen „Bubenstück", „Bubenstreich", „Lotterbube", „Spitzbube",*** „Lausbube" zeigen. In süddeutschen Dialekten ist „Bube" noch ganz ohne diese Bedeutung gebraucht und bedeutet „Knabe" oder „lediger Bursch"; wie auch die Deminutive „Büblein" und „Bübchen"

* Vgl. dazu „Rabe" und „Rappe".

** Dagegen ist booby ein Schimpfwort: „Tölpel".

*** Der erste Theil der Zusammensetzung wird hier kaum derselbe sein, wie in „Spitzname", das wahrscheinlich mit englisch spite zusammenhängt und „Spottname" bedeutet. „Spitzbube" heisst im 16. Jahrhundert ein listiger, betrügerischer Mensch, wird also mit dem mhd. Adj. spiz „listig" componiert sein.

noch unverdorbene Bedeutung zeigen. Eigenthümlich ist, dass knave und „Bube“ heute noch im Kartenspiel im alten Sinne gebraucht werden.

Kerl ist ursprünglich dasselbe wie Karl, lautet im Skandinavischen noch Karl und bedeutete ehemals „Mann“ oder „starker Mann“. Daher kommt Karlmann, der Name Karls des Grossen, von dem man das französische Charlemagne, erst Charlemaine, ableitet, das erst später als Carolus magnus ausgelegt wurde.* Auch dieses Wort, das schon frühe auch „Bauer“ bedeutet, stieg herab von seiner Höhe, ja noch tiefer als „Knecht“, für den es sogar heute ein Schimpfwort ist: die Wörter Saukerl, Viehkerl bedeuten wohl soviel als Sauknecht, Viehknecht. Auch das englische Carl, dasselbe Wort wie Kerl, sank und heisst heute so viel als „Lümmel“.** Das deutsche Wort „Kerl“ jedoch hat seinen ursprünglichen Sinn nicht ganz verloren und wechselt die Bedeutung je nach dem ihm vorgesetzten Adjectiv. So sagt man braver Kerl, rechter Kerl und elender Kerl, gerade wie die Engländer das Wort fellow brauchen.***

Das Wort Magd machte dieselbe Umwandlung durch. Das alte „Maid“, „Magedin“, Femininum von Mag „Knabe“, bezeichnete eine Jungfrau, ein noch nicht verheirathetes Mädchen. Später, etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts, wurde daraus eine Dienerin niedriger Art.

Das Wort „das Mensch“, das heute die verächtliche Bedeutung eines liederlichen Frauenzimmers hat, ist ebenfalls früher ohne diesen Nebenbegriff gewesen. Mhd. der mensche und das mensche, beide gleichbedeutend, sind = „Mann“ mit der Adjectiv-Endung -isch. Im 14. Jahrhundert bedeuten

---

* Die Garden des Dänenkönigs Kanut in England hiessen Huskarle d. h. Hauskerle. In Schottland hiessen die bewaffneten Bauern Colve-Carles oder Kolb-Kerls, von Kolbe oder Keule. (S. W. Scott's Antiquary. C. 3).

** Bei Chaucer (Canterbury Tales) finden wir Carl und Cherle, in gutem und in bösem Sinne gebraucht. „His knave (d. h. Geselle) was a strong carl“. „False cherle, Cherle's dede“. — „The miller was a stout carl“.

*** S. a. u. „Mensch“.

beide, noch ungetrennt, auch einen Diener oder eine Dienerin. Im 16. Jahrhundert behielt „der Mensch“ die allgemeinere Bedeutung homo, „das Mensch“ hiess „Dienstmagd“, auch „Weibsperson“ überhaupt; noch im 16. Jahrhundert hat es die Bedeutung „Concubine“ angenommen. Auf dem Lande, wo es keine Prostitution giebt, nennt der ledige Bursch das Mädchen, das zu ihm hält und das er meistens später zur Frau nimmt, ohne jeden ungünstigen Nebenbegriff sein Mensch, wie sie ihn ihren Buben, Burschen oder Kerl nennt. In der Stadt aber sinkt das Mensch zum gemeinen Stande der Prostituierten herab. Die ältere Bedeutung mag noch in den Zusammensetzungen „Viehmensch“, „Saumensch“ durchblicken, welche früher = Viehmagd, Saumagd gewesen sein werden.*

Ebenso ist „Dirne“ mishandelt worden, indem auch dieses ganz unschuldige Wort die Bedeutung der Liederlichkeit angenommen hat. Wenn Luther es für „Jungfrau“ gebraucht, wie der bairische Dialekt sein „Diandl“ noch heutzutage, so ist das allerdings nicht das Ursprüngliche. Das Wort ist abgeleitet aus diu, diwe = „Dienerin“, woher auch „dienen“ u. s. w. stammen. Wenn also noch im Mhd. Maria die „Dirne Gottes“ genannt wird, so heisst das schwerlich „Gottes-Jungfrau“, sondern vielmehr „Gottes Dienerin“.

Gesindel ist das Verkleinerungswort von Gesinde, welches „Dienstvolk“, familia servorum, Dienerschaft bedeutet. Das Wort Gesinde wird abgeleitet vom alten „Sind“, d. i. „Weg“, „Reise“, woher „senden“. Wie mhd. der Gesind = „Reisebegleiter“ ist, so das Gesinde = das Gefolge, dann Dienerschaft überhaupt. „Gesindel“ bedeutet erst „kleine, d. h. niedere Dienerschaft“, dann „Lumpenpack“, wobei das Deminutiv wie öfters verächtliche Bedeutung angenommen hat.

So tief wie die vorhergehenden Namen ist zwar der alte Ehrenname Hagestolz nicht gesunken. Er wird aber doch heutzutage im verächtlichen, verspottenden Sinn, verschieden

* Nicht verwandt ist das englische wench, das von ags. wencle, deutsch „wenig“, d. h. „klein“, abstammt und ursprünglich eine junge Frau bezeichnet, später aber das Schicksal des ähnlich klingenden deutschen Wortes getheilt hat.

von seiner ursprünglichen Bedeutung angewandt. Das Wort stammt ursprünglich von „Hag“ = „Zaun“ oder „mit Zaun umgebener Hof“, und einem zu vermuthenden Adjectiv „stalt“, = „besitzend“; es bedeutet den, der im Besitz oder in der Verwaltung des vom Hauptgebäude entfernten „Hags“ ist, also Unfreie oder sonst dienstlich Gebundene, welche als Verwalter o. ä. auf Nebengüter gesetzt sind und ihrer Stellung wegen nicht heirathen können. So auch nach dem alten Rechte jüngere Söhne. Der älteste Sohn erbte das Gut, die jüngeren wurden auf den Nebenbesitzungen angestellt und blieben ledig, wie noch oft heutzutage. Ihr Stand brachte es auch mit sich, dass sie vielfach Kriegsdienste thun mussten. weshalb „Hagestalt“ nicht selten einen Krieger bezeichnet.

Das Wort Junggeselle, das heute eine ähnliche, nur nicht die verächtliche Bedeutung wie Hagestolz hat, bezeichnete früher den Handwerksgesellen, der in Deutschland nicht heirathen durfte, bis er Meister oder wenigstens Alt-Geselle wurde. Hier sehen wir ein Wort, das zu Ehren kam und die Stelle eines alten Ehrenwortes einnahm.

Ähnlich gieng es und geht es mit vielen ehrenhaften Namen, die Stand und Beruf bezeichneten. Der Meister schämte sich seines Namens und nannte sich Herr, was ein Adelsname war, der Schlosser, der Gerber und viele Andere wurden Fabricanten, die bürgerliche Jungfer ward ein adeliches Fräulein. Der Müller und der Bäcker hätten sich wohl schon längst Mehl- oder Brodfabricant genannt, wenn ihnen der Doppelsinn eines solchen Titels nicht im Wege wäre. Das Wort Schreiber war in früheren Zeiten ein Ehrenname, denn da war das Schreiben eine seltene Kunst, die die hohen Herren selten genug verstanden. Der Name Beauclerc wurde selbst einem englischen Könige, Heinrich I., gegeben, und in England retteten sich vormals Alle vom Galgen, die schreiben konnten. „Schreiber“, „Scribax“, „Schreiberseele“ sind heute Spottnamen. Beim Landmann aber lebt noch die alte Bedeutung fort. Der Bauer versteht unter „Schreiber“ einen gelehrten Herrn, einen Beamten, wenn auch häufig genug mit ironischer oder polemischer

Nebenbedeutung. Im glücklichen England, wo es keine nichtssagenden Titel gibt, werden die Beamten der Staats-Verwaltung „Regierungsschreiber“ genannt.

Auch das brave Wort Bauer wird heute oft in verächtlichem Sinne, im Sinne von Grobian, roher Kerl, gebraucht. Dieser Gebrauch ist aber nur ein Erzeugniss städtischen Hochmuths. Auf dem Lande steht im Gegentheil der „Bauer“ als der wohlhabende Landmann von einem gewissen, hochgestellten Minimalbesitz dem ärmeren „Söldner“, „Kleinbauer“ u. ä. in aristokratischer Stellung gegenüber. Bauer und Bäuerin sind Titel, welche die Dienerschaft der Herrschaft gibt. Manch solcher Bauer würde ein Dutzend und mehr sogenannter Gutsbesitzer oder Rittergutsbesitzer auskaufen; und die Heirath eines Bauern oder einer Bauerntochter mit einem nicht Ebenbürtigen gilt als grosse Mesalliance, wenn sie je einmal vorkommt.

Der Name Teufelsadvocat, ein Spottname der oft schlauen Advocaten gegeben wird, welche Alles verdrehen und schlechte Fälle vertheidigen, wurde ehemals zu Rom dem Theologen gegeben, der bei jeder Heiligsprechung formell gegen die zu canonisierenden Candidaten aufzutreten und zu opponieren, also gewissermaassen des Teufels Anrecht an sie geltend zu machen hatte. Auch in Controverspredigten repräsentierte einer der Prediger den Teufel.

Der Name Fuchs, der jungen Studenten der ersten Semester schon seit Jahrhunderten gegeben wird, lässt sich ziemlich einfach von „fuchsen“, d. h. prellen, ableiten; die Fuchsprellereien bei den Jagden früherer Zeit sind ja bekannt. Man kann aber auch an eine andere Erklärung denken. Das Wort wurde früher auch Feix und Feux geschrieben und könnte so mit dem deutschen „fegen“, „ausfegen“ oder dem englischen to fag zusammenhängen. To fag heisst „prügeln“, tyrannisieren, und ein fag ist noch in englischen Schulen ein junger Schüler, der die älteren zu bedienen hat und selbst niedrige Dienste verrichten muss. Die fleissigen jungen Studenten, die sich dem wilden Leben an den Universitäten nicht anschlossen und dafür arg geplagt wurden, hiessen Schulfüchse, und da sie mit Federbüchsen in's Colleg zu

gehen pflegten, Federfüchse oder auch Pennale, welches dasselbe bedeutet. Moscherosch gibt uns in seiner Beschreibung des Lebens und Treibens der Studenten im 17. Jahrhundert noch andere Spottnamen der jungen Studenten, u. a.: Bacchanten, Haushähne, Spulwürmer, Mutterkälber, Säuglinge, Quasimodogeniti, Raupen, Pech, Oelberger.

SPOTTNAMEN VON GEWOHNHEITEN, FEHLERN ODER LASTERN UND FOLGEN DERSELBEN HERSTAMMEND.

Nicht gering ist die Zahl solcher Spottnamen, die von Gewohnheiten, Eigenschaften, Fehlern, Strafen herrühren, und es wäre mir unmöglich, sie alle hier nur mit Namen anzuführen. Ich gebe daher nur eine kleine Auswahl.

Rabenaas und Galgenvogel bezeichnen einen Gehenkten. Den ersten dieser Spottnamen haben in christlicher Demuth und Erniedrigung viele heuchlerische Fromme sich selbst beigelegt. Ein deutsches Kirchengesangbuch enthielt einst folgendes Bekenntniss, das hier als Mustersammlung von Ausdrücken sich selbst wegwerfender Demuth seine Stelle finden mag:

Ich bin ein rechtes Rabenaas,
Ein wahrer Sündenknüppel,
Der seine Sünden in sich frass
Als wie ein Ross die Zwibbel.

Herr Jesu, nimm mich Hund beim Ohr,
Wirf mir die Gnadenknochen vor,
Und wirf mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel.

O Salemsjäger, hetz von unten
Mich Sündensau mit Gnadenhunden.
Zieh mir dein Gnadenwammes an,
So bin ich köstlich angethan.

O Herr, wir sind vor dir ein Aas,
Ein Pestgestank, ein Rabenfrass,
Ein Schinderloch der Sünden.

Hier haben wir eine herrliche Sammlung selbstgegebener Spottnamen. Den frommen Seelen, die sich so erniedrigten, war es aber nicht so ernst, und Jesus wird sich wohl die Gesellschaft solcher Duckmäuser und Kalmäuser verbeten und sie als echte Pechvögel an einen andern Ort geschickt haben.*

Grobian kommt als Sanct Grobian, ein neuer, aber bis heute nicht canonisierter Heiliger, schon in Sebastian Brant's „Narrenschiff" vor; ob das Wort, wie auch das ähnliche „Dummerjan", mit Jan = „Johann" zusammengesetzt oder mit der lateinischen Endung -anus in scherzhafter Weise gebildet ist, kann nicht entschieden werden. — „Firlefanz", welches seltener einen läppischen Menschen als das Betragen eines solchen bezeichnet, ist ein Wort von dunkler Abstammung, das ursprünglich eine bestimmte Art von lustigem ländlichem Tanz bedeutete und in dieser Bedeutung auch die Form „Firlefei" zeigt. — „Schelm" ist ursprünglich so viel als „Aas" und bedeutet hernach einen ehrlosen, betrügerischen, aber auch oft bloss einen listigen, schalkhaften Menschen; ähnliche Bedeutung haben die ebenfalls von der des Cadavers ausgehenden Wörter „Aas", „Luder", schweizerisch „Keib", angenommen. — Das ähnliche „Schlingel" kommt von „schlingen" = schleichen, und bedeutet von Haus aus (früher „Schlüngel") einen arbeitsscheuen Nichtsthuer, kommt also nicht etwa von der Schlinge des Henkers her, auf welche die Wörter „Strick", „Galgenstrick", d. h. ein des Strickes würdiger Mensch, hin-

* Das jetzt in mehr komischer Weise für kleines Missgeschick gebrauchte „Pech" ist zur Bezeichnung der Höllenqual in den Flammen des Peches schon im Althochdeutschen in sehr früher Zeit gebraucht. Abraham a S. Clara sagt statt requiescat in pace mit witzigem Wortspiel „requiescat in pice". — „Duckmäuser", älter „Tockelmäuser", ist der, welcher „tockelnd", d. h. heimlich betrügend, „maust", d. h. langsam einherschleicht, wie die mausende Katze; man fand aber in dem Wort gewiss einen etymologisch nicht vorhandenen Anklang an „Tücke", welches Wort selber im Mittelhochdeutschen noch in der allgemeinen Bedeutung „Handlungsweise" erscheint. — „Kalmäuser" ist nach Adelung gebildet aus „mausen" (s. o.) und „kalm" = still, ruhig (aus Franz. calme) und bedeutet den still, mit versteckter Arglist einherschleichenden.

weisen. — „Lotterbube“, wofür älter auch einfaches „Lotter“, kommt von dem Adj. loter = vanus, locker, leichtfertig. Die Etymologie dieses Adj. aber ist dunkel. — „Schuft“ ist wohl contrahiert aus niederdeutsch „schuvût“ = Lump, von schuf ût, „schieb ihn hinaus“, also einer, den man an die Luft setzen sollte; so hat das Holländische noch ein schavuit = „Taugenichts“. — Dass in dieser ehrenwerthen Gesellschaft sich auch nichtdeutsches Gut vorfindet, begreift sich leicht. „Halunke“ ist wahrscheinlich das böhmische holomek „Bettler“, „Taugenichts“. „Gauner“ hat, wie die Nebenform „Jauner“ zeigt, mit „Gau“ (vgl. „Gaudieb“) nichts zu thun; die genannte Nebenform ist die ältere und bedeutet „Betrüger“ (hebr. jana „betrügen“). — „Schurke“, englisch shark, hängt mit „schurgen“, d. h. stossen, schieben, roh behandeln, zusammen; wogegen „Scherge“, älter „Scherje“, ahd. scarjo, eigentlich den „Schar“-Meister bedeutet. — „Kog“, „Gog“, „Gâg“ ist in süddeutschen Dialekten ein vieldeutiges, etymologisch dunkles Scheltwort. — „Windbeutel“, englisch wind-bag, bedeutet von dem gemeinsamen Ausgangspunct eines hohlen Schlauches aus sowohl ein hohles Gebäck, einen hohlen Kuchen, als einen „windigen“ Menschen, „Hohlkopf“. — „Schwadroneur“, „schwadronieren“ im Sinne von grosssprechen, aufschneiden, erinnert an „Schwadron“, kommt aber wahrscheinlicher von dem süddeutschen Zeitwort „schwadern“, d. h. schwatzen.* — „Memme“ wird abgeleitet von Mamma, „Mutter“, „Amme“, im Sinne von „Mutterkind“; man könnte an Verwandtschaft mit dem englischen Verb to mammer, d. h. „zaudern“ denken, oder auch mit dem Worte mammet, d. h. „Puppe“; diese beiden aber, sicher das letztere, können gleichfalls von mam, mamma abgeleitet werden. — „Lümmel“ ist eigentlich ein „lummer“, „lummeliger“, d. h. schlotteriger, fauler Mensch.

„Bärenhäuter“ könnte wohl ehemals einen faulen Menschen bezeichnet haben, der den ganzen Tag auf der Bärenhaut, dem Lieblingslager der alten Deutschen, zu liegen pflegte. Hängt wohl damit auch „Faulpelz“ zusammen? Oder

* S. K. G. Andresen, Ueber deutsche Volksetymologie; 3. Aufl., S. 218.

ist „Pelz“ hier gebraucht wie „Haut“ in „gute Haut“, „Dickhäuter“ u. ä.? Aber Pelz kommt sonst von der menschlichen Haut nicht vor, welche freilich in diesem Worte ihrer Unempfindlichkeit wegen absichtlich mit einem Thierfell verglichen sein könnte.

Die Wörter „Faulenzen“ und „Faulenzer“ werden auf verschiedene Weise erklärt. Grimm und Andere leiten das Wort von „faul“ ab, mit der Ableitung „-enzen“, welche dann nur noch in diesem Verbum in der Schriftsprache erhalten wäre, in älterer Sprache aber und in Dialekten öfters vorkommt. Die Schreibweise faullenzen soll später, und aus „Faulenzer“ soll der gleichfalls vorkommende Ausdruck „fauler Lenz“ entstanden sein. Wackernagel hält jedoch die Form mit zwei l für die ältere.*

Thiernamen werden gern als Spottnamen gebraucht und vierfüssige und geflügelte Wesen musten ihre Namen dazu hergeben. Am meisten wurde wohl „Hund“ als Schimpfwort gebraucht und galt gewiss für eine der stärksten Beschimpfungen. Sehr zahlreich sind die Redensarten, Schimpfwörter und Sprichwörter, die sich auf den treuen Begleiter des Menschen beziehen. „Du bellest nur um Hund zu heissen“, „du wirst noch Hunde tragen oder führen müssen“ — so schalt man oft im 15. Jahrhundert. Besonders letzteres war früher eine allgemeine Redensart. Hunde tragen und später führen, war in alten Zeiten eine der schimpflichsten Strafen. Daher die Redensart: „Einem den Hund vor die Füsse werfen“.

Das Schimpfwort „Hahnrei“, das mancherlei verunglückte Etymologien erfahren hat, worunter nur die Ableitung vom französischen Henri erwähnt sein soll, hängt, wie das französische cocu, das englische cuckold (älter cokewold) beweisen, jedenfalls mit „Hahn“ zusammen. In der zweiten Silbe wird

---

* Wackernagel stützt sich darauf, dass „Lenz“ und „lenzen“ auch ohne „faul“ in gleicher Bedeutung vorkommen. S. Pfeiffers Germania 5, 346 f. Wenn er „Lenz“ als Eigennamen fasst (wobei ich unentschieden lasse, ob es = Lanzo, d. h. Lantfrit oder = Lorenz, oder, woran man auch denken könnte, = Leonhart ist), so ist das gewiss richtiger als Sanders' Erklärung, wornach Lenz = Frühling und an das langsame (Lenz = lengiz) Kommen des Frühlings gedacht sein soll.

von Einigen ein Verbum „reien“ gefunden, welches für die Begattung besonders der Vögel in älterer Zeit gebraucht wird. Wahrscheinlicher aber ist die andere Ableitung von einem Tanz „Hahnreigen“. Ein solcher hat in Deutschland wirklich existiert;* noch mehr trifft aber zu, dass in England ein „Hahnreitanz“, „Cuckolds all awry, the old dance of England“, existiert hat.** Wie sich freilich nun die Bedeutung der Hahnreischaft zu diesem Tanz verhält, ist kaum sicher zu stellen.

SPOTTNAMEN DURCH BESONDERE UMSTÄNDE ODER VORFÄLLE ENTSTANDEN.

In gewissen Gegenden Deutschlands nennt man die Schneider Böcke. Es ist kaum möglich, eine sichere Ableitung für diese Benennung zu geben; bekannt ist die folgende Geschichte, aus der sie gewöhnlich hergeleitet wird. Als die ehemalige Festung Ladenburg, in der badischen Pfalz, in alten Zeiten belagert wurde und fast ausgehungert war, so dass die Belagerer ihre baldige Übergabe erwarteten, fasste ein Schneider einen originellen Gedanken. Er liess sich in ein Ziegenfell nähen und gehörig ausstopfen, um recht fett zu scheinen. Man brachte ihn sodann auf den Wall, wo der Schneider solche lustige Sprünge machte und so tapfer meckerte, dass die Feinde dachten: „wenn in Ladenburg die Böcke noch so sind, so können's die Menschen noch lange aushalten“; und so zogen sie ab. Dafür wurden die Schneider mit Undank belohnt und heutzutage werden sie mit dem Namen Bock und mit Meckern verspottet.

---

* Hans Sachs (in dem Fastnachtspiel „Die hohlen Krapfen“) erzählt:

„Wir hab'n auch 'nen Hahnentanz g'habt
In unserm Dorf, um unsern Mayen,
Zween Sackpfeifer pfiffen uns den Reihen.
Da liefen wir so g'schwind hinum.
Oft warf einer ein Mädchen um,
Dass man ihr, nit weiss wohin, sach.“

** Pepys in seinem Tagebuch erzählt (31. Dec. 1662): Then to country dances; the King leading the first, which he called for; which was, says he, „Cuckolds all awry“, the old dance of England.

Die Spottnamen Salbader und salbadern sollen ebenfalls localen Ursprung haben. Doch gibt es dafür zwei verschiedene Erklärungen. Nach der einen ist das Wort in Jena entstanden.* Es lebte daselbst vor dem Saalthore in einem Badehause Hans Kranich, Barbier und Chirurg, der durch seine kopflose Geschwätzigkeit so bekannt war, dass die Redensart aufkam: „Er spricht wie der Saalbader". Die andere Erklärung ist,** dass ein gewisser Jakob Vogel, Bader aus Stössen an der Saale, in alten Zeiten zum kaiserlichen Dichter gekrönt wurde zur Belohnung für seine unsinnigen Gedichte. Eine dritte Erklärung anderer Art ist die, dass „salbadern" eine Entstellung sei aus „salvatern", den Namen des Erlösers oft im Munde führen.***

Merkwürdig ist, wie rasch oft gewisse Redensarten, die ein Individuum zuerst angewandt hat, wie klingende Münze in kurzer Zeit ganze Länder durchwandern.

Philister† war anfangs ein Spottname, den die Studenten den Bürgersleuten gaben. Die Entstehung dieses Studentenschimpfwortes soll folgende sein. Im Jahre 1693 fiel zu Jena im Gasthaus „Zum gelben Engel" eine Prügelei zwischen Studenten und Bürgern vor, wobei ein Student todt blieb. Sonntags darauf predigte Pastor Göz heftig wider diese That: „Es sei" — so rief er — „bei diesem Mordhandel hergegangen, wie dort geschrieben steht: Philister über dir, Simson!" — Dieses Wort ertönte bald in allen Gassen Jenas, und von der Stunde an hiessen die Bürger daselbst und auf andern Universitäten Philister.

Nebst Salbader und Philister verdankt noch ein anderer Spottname Jena seine Entstehung. Hans von Jena†† schalt man einen, der Maulaffen feil hat und Alles hören und wissen will. Die Veranlassung dieses Schimpfwortes ist der metallne Menschenkopf am Rathhause zu Jena, der so oft das Maul aufsperrt, als die Uhr schlägt.

---

* S. Eiselein's Sprichwörter und Sinnreden, S. 536.

** S. Büchmann, Geflügelte Worte.

*** S. Andresen, Ueber deutsche Volksetymologie, S. 209.

† S. Eiselein a. a. O. S. 512.

†† S. Eiselein a. a. O. S. 280 und 348.

Das Spottwort „Das ist der Aff von Heidelberg“ kommt bei Sebastian Brant und andern Dichtern seiner Zeit vor. Es soll folgenden Ursprung gehabt haben. Auf der Brücke von Heidelberg war ehemals ein Affe in Stein ausgehauen und darunter stand folgende Inschrift:

„Was thust du mich hier angaffen?
Hast du nicht gesehn den alten Affen?
Zu Heidelberg sieh dich hin und her,
Da findest du wohl meines gleichen mehr.“*

„Principienreiter“** wurde besonders in den 40er Jahren sehr viel gebraucht, ist aber auch jetzt noch gangbare Münze. Fürst Heinrich der 72. von Reuss-Lobenstein-Ebersdorf ist der Vater dieses Wortes. Im Jahre 1844 proclamierte Heinrich in einem Erlasse:

„Ich befehle hiermit Folgendes in's Ordrebuch und in die Special-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Principe herum, d. h. Ich verlange, dass ein Jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Dieses geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von 1 Thaler festsetzen, der in Meinem Dienste ist, und einen Andern, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt.“

Schloss Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.

Heinrich LXXII.

Der Name Hanswurst*** entstand am Anfang des 16. Jahrhunderts. Er kommt in der niederdeutschen Übersetzung von Sebastian Brant's Narrenschiff (1519) zuerst vor und wurde von Luther adoptiert. „Diss Wort“ — sagt Luther in seiner Schrift „wider Hans-Worst“ 26. 4 — „ist nicht mein, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimt zur Sache reden und thun“. — Auf der deutschen Bühne lässt sich der Hanswurst erst später nachweisen in

* Ich gebe die Inschrift nach Zarncke (Ausg. des Narrenschiffs S. 396), obwohl diese Form derselben nicht die sein kann, welche Brant kannte; letztere ist überhaupt verloren.

** S. Büchmann a. a. O.

*** S. Büchmann a. a. O.

Peter Probst's Fastnachtsspiel vom „Kranken Doctor und einem Bauer“ vom Jahr 1553.*

Wie oft ein an sich unbedeutender Umstand ein gangbares Wort in's Leben rufen kann, beweist das Wort verballhornen.** Johann Ballhorn, Buchdrucker in Lübeck, gab 1586 das Lübecker Stadtrecht mit vermeintlichen Verbesserungen heraus, die allgemein getadelt wurden; nach anderer Nachricht hat er dem auf dem ABC-Buch gebräuchlichen Bild eines Hahns Eier beigegeben und wurde dadurch sprichwörtlich. Es entstand das Verbum „verballhornen“ oder „ballhornisieren“, d. h. etwas unter dem Vorgeben der Verbesserung schlechter machen, das sich nun schon drei Jahrhunderte gehalten und die Nachkommen Ballhorn's veranlasst hat, ihren Namen zu ändern.

Merkwürdig ist der Ursprung des Namens Blaustrumpf,*** der heutzutage einer gelehrten Dame beigelegt wird. Das Wort ist englischen Ursprungs und hatte ursprünglich eine ganz andere Bedeutung. Der gelehrte Mr. Stillingfleet, berühmt durch seine Conversationsgabe, der 1771 starb, erschien in nachlässigem Anzuge mit gemeinen blauen Kniestrümpfen in Gesellschaften, von denen das damals sehr beliebte Kartenspiel verbannt und wo geistvolle Unterhaltung einziger Zweck war. Solche Gesellschaften nannte man Blaustrumpfgesellschaften, nicht zum Spott, sondern um auszudrücken, dass nicht das Äussere, sondern das Innere daselbst etwas galt. Da man die Bildung solcher Gesellschaften den drei gelehrten Damen Montagu, Vesey und Ord

---

* Der Name „Johann“ war in mehreren Sprachen ein Wort, das Geringschätzung ausdrückte. So gebrauchten die Italiener Gianni, und daher Zani; die Spanier Juan, wie Babo Juan, d. h. ein närrischer Johann; die Franzosen Jean mit verschiedenen Anhängseln, wie Jeanpotage u. ä. Auch im Englischen hatte das Wort John eine ähnliche Bedeutung. Uebrigens ist bei den Engländern das unserm Hanswurst entsprechende Wort: Jack-fool, Jack-pudding. Jack kommt noch in sehr vielen ähnlichen Verbindungen vor. „Hans Wurst“ selbst mag daher kommen, dass das Zeichen des Narren in der Fastnacht eine lederne Wurst war.

** S. Büchmann a. a. O.

*** S. Büchmann a. a. O.

zuschrieb, so gieng allmählig der Name auf gelehrte Damen über. „Blaustrumpf“ bedeutet übrigens auch einen Angeber; ob und wie die beiden Bedeutungen zusammenhängen, ist sehr zweifelhaft.

Das Wort „Bramarbas“,* das Prahlhans bedeutet, ist unbekannten Ursprungs und kommt zuerst in einem satirischen Gedichte „Cartell des Bramarbas an Don Quixote“ vor, von Joh. Burchard Menke, der 1732 in Leipzig starb (in seinen Gedichten „Philander von der Linde genannt“).**

SPOTT- UND SCHIMPFNAMEN HEIDNISCHEN URSPRUNGS.

Es ist mir nicht möglich, in diesem engen Raume mich noch weiter in die reiche Flora deutscher Spottnamen einzulassen. Ich will mich daher, ehe ich diese Abtheilung meiner Arbeit schliesse, nur noch auf einige beschränken, die wegen ihrer Abstammung von germanischer Mythologie besonderes Interesse gewähren.

„Aschenbrödel“, „Aschenputtel“ oder wie die verschiedenen Namensformen alle heissen,*** welche ein armes, verachtetes, zu unwürdigen Dienstleistungen misbrauchtes Mädchen bezeichnen, ist aus dem bekannten Märchen populär geworden. Weiter zurück aber bezeichnet der Name einen Heldenjüngling, welcher von seinen stolzeren Brüdern verachtet am Heerde hockt, beim rechten Anlass hervortritt und durch seine Heldenthaten die andern beschämt. Dieses ursprüngliche Leben in verachteter Dunkelheit ist ein in der germanischen Sage häufig wiederkehrender Zug, der als echt mythologisch anzusehen ist.†

„Wicht“,†† englisch wight, bedeutet, je nachdem dem

* S. Büchmann a. a. O.

** Nach anderer Aussage soll das Wort von dem dänischen Lustspieldichter Holberg herstammen und mit dän. bram „Prahlerei“ zusammenhängen.

*** In England besteht der Familienname Ashpitel.

† S. Grimm, deutsche Mythologie (4. Aufl., wie auch weiterhin) S. 321 f.

†† Grimm a. a. O. S. 363 ff.

Worte ein gutes oder böses Epitheton vorangeschickt wird, ein gutes oder böses Wesen. Als Verkleinerungswort ist es kein Schimpfwort, z. B. „Wichtchen", „Wichtelchen", „kleiner Wicht", höchstens die Kleinheit und Unbedeutendheit verspottend. Dagegen lauten „Bösewicht", „elender Wicht" anders. Der Name Wicht wird auch dem Teufel beigelegt. „Fahr zum Wicht!" d. h. zum Teufel, sagt man auf den Färöern. Das Wort kommt von einem Geschlechte übermenschlicher Wesen, „Wichte" oder „Elbe" genannt, die heute noch in der Sage von den Wichtelmännern u. ä. fortleben.

Teigaffe, Maulaffe, Ölgötze.

„Teigaffe" ist ein Spottname, der in manchen Gegenden Deutschlands, u. a. am Oberrhein, zu Hause ist. Könnte nicht auch dieser Name heidnischen Ursprungs sein? Das Backwerk, selbst der christlichen Deutschen, ahmte lange noch die alten Götzenformen nach und behielt Vorschriften der alten Opfer bei. Es kamen gebackene Thiergestalten vor, Opferthiere, verehrte Thiere oder Attribute eines Gottes, und die heidnischen Germanen buken selbst Götterbilder zu Opfern und schmierten sie mit Oel.* Unter andern waren Ebergebäcke sehr üblich. Der Eber war das heilige Thier von Freyr oder Fro. Es wurden ihm daher Sühnopfer gebracht, und das schwedische Volk bäckt heute noch Kuchen in Ebergestalt.** Könnte nun „Teigaffe" nicht vielleicht ein christlicher Spottname eines solchen gebackenen Gottes oder heiligen Thieres gewesen sein? Für diese Annahme könnte das Wort „Hornaffe" sprechen, das in einer Schrift von 1397 als Backwerk aufgeführt wird: „pretziln, horn-

* S. Grimm a. a. O. 51.

** In Chaucers Canterbury Tales, „the Sompnoures tale" kommt das nicht englisch scheinende Wort „A Goddes kichel im Sinne von kleinem Kuchen vor zugleich mit „A Goddes halfpeny", das Opfergeld bedeutet. Tyrwhit meint, dass der Kuchen so genannt wurde, weil „Godfather und Godmother" (Pathe und Pathin) ein solches „Goddeskichel" ihren „Godchildren" (Pathenkindern) zu geben pflegten, wenn letztere ihren Segen erbaten. Andere meinen, der Kuchen sei der Kirche gegeben worden.

affin und crûtzebrôt". Ebenso kommt in andern ältern Schriften hornaf artocopus vor.*

Der Spottname „Ölgötze" ist mit mehr Gewissheit auf heidnischen Ursprung zurückzuführen. Wie oben erwähnt, wurden die gebackenen Gottheiten und Opferthiere mit Öl bestrichen. Schriftsteller im 16. und 17. Jahrhunderte gebrauchen Ölgötze auch für „Bildsäule". „Er muss den Ölgötzen tragen" bedeutete im Volksmunde „er muss die schmutzigsten Dienste thun". Lässt sich dieses auf das Tragen heidnischer Bilder bei öffentlichen Umgängen zurückführen?**

„Tölpel", ein schwerfälliger, dummer Mensch, ist das mittelhochdeutsche dörper, d. h. Dorfbewohner, Bauer; der Übergang der Bedeutung ist derselbe, wie von villanus zu vilain, rusticus oder rurestris zu rustre. Interessant ist die Zusammenstellung bei Hans Sachs: „Du Ölp, Du Dölp", insofern „Ölp" mit „Tölpel" nur dem Klang nach verwandt ist. „Ölp", wozu die Adjective „elbisch", „ölperisch", „ölpern" und längere Bildungen wie „Ölpetrütsch", „Elpentrötsch"*** u. ä. gehören, bezeichnet einen linkischen Menschen, dem die Elbe, die oben erwähnten Geister, etwas angethan haben.†

„Hampelmann", was neben einer Gliederpuppe auch einen einfältigen Menschen bedeutet, ist zugleich Name eines Hauskobolds, wie das ähnlich klingende „Hanselmann". Im Bairischen bedeutet „Hämpel" oder „Haimpel" sowohl den Teufel als einen Einfaltspinsel.††

---

* Anders erklärt sich „Maulaffe". Der Affe galt den alten Deutschen für dumm; „Maulaffe" ist, wer in dummem Staunen mit offenem Maule dasteht; und der Ausdruck „Maulaffen feil haben" wird sich aus der concreten Anschauung von einem Menschen, der dumm gaffend am Wege steht, als wollte er sich den Vorübergehenden zum Kauf anbieten, leicht erklären lassen.

** Hans Sachs braucht das Wort Götz im Sinne von Klotz.

*** In „Trütsch", „Trötsch" mag die „Drude", Hexe stecken, altnordisch thrûdhr, von welcher der „Drudenfuss" herstammt und welche in Ausdrücken wie „alte Trute", „alte Trutschel", „schweig, die Drut kommt" u. ä. noch fortlebt.

† S. Grimm a. a. O. S. 366.

†† S. Grimm a. a. O. S. 418 und 420.

Noch eine Anzahl anderer ähnlicher Namen ist von deutschen Hausgeistern abgeleitet, unter andern „Popanz“, „Popharf“, „Popel“, „Popelmann“, ein popelnder, d. h. ein Klopfgeist; ebenso „Mummel“, „Mummelmann“, „Mummhans“. Mummen bedeutet einen dumpfen Laut von sich geben, den man einem gewissen Hauskobold zuschrieb. Die Wörter vermummen, Mummerei, Mummenschanz bedeuten daher Nachahmung des Koboldes.*

„Schweinigel“ kann einfach von „Igel“ abgeleitet werden; denn es wird daneben auch „Sauigel“ gesagt. Ebenso möglich ist aber die gewöhnlich** angenommene Entstellung aus Schwein-Nickel, woneben man auch im Volksmunde oft Sau-Nickel und selbst Nickel allein hört. Ursprünglich*** bezeichnete Nicker, Nichus, einen Wassergeist: daher „Nix“ und „Nixe“. Später wurde dieser Name auch dem Teufel beigelegt. Daher die alten Redensarten: „hêft mi die necker bracht hier?“ (Hat mich der Teufel hierher gebracht?) „Alle nikkers uit de hel“ und das englische „Old-Nick“, ein Spottname des Teufels. (Ähnlichen Ursprungs ist „Pelznickel“). Dieser Name findet sich auch in einem Beinamen Odins wieder. Odin heisst altnord. Nikkar o. ä., Nicor im Angelsächsischen. Wo aber Odin unter diesem Namen auftritt, ist er ein besänftigender, sturmbeschwörender Meergeist.

* Im Norden Englands, u. a. in Yorkshire, ist es heute noch Sitte, dass in der Neujahrsnacht verkleidete Bursche, Mummers genannt, die Häuser besuchen, Schwellen und Küchen kehren, wobei sie nicht sprechen, sondern nur in tiefem Tone Mum, mum sagen. Sie erscheinen, nachdem das neue Jahr angekündigt ward, und betreten die ersten im neuen Jahre das Haus. Nach dem Volksglauben bedeutet es Glück, wenn im neuen Jahre zuerst ein Mann das Haus betritt, und Unglück, im Fall eine Frau zuerst kommt. Der Schreiber dieses, der seit Jahren den Silvesterabend in Yorkshire zugebracht, machte sich an einem Vorabend des neuen Jahres mit seinem Hausfreunde 5 Minuten vor Schluss des Jahres aus dem Hause und kehrte 10 Minuten nachher, im neuen Jahre wieder zurück, um die ängstliche Dienerschaft zu beruhigen, die in aller Frühe die Waschfrau erwarteten. Wären die Mummers gekommen, so hätte er dies nicht nöthig gehabt.

** S. Andresen, deutsche Volksetymologie, S. 144.

*** S. Grimm, deutsche Mythologie, S. 404 und 405.

Ich schliesse dieses Kapitel über deutsche Spottnamen mit unserem Nationalspottnamen: deutscher Michel. Man hat in diesem einen General Michael Oberntraut finden wollen, der den Spaniern im 17. Jahrhundert bedeutend geschadet hat; noch häufiger hat man das alte Adjectiv „michel", d. h. „gross" herbeigezogen. Da die Benennung stets als Spottname erscheint, so wird einfach der Vorname „Michael" zu Grunde liegen, der wie so manche andere Vornamen mit spöttischem Tone gebraucht ist.* Der deutsche Michel ist der ungeschlachte Riese, der wohl denken und handeln kann, wenn er einmal erwacht, der aber schwer genug zum Erwachen zu bringen ist. Freuen wir uns seines endlichen Erwachens, das ihn auch „michel" im Sinne der altdeutschen Sprache gemacht hat!

---

* S. Andresen, Volksetymologie, S. 8.

VERFLUCHUNGEN UND FLÜCHE.

Fluch, Verfluchung ist der Gegensatz von Segen. Erstere bedeuten Schaden, letzterer Heil.

Im Lateinischen finden wir imprecari, maledicere, exsecrari, jurare, adjurare, damnare, condemnare und andere Ausdrücke, von denen die ähnlichen französischen, italienischen, spanischen und portugiesischen abstammen. Jurare bedeutet schwören, eidlich versichern; adjurare ist beschwören, betheuern, zu etwas schwören; imprecari heisst Jemand etwas Böses anwünschen; maledicere ist schimpfen, schmähen, verwünschen. Exsecratio bedeutet Verwünschung oder Betheuerung mit Schwur gegen Einen.

Das von jurare abgeleitete französische jurer hat neben der ebenerwähnten Bedeutung seines Stammwortes aber noch die von imprecari und maledicere, es bedeutet schwören und fluchen, gerade wie das englische to swear und das Substantiv oath jetzt eine doppelte Bedeutung haben, während das englische to curse und das angelsächsische to shrewe nur fluchen und verfluchen bedeuten.

Diese Doppelbedeutung lässt sich wohl damit erklären, dass viele moderne Flüche ursprünglich nur religiöse Betheuerungen, Eide, Anrufungen von Gott oder Gottheiten waren, Zeichen von religiösem Sinn und von Frömmigkeit. Mit der Zeit nahmen sie einen profanen Charakter an, und aus frommen Betheuerungen wurden sie Lästerungen. Viele solcher heiligen Ausrufe der Betheuerung wurden im Verlauf der Zeit entstellt, absichtlich verdreht, wie unser

Potz, das eigentlich Gotts heisst, und viele andere, von denen später die Rede sein wird.

„Fluch“ und „fluchen“ sind urverwandt mit Wörtern, welche „schlagen“ bedeuten: lateinisch plaga, plangere, griechisch πληγή, πλήσσειν. Im Gothischen bedeutet flêkan so viel als plangere, in der Trauer an die Brust schlagen. Bei „Fluch“ wird aber eher die ursprüngliche Bedeutung des Dreinschlagens als die abgeleitete des Trauerns zu Grunde liegen. — Verschieden von fluchen ist das Wort „schwören“, welches vielleicht von dem flüsternden Hersagen heiliger Sprüche herstammt, jedenfalls schon ursprünglich den Begriff einer heiligen Handlung hat. Die Wörter Fluch und Eid (englisch curse und oath), die im Englischen sehr oft verwechselt werden, haben im Deutschen ihre ursprüngliche Bedeutung bewahrt. Eid bedeutet eine feierliche Aussage.

Das Berühren irgend eines geheiligten, für heilig gehaltenen Gegenstandes ist der magische Theil des Eides und heute noch glaubt die Mehrzahl der Schwörenden, die entweder das Kreuz küsst oder berührt, oder, wie in England, die Bibel küsst, dass die Kraft des Ritus im Berühren liege. Diese Berührung, glaubte und glaubt man, afficiere den Schwörenden.

Unter den Germanen gab es viele Gegenstände eidlicher Berührung. Die Skandinavier berührten heilige Ringe, die mit dem Blute von Schlachtopfern beschmiert waren. Schwert und Dolch wurden bei allen Germanen oft zur Betheuerung berührt. Odin wachte über die Heilighaltung des Eides. Auf Island rief man daher beim Schwur: so helfe mir Freyr, Njördhr und der allmächtige Ase! „Odin's Versprechen“ heisst auf den Orkney-Inseln ein gegenseitiges Versprechen, wobei beide Parteien sich durch eine Öffnung in dem schwarzen Odinstein (black stone of Odin) die Hände gaben. Ja auf Odin wurde die Sitte, Blutbrüderschaft zu trinken, zurückgeführt.* Die Berührung von kaltem Eisen war Gebrauch, und noch heute berühren die Jungen in gewissen Gegenden Schottlands kaltes

* W. Mannhardt, die Götter der deutschen und nordischen Völker, S. 181.

Eisen, wenn sie etwas versichern wollen. Im Mittelalter wurde der Eid conceptis verbis oder nach Worten, wie er vorgesprochen wurde, nachgesagt, und dabei wurde ein Stab berührt. Daher kamen die im Volksmunde gebräuchlichen Ausdrücke: ein gestabter Eid, einen Eid staben. Eidstab ist das Gericht, wo der Eid gestabt wird. Der Stab ist wohl auf die Runenstäbe der heidnischen Deutschen zurückzuführen, denen Zauberkraft beigemessen wurde. Zauber-Runen wurden auf Stein und Holz, auf Schwerter, insbesondere aber auf Stäbe geritzt und geschnitten. Diese Stäbe waren meistens aus Buchenholz. Daher das Wort Buchstabe.

Bei allen Völkern gab es bindende und nicht bindende Eide, und manche alte deutsche Sprichwörter lassen annehmen, dass letztere nicht selten waren. Hatten doch selbst die Götter Griechenlands solche, die sie mehr oder weniger banden, unter welchen letzteren der beim Styx der unverbrüchlichste ist.

Unter solchen schottischen Hochlandstämmen, wo der Häuptling eine heilige Person war, galt es als bindender Eid, „bei des Häuptlings Haupte“ zu schwören. Der Eid, der ehemals den Engländern am meisten bindend war, war der bei des Königs Leben geschworene, sagt Nicander Nucius von Corcyra in seiner griechischen Reisebeschreibung 1545.

Die Helden der Edda hatten einen dem Styx-Schwur ähnlichen Eid. Einer verhöhnt einen Andern in der Edda, dass er einen Dritten erschlagen zuwider „dem Eid, den du schwurst bei den blendend weissen Wassern des Blitzes und dem kalten Fels, den die Woge badet!“

Die schottischen Hochländer hatten noch eine besondere Feierlichkeit mit dem Eide verbunden, den sie als bindend halten wollten. Sehr oft legten sie, während sie schwuren, die Hand auf ihren eigenen gezogenen Dolch, der angerufen ward den Eidbruch zu bestrafen. Aber welcher Ritus auch einen Eid heiligen mochte, so gab sich der Schwörende alle Mühe den besondern Eid geheim zu halten, den er für unwiderruflich hielt. Dies war sehr bequem, da man ohne Scrupel andere, wenn auch noch so feierliche Eide nicht für bindend hielt. Ludwig XI. von Frankreich hatte auch einen

besondern Eid, den allein er achtete und den er daher sehr ungern ablegte. Dieser Eid, den der schlaue Tyrann allein als bindend ansah, war: „bei dem heiligen Kreuz von Saint Lo d'Angers", das ein Stück des wahren Kreuzes enthielt. Der Bruch dieses Eides, glaubte Ludwig, würde innerhalb eines Jahres seinen Tod herbeiführen. Als der Connétable Saint-Paul zu einer persönlichen Conferenz mit ihm geladen wurde, weigerte er sich mit dem Könige zusammenzukommen, wenn er ihm nicht ein sicheres Geleit unter Sanction obigen Eides zusicherte. Der König weigerte sich, bot aber andere Eide an. Allein die Unterhandlung ward abgebrochen. Dieser Unterschied zwischen den Geboten des Aberglaubens und Gewissens herrschte zur Blüthezeit der Kirche, von ihr sogar, wenn nicht offen gebilligt, doch entschuldigt.

Das deutsche Wort fluchen wurde schon sehr frühe in verschiedener Bedeutung gebraucht, in der von maledicere, imprecari, condemnare, detestari, damnare. In der deutschen Bibel wird es bald im Sinne von jurare, adjurare, also von schwören, bald in dem von maledicere, bald gleich exsecrari gebraucht. Fluch findet sich daselbst im Gegensatz zum Segen, im Sinne von exsecratio und maledictio. Einem fluchen und Einen verfluchen sind in der deutschen Bibel oft dasselbe. Die Beispiele dieser verschiedenen Anwendung des Wortes sind zu zahlreich, um sie hier alle anzuführen. Hier folgen einige Beispiele:

„Diesen Bund und diesen Fluch, das ist, diesen Bund, welcher mit dem Fluch befestigt ist".

„Jemandes Seele fordern mit dem Fluch."

„Sich mit einem Eid verbinden unter der Strafe des Fluchs".

„Ich fluchete seinem Hause".

„Wie soll ich fluchen, dem Gott nicht fluchet".

„Dass ihnen seine Kinder den Fluch auf den Hals holeten".

Da die priesterlichen Verfluchungen des alten Testaments, sowie die der christlichen Kirche, keinen geringen Einfluss auf das profane Fluchen, besonders im Mittelalter, übten, so will ich, ehe ich zu letzterem schreite, einige Proben solcher religiösen Verfluchungen geben.

RACHE- UND FLUCHGEBETE DER PSALMDICHTER UND PROPHETEN.

Ich rede hier nicht von Gebeten um Vereitelung gefährlicher Anschläge eines Nationalfeindes oder um gerechte Bestrafung von Frevlern, sondern nur von solchen, welche um den Untergang, den vollständigen Ruin von Privat- oder auch Nationalfeinden, in sehr vielen Fällen auch von Gegnern gewisser Dogmen und Ceremonien oder des Priestereinflusses flehen. Damals, wie heute, hat man religiöse Gegner oder Reformatoren zu Feinden Gottes gestempelt. Die glühendste Rachgier spricht oft aus den Gebeten der Psalmdichter. „Lass einen Bösewicht ihn richten"; — sagt David (Psalm 109, 6—17) — „ihm zur Rechten stehe sein Feind! Verurtheilt werde er, wenn er gerichtet wird! Und sein Gebet selbst werde ihm zur Schuld angerechnet! Seine Tage müssen wenige sein, und sein Amt erhalte kein Anderer! Seine Kinder müssen umherirren und aus Noth ihr Brod betteln! Es müsse der Wucherer aussaugen alles, was er hat, und Fremde mögen die Frucht seiner Arbeit rauben! Und Niemand müsse ihm Gutes thun, und Niemand erbarme sich seiner Waisen! Seine Nachkommen mögen ausgerottet und ihre Namen im nächsten Glied vertilgt werden vor dem Herrn und seiner Mutter Sünde nicht ausgetilgt werden" u. s. w.

In Psalm 137, 9 findet man den schrecklichen Wunsch: „Tochter Babel, wohl dem, der deine jungen Knaben nimmt und zerschmettert sie an einem Stein!"

Ein erbauliches Gebet findet sich in Psalm 69, 23 ff.: „Ihr Tisch müsse ihnen zum Fallstrick werden; ihre Augen sollen finster werden, dass sie nicht sehen, und ihre Lenden lass immer wanken. Giesse deine Ungnade auf sie und dein grimmiger Zorn ergreife sie. . . . . Vers 28 f.: Lass sie aus einer Sünde in die andere fallen, dass sie nicht kommen zu deiner Gerechtigkeit. Tilge sie aus dem Buche der Lebendigen" u. s. w.

Zu dieser kleinen Auswahl von Verfluchungen aus den Psalmen will ich noch eine Lese aus den Propheten geben. Darunter sind besonders die Verfluchungen Ägyptens durch

Hesekiel zu erwähnen, der Cap. 29–32 diesem Lande eine vierzigjährige vollständige Verheerung anwünscht.

Da heisst es Cap. 29, 8 ff.: „Darum spricht der Herr: Sieh, ich will das Schwert über dich kommen lassen und beides, Leute und Vieh in dir ausrotten, und will Ägypten wüste und öde machen, dass weder Vieh noch Leute darinnen gehen oder da wohnen sollen vierzig Jahre lang, und will ihre Städte wüste liegen lassen vierzig Jahre lang, und will die Ägypter zerstreuen unter die Heiden". . . . Cap. 32, 11 ff.: „Das Schwert des Königs zu Babel soll dich treffen, und ich will dein Volk fällen durch das Schwert, dass Alles Volk vertilgt werde, bis ich das Land Ägypten verwüstet und Alles, was im Lande ist, öde gemacht und alle so darinnen wohnen erschlagen habe, dass sie erfahren, dass ich der Herr sei".

Auch Jeremia fleht zu Gott wider seine Mitbürger, die ihn wegen seines Dringens auf Unterwerfung unter Babel für einen Landesverräther hielten, Cap. 18, 21: „So strafe nun ihre Kinder mit Hunger, und lass sie in das Schwert fallen, dass ihre Weiber ohne Kinder und Wittwen seien und ihre Männer zu Tode geschlagen und ihre Mannschaft im Streit durch das Schwert erwürgt werde . . . . v. 23: . . . Vergib ihnen ihre Missethat nicht und lass ihre Sünde vor dir nicht ausgetilgt werden. Lass sie vor dir gestürzt werden und handle mit ihnen nach deinem Zorn". — Hosea (cap. 14, 1) flucht: „Samaria wird wüste werden, denn sie sind ihrem Gotte ungehorsam. Sie sollen durchs Schwert fallen und ihre jungen Kinder zerschmettert und ihre Schwangeren aufgehauen werden!"

Man darf jedoch nicht glauben, dass die Priester der Juden allein im Alterthume fluchten. Überall, wo Priesterkasten bestanden, deren Hauptziel stets die Erhaltung ihres Einflusses, ihrer Privilegien war, wurde der Fluch als Waffe gebraucht, um das Volk in Ergebenheit und Gehorsam zu erhalten.

Die Flüche und Verfluchungen der christlichen Kirche sind in der Form eine Nachahmung der jüdischen.

Aus der grossen Masse solcher christlichen Verfluchungen

will ich hier nur eine auswählen, weil sie in früheren Zeiten eine mächtige Waffe der Kirche gegen solche war, die versuchten ihr Joch abzuschütteln.

DIE GROSSE RÖMISCHE EXCOMMUNICATION.*

Der Excommunicationsfluch wurde gewöhnlich viermal im Jahre gelesen. Die Personen, die verflucht werden sollten, wurden zuerst mit Namen öffentlich gelesen. Dann trat der Bischof in Weiss gekleidet auf, von Priestern umgeben, von denen einer ein Kreuz emporhob, die andern brennende Kerzen trugen. Der Bischof betrat die Kanzel und sprach von da aus folgenden Fluch:

„Mit der Vollmacht des allmächtigen Gottes, des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, und der unbefleckten Jungfrau Maria, Mutter und Patronin unseres Heilandes, und aller himmlischen Engel, Erzengel, Cherubim und Seraphim, aller heiligen Patriarchen, Propheten, Apostel, Evangelisten, der heiligen unschuldigen Kindlein, welche, im Angesicht des heiligen Lammes, würdig befunden werden das neue Lied zu singen; der heiligen Märtyrer, der heiligen Glaubenszeugen und heiligen Jungfrauen, und aller Heiligen zusammen, mit den Heiligen und Auserwählten Gottes:

. . . „Wir excommunicieren und verfluchen ihn (oder sie); und von der Schwelle der heiligen Kirche des allmächtigen Gottes stossen wir ihn aus, auf dass er gequält werde. Und wie das Feuer vom Wasser gelöscht wird, so soll sein Licht auf immer erlöscht werden, bis er bereut. Amen.“ (Mit diesen Worten wurden die Kerzen gelöscht und der Bischof schwang die Schelle.)

„Verflucht sei er vom Vater, der den Menschen schuf; — verflucht vom Sohn, der für uns litt; — verflucht vom heiligen Geist, der uns in der Taufe gegeben ward; — verflucht vom heiligen Kreuz, das Christus für unsere Erlösung bestieg!

* Textus de ecclesia Roffensi, per Ernulfum, Episcopum. Caput LV. — Wörtliche Übersetzung des lateinischen Originaltextes im Domcapitel zu Rochester.

„Verflucht sei er von der heiligen und ewigen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes! — verflucht von St. Michael, dem Fürsprecher heiliger Seelen! — verflucht von den Erzengeln und allen himmlischen Mächten und Heeren!

„Verflucht sei er von der preiswürdigen Zahl der Patriarchen und Propheten; verflucht von St. Johann dem Vorläufer und St. Johann dem Täufer; verflucht von St. Peter, St. Paul und St. Andreas, und von allen andern Aposteln zusammen sei er verflucht!

„Und verflucht soll er werden von den Jüngern Christi, von den Evangelisten, die durch ihre Predigten die ganze Welt bekehrten, von der heiligen und wunderbaren Gemeinschaft der Märtyrer und Glaubenszeugen, die durch ihre heiligen Werke Gott gefielen!

„Verflucht sei er — vom heiligen Chor der heiligen Jungfrauen, welche zu Ehren Christi die Dinge der Welt verachtet! — Verdammt sei er von allen Heiligen, die von Anfang der Welt und in Ewigkeit von Gott geliebt werden! Himmel und Erde und alle heiligen Dinge darin sollen ihn verdammen!

„Verdammt sei er, wo er immer weilt, — ob im Haus oder Stall, im Garten oder Feld, auf Strasse oder Pfad, im Wald oder Wasser, selbst in der Kirche! — Verflucht sei er lebend oder sterbend, beim Essen und Trinken, hungrig und durstig, beim Fasten, Schlafen, beim Schlummern und Wachen, Gehen und Stehen, Sitzen und Liegen, Arbeiten und Ruhen, mingendo et cacando, und beim Blutlassen!

„Verdammt sei er in allen Kräften seines Körpers! Verflucht sei er äusserlich und innerlich!

„Verflucht sei er im Haare auf seinem Kopfe! Verflucht in seinem Gehirn, in seinem Scheitel, in seinen Schläfen, in seiner Stirn, in seinen Ohren, in seinen Augenbrauen, in seinen Wangen, in seinen Kiefern, in seinen Nasenlöchern, in seinen Schneide- und Mahlzähnen, in seinen Lippen, in seiner Kehle, seinen Schultern, seinen Handgelenken, Armen, Händen, Fingern!

„Verflucht sei er in seinem Munde, in seiner Brust, in seinem Herzen, bis hinab zum Magen!

„Verflucht sei er in seinen Nieren, in seinen Weichen, in seinen Lenden, in seiner Scham, in seinen Hüften, in seinen Knien, Beinen, Füssen und Zehennägeln!

„Verdammt sei er in allen Gelenken seiner Glieder, von der obersten Spitze des Hauptes bis zur Sohle seines Fusses! Es soll nichts Gesundes an ihm sein!

„Möge der Sohn des lebendigen Gottes mit aller Glorie seiner Majestät ihn verfluchen! Und möge der Himmel mit allen sich darin bewegenden Mächten sich gegen ihn erheben, ihn verfluchen und verdammen! — wenn er nicht bereut und Genugthuung bietet. Amen! Fiat! Fiat! Amen!"

Gründlicher kann man Einen wohl nicht verfluchen.* Die Wirkung einer solchen Verfluchung vor versammelter Gemeinde in früheren Zeiten des Aberglaubens und der Finsternis lässt sich leicht denken.

Aber nicht nur obscure, hilflose Individuen wurden von Bischöfen und Prälaten verflucht. Der Bannfluch wurde gegen die Höchsten in der Christenheit geschleudert. In vollem Concil zu Rom sprach Papst Gregor IX. den Fluch gegen den trefflichen Kaiser, den aufgeklärten Hohenstaufen Friedrich II. aus. Nach Verlesung des Anklageacts, im Angesicht von Friedrichs Gesandten, verfluchte er ihn und erklärte ihn aller seiner Reiche, Würden und Ehren beraubt und entsetzt und von Gott verworfen. Während das Urtheil in versammeltem Concil ausgesprochen wurde, standen die Prälaten mit brennenden Fackeln in den Händen da, und nach Beendigung des Fluches kehrten sie dieselben zur Erde, bis sie erloschen, „ein Bild, wie des Kaisers Glanz und Glück auf Erden nun erloschen". Darauf stimmte der Papst und nach ihm die ganze Priesterversammlung die imposante und prachtvolle Dankeshymne an: „Grosser Gott wir loben dich". Die gewaltige Scene endete mit Ausrufen der Verzweiflung und des Schmerzes von Seiten der Freunde und Anhänger des Verfluchten und mit grässlichen Verwünschungen und

* Ich habe, um den Text etwas zu kürzen, die Worte „verflucht sei er" nur am Anfang jedes Satzes gebraucht. Im Original stehen sie vor jedem Substantiv.

Flüchen, von hunderten von Stimmen ausgestossen gegen den deutschen Kaiser.

PROFANE FLÜCHE.

Während die Schimpf- und Spottnamen einen gehässigen, hämischen Charakter haben, so haben die Flüche etwas Gerades, Offenes, und wenn wir einem Spötter unwillkürlich tieferes Gemüth abzusprechen geneigt sind, so sind die Flucher, wenn oft roh, doch in ihrer Mehrzahl gute Leute, bei denen auf Donnerwetter meist gutes Wetter folgt. Bei den Meisten ist der Fluch ein vom bewussten, geordneten Denken ganz unabhängiger Ausdruck einer Emotion, dessen Bedeutung gar nicht in Erwägung kommt. Ein Fluch ist oft ein Blitzableiter des Zornes, eine Art von Sicherheitsventil für den angesammelten Dampf der Leidenschaft. Kann dieser nicht entweichen, so entsteht eine Explosion, d. h. es setzt Hiebe oder gar Stiche ab. Diejenigen, welche im Zorne tüchtig fluchen, schlagen und stechen am wenigsten. Einer, der in blasser Wuth schweigt, führt Unheil im Sinn.

Die Zeit, in welcher am meisten und am abscheulichsten geflucht wurde, war das fromme Mittelalter. In den darauf folgenden Jahrhunderten hallte es kräftig nach, und verhallt ist es noch lange nicht. Im Mittelalter fluchte Alles, Mann, Frau und Kind, Hoch und Nieder. Geistlich wie Weltlich. Oft wurde gegen das lästerliche Fluchen der Priester und Mönche gepredigt. Wicliff u. a. züchtigt in seinem Poor Caitiff mit rücksichtsloser Strenge das Laster des Fluchens, dessen sich Priester, ja selbst hohe Prälaten nicht schämten.

Gegen das Fluchen, Schwören und Lästern erklärte sich zwar im Mittelalter nicht nur die Kirche, sondern auch die weltliche Macht, aber ohne Erfolg. Mehrere Könige und Prälaten gaben strenge Gesetze dagegen. Philipp August von Frankreich decretierte, dass der angeklagte Flucher den Armen zwanzig Schillinge bezahle oder in's Wasser geworfen werde. Ludwig IX., der Heilige, erweiterte nicht nur diese Bestimmungen, sondern befahl auch, dass sie in allen Städten und in allen Landschaften der Vasallen zur Anwendung kommen sollten. Nach einer Vorschrift König Richard's von

Deutschland muste jeder, der sich ohne Vorsatz durch Zorn zum Fluchen hinreissen liess, einen Schilling Strafe bezahlen; im Wiederholungsfalle wurde er strenger, ja selbst körperlich gezüchtigt. Noch ernstlicher verfuhr man gegen die, welche Gott, Christum oder die heilige Jungfrau lästerten. In Pavia wurden solche in einen Weidenkorb gesteckt, der an einer langen Stange hieng und in die Höhe gehoben und niedergelassen werden konnte, wie ein Fischnetz. Der Übelthäter im Korbe wurde, je nach Maassgabe seines grösseren oder geringeren Vergehens, mehr oder weniger oft von der Brücke in den Fluss getaucht.*

Dass die kirchlichen Verfluchungen keinen geringen Einfluss auf das profane Fluchen hatten, ist ausser Zweifel. Man glaubte, dass ein Fluch Flügel gewinne und gen Himmel steige. Nach dem Glauben des irischen Volkes muss jeder losgelassene Fluch auf irgend etwas niederfallen: er schwebt sieben Jahre in der Luft, und kann jeden Augenblick auf den sich herabsenken, wider den er gethan ward; verlässt diesen sein Schutzengel, so nimmt alsbald der Fluch die Gestalt eines Unglücks, einer Krankheit oder Versuchung an und stürzt auf den Verfluchten.

Verfluchungen finden sich in Schenkungs- und Stiftungsurkunden aller Arten und in allen möglichen Variationen. „Es fühle der Leib in den Jahren ihres Lebens den Vorschmack der unendlichen Höllenpein, wie Heliodor, welchen die Engel gestäupt, wie Antiochus, welchen die Würmer gefressen“ — so heisst es u. a. im Stiftungsbrief des Klosters Peterlingen. „Wer mit böswilligem Gemüth diese Schrift liest, möge zur Stelle erblinden“ — steht anderswo.** Zu ihrem Vortheile konnten die Priester gewaltig verfluchen. Wie konnten sie erwarten, dass die Schafe sich die Hirten nicht zum Vorbilde nehmen sollten?

Ich weiss nicht, wem ich unter den fluchenden Völkern Europas die Palme geben soll. Wohl den Ungarn. Ohne Zweifel besitzen sie die fürchterlichsten oder besser die ab-

* Raumer, Geschichte der Hohenstaufen (3. Aufl.), Band VI, S. 183 und 532.

** S. Scheffel, Ekkehard; Anmerkung 196.

scheulichsten Flüche. Unter den nicht wenig fluchenden romanischen Nationen, den Italienern, Franzosen und Spaniern stehen letztere wohl in erster Reihe, und ihr Fluchen ist nur durch den Umfang ihrer anatomischen, geographischen, astronomischen und religiösen Kenntnisse beschränkt. „Por vida del demonio, mas sabe Usia que nosotros“: „Beim Leben des Teufels, Ihre Gnaden weiss mehr als wir“ ist eine alltägliche Form eines Complimentes. Der grosse Fluch von Spanien kann nicht leicht geschrieben noch ausgesprochen werden. In Wirklichkeit bildet er die Basis der Sprache der niederen Classe. Es ist ein höchst alter Überrest der phallischen Beschwörung des bösen Auges, dessen gefürchtete Fascination heute noch den Geist der Orientalen aufregt und noch im spanischen, wie italienischen Aberglauben, sowie auch unter deutschen und slavischen Stämmen fortlebt, die ehedem bei uns auch in den besten Classen spukte. Das spanische Fluchwort hat das Bequeme, dass es als Verb, als Substantiv und als Adjectiv gebraucht werden kann, gerade wie es dem Fluchenden passt. Shakespeare giebt uns in Heinrich IV. (II. Theil, Act V, Sc. 3) und in Heinrich V. (Act III, Sc. 6) eine Charakteristik des spanischen Fluches, worin das Wort „Feige“ als Substantiv und Verb vorkommt. Pistol flucht bei „the fig of Spain“.* Von sich selbst sprechend sagt er:

„I speak the truth:
When Pistol lies, do this, and fig me, like
The bragging Spaniard.“

Die Bedeutung der von einer Bewegung begleiteten Worte „do this“ kann ich an diesem Orte nicht erklären. Das Wort fig, „Feige“, war ehemals in Spanien ein Hauptfluchwort. Es hat eine unanständige Bedeutung. Es ist der digitus impudicus, den der Spanier Martial so oft erwähnt. Die „Feige“ wurde verdrängt vom modernen ajo oder carajo. Der Stachel liegt in ajo. Frauen und ruhige Männer, die nicht gern fluchen, aber ihren Worten etwas Nachdruck geben wollen, lassen das ajo fallen und sagen car, carai, carambo, gerade wie wohlerzogene Griechen ihr

* Die and be damned! and figo for thy friendship!

Schimpfwort εἰς κόρακας — pascere in cruce corvos — in εἰς Κᾶρας milderten. Das Wort ajo heisst auch Knoblauch. Das Wortspiel erstreckt sich auch auf Zwiebeln. So z. B. bedeutet „ajos y cebollas“ (d. h. Knoblauch und Zwiebeln) Eide und Verwünschungen. Schon Plinius spricht von dieser Betheuerung in seiner Historia naturalis (XIX, 6), indem er sagt: „Allium cepasque inter deos in jure jurando habet Aegyptus“. Die spanischen Flüche sind sowohl orientalischen als christlichen Ursprungs, dabei meist höchst sinnlich und wollüstig. Flüche germanischen Ursprungs habe ich in der im vorigen Jahrhundert veröffentlichten Schrift des Franzosen Brantôme „Serments espagnols“ nicht entdecken können.

Zu den grösten Fluchern der germanischen Völker gehören wohl die Holländer. Karl Heinzen hat in seiner „Reise nach Batavia“ eine Sammlung holländischer Matrosenflüche gegeben, die in Kraft und Mannigfaltigkeit die höchste Virtuosität erreichen. „Der Holländer“ — sagt Heinzen wohl etwas bitter, denn er ist ihm nicht geneigt — „kann die Stiefel nicht an- und ausziehen, nicht frühstücken, ehe ihn Gott schon unzählige Male verdammt hat. Gott muss ihn verdammen, wenn er seine Frau küsst, sowie wenn er sie prügelt. Sie geben dem armen Herrgott entsetzlich viel zu thun. Aber am höchsten stehen im Fluchen die holländischen Seeleute“. Über das Fluchen in England werde ich nachher in einem besonderen Capitel sprechen.

Der Deutsche steht jedoch seinen germanischen Vettern durchaus nicht nach. Allerdings hat auch er sich verfeinert, und wenn man die Zahl und die Abscheulichkeit alter Flüche betrachtet, die vor zweihundert Jahren noch gebräuchlich waren, so hat er ausserordentlich grosse Fortschritte in diesem Puncte gemacht. Viele der mittelalterlichen Flüche, die wir bei alten Autoren finden und von denen Geiler von Kaisersberg in seiner Schrift „Sünden des Mundes“ Beispiele anführt, möchte ich nicht wagen hier anzuführen. Viele alte Schriftsteller klagen über das abscheuliche Fluchen ihrer Landsleute, u. a. Johann Agricola. Johann Weier widmet in seinem Werke De Praestigiis folgende lange Klage der Fluchsucht der Deutschen:*

* Nach einer deutschen Übersetzung: Frankfurt, 1575. II. pg. 90.

„So würde nun mehr nit ein einiger Mensch fürhanden sein, auff dem gantzen Erdboden, in dem nit entweders etliche regiment Teuffelsgeistern zu einem zusatz, also zureden, legen, oder aber gar von jhnen hinweg geführt würde, oder zu dem minsten die Pestilentz den hals erwürgte, die Franzosen, oder Sanct Job's plag die matten abfergte. Dieweil wir nun täglich, ja alle stund und augenblick sehen und hören, dass dess fluchens und schwerens in allen Heusern, Dörffern und Stetten kein end ist, also, dass weder die Eltern den Kindern, noch die Kind Vatter und Mutter umb ein eintzig haar verschonen, Ja auch etliche umb ein Heringsnasen willen sich selber grawsamlich in abgrundt der Hellen verfluchen, und dem Teuffel auff den Schwantz binden. Wie denn auch offtermals gleich morgens früe, ehe man recht von dem Federsack auffsteht, und herfür kreucht, der Mann dem Weib, und sie jm herwiderumb ein solchen Bona dies wündscht, und darmit er nit nüchtern an die lufft gehe, das Hellische fewer in den Bauch fluchet. O pfui der schanden. Es kommet auch nit weniger in ein solche feine veraltete gewonheit, das, sobald jhnen ein Laus über die lebern kreucht, und zu zorn bewegt, dass sie den allernechsten mit fluchen und schweren jnen selbst das hertz raumen. Es kompt auch leider die sach so weit, dass man es schier für ein zier hat, auch in teglichem freundlichem gesprech, im begrüssen, in guten schimpfflichen bossen, solche erschröckenliche Flüch lauffen lest". —

In früheren Zeiten war man in allen Ländern an derbere Kost gewöhnt. Man scheut sich heute in England manche Stücke Shakespeare's aufzuführen, und doch sind sie kaum 300 Jahre alt. Bei weitem derber ist Chaucer, dessen Canterbury Tales in allen Schlössern von den delicatesten Ritterfräulein gelesen und bewundert wurden. Gehen wir noch weiter zurück in das 13. Jahrhundert und lesen wir gewisse Poesien der Trouvères, unter andern das „Les geus d'aventures", „Ragemon le bon", das sich auf ein Spiel beider Geschlechter bezieht, so würden heutzutage die Niedrigsten aus der Hefe des Volkes sich schämen, beim Spiel einige der Verse auszusprechen, die im Ragemon an edle Damen gerichtet waren.* Trotzdem

* S. Thomas Wright: Anecdota literaria. 1844. Seite 76.

dass der Deutsche der Gegenwart noch ziemlich derb flucht, so hat sich doch in diesem Punkte sein Geschmack verfeinert, und er würde sich mancher Ausdrücke schämen, die ehedem selbst über schöne Lippen kamen.

Ich will zwar hier die Maxime Shakespeare's nicht ganz wörtlich befolgen, der sagt: „Man muss auch die unanständigsten Wörter ansehen und kennen lernen". Auch Goethe hat, um das rechte Zeit- und Localcolorit zu treffen, sich nicht gescheut, Scenen wie die auf dem Blocksberg im Faust zu dichten". Aber um ein richtiges Charakterbild einer Zeit zu geben, kann man unziemliche Ausdrücke nicht ganz vermeiden. Obwohl ich das Gröbste unterdrückt, muss ich, wie vor 300 Jahren der alte Johann Agricola sagen: „dieweil ich Sprichwörter schreibe, so kann ich nit alweg Seide spinnen; es muss auch grob mit untergehen".

Die Flüche lassen sich in verschiedene Classen theilen: in Fluchausrufe oder Interjectionen, in monologische Flüche und in dialogische Flüche.

Zu den Interjectionen gehören Ausrufe wie „Bei Gott!", „Zum Teufel!", Sackerment!", „Potz Tausend!", „Potz Velten!". Manche solcher Fluchrufe sind heidnischen Ursprungs, wie Donner! Kukuk! u. s. w., und von diesen wird später die Rede sein. Viele aber stammen aus der Kirchensprache und waren früher fromme Betheuerungen. Die Scheu vor den heiligen oder gefürchteten Namen hat zahlreiche Umbildungen und Verstümmelungen veranlasst, die sich nicht immer auf den ersten Blick erkennen lassen. Das Alemannische: bim Bluest! heisst wohl „beim Blute Gottes!" Ebenso ist der Ausruf Potz eine Entstellung des Wortes Gotts. Er kommt in vielen Zusammensetzungen vor als: Potz Wunder, Potz Tausend, Potz Wetter, Potz hinkende Gans! (Geiler von Kaisersberg) Potz Leichnam! Potz Leichnam Angst! Potz Quirin Marter! Potz Marter! Potz Tropf! (Hans Sachs) u. s. f. Wie „Gott", so wird auch „Teufel" entstellt in „Deichel", „Deixl", „Deigel", „Deiker", „Deihenker" u. ä. Vor 300 Jahren rief man: Potz Hosenknopf, Potz Urban's Leiden! (Über letzteres Leiden später.) Ähnliche Ausrufe, die heute

noch gebräuchlich sind, sind: Sapperment, Sappermost, Sapperlot, welche Verdrehungen von „Sacrament“ sind.

Die Franzosen und besonders die Engländer haben heilige Wörter auf ähnliche Weise verdreht. Das französische bleu oder bieu in vielen Ausrufen steht für dieu: parbleu = par dieu, corbleu = corps de dieu, sambleu oder sambieu = sang de dieu, ventrebleu, morbleu, vertubleu, sacrebleu oder sacredié u. ä. m. Eine Menge englischer Ausrufe sind ähnliche Entstellungen des Namens Gottes und anderer heiliger Wörter; ich werde in einem besonderen Kapitel näher auf die zahlreichen englischen Verdrehungen eingehen.

Das Wort pfui, ein Ausruf des Ekels, wird von Luther als Scheltwort und zugleich als Verb gebraucht, indem er sagt: pfui dich! pfui dich mal an! Nach ihm hat es Fischart so gebraucht. „Die Worte hoc est corpus etc.“ — sagt Fischart — „beim Abendmahl gesprochen haben eine Kraft, wie das Wort pfuat, so der Teufel sagt, wenn er Mönche schafft“. Das Wort pfuat von pfui steht statt fiat. Die Worte, die der katholische Priester beim Abendmahl spricht: hoc est corpus etc. (d. h. diess ist mein Leib), gaben zur Zeit der Reformation, wo man auf beiden Seiten eine sehr derbe Sprache führte, zu einem Spottnamen Anlass, den die Reformierten, welche die Gegenwart Christi im Abendmahl verwarfen, aus obigem Worte umbildeten, nämlich zu hocuspocus. Diess ist wenigstens eine häufige Erklärung des räthselhaften Spottworts, für welches schon Etymologien verschiedenster Art gesucht worden sind. Eine andere ist die, dass die Unwissenheit der Geistlichen selbst die Entstellung aus hoc est corpus zu Stande gebracht habe.*

Die monologischen Flüche sind ebenfalls Ausrufe zur Betheuerung der Wahrheit; wie z. B. „Gott verdamm mich!“ „Der Teufel soll mich holen!“ mit den Worten zu ergänzen ist: „wenn es nicht so ist, wie ich sage“, oder „wenn ich es nicht thue“.

Die dialogischen Flüche jedoch sind keine Betheuerungen mehr, sondern Verwünschungen. Die Betheuerung: Gott ver-

* S. Andresen, Volksetymologie S. 192 f.

damme mich! wird, auf einen Andern angewandt, Verwünschung. Während die monologischen Betheuerungen einfach, ohne alle Verstärkung vorkommen, nehmen die dialogischen an Heftigkeit zu. Aus dem einfachen: „Gott verdamme mich!“ wird ein „Gott soll dich kreuzweis verdammen!“ bis der Fluch zur höchsten Steigerung gelangt, wie in dem folgenden holländischen Matrosenfluch: „Gott soll dir einen Tritt geben, dass dir die Seele durch die Rippen guckt, wie ein Dieb durch das Gitter!“

Meine Absicht ist nicht, mich hier auf heute noch gebräuchliche Flüche einzulassen. Diese sind ohnehin Jedem gut bekannt. Ich beschränke mich nur auf zwei Classen von Flüchen, erstens auf eine kleine Zahl solcher alten Flüche, welche jetzt wohl gröstentheils aus dem Volksmunde verschwunden sind, und zweitens auf solche moderne Flüche, welche ihren Ursprung in den religiösen und mythologischen Anschauungen des germanischen Heidenthums haben. Eine Auswahl englischer Flüche mag den deutschen vorangehen.

DAS SCHWÖREN UND FLUCHEN IN ENGLAND IN ALTEN ZEITEN.

Der Engländer ist, wie sein Vetter, der Deutsche, ein guter Flucher, und Teufel, Hölle und Verdammnis spielen in seinen Flüchen die Hauptrolle. Im Fluchen aber hat die höhere Schichte der englischen Gesellschaft eine merkwürdige Umwandlung erfahren. Es ist noch nicht so lange her, dass der englische gentleman einer der grössten Flucher der Welt war. Er hiess in Frankreich und Deutschland nur ein „Goddam“. Erschien er auf der Bühne eines continentalen Theaters, so hatte er in der Regel fast nichts als „Goddam“ (damn) zu rufen. Wie durch die Strafen, von denen schon die Rede gewesen, suchte man auch auf andere Weise dem Fluchen entgegenzuwirken. Im Jahre 1700 bildeten Personen von Rang eine Gesellschaft zur Verbesserung der Sitten in England. Vorlesungen und Predigten wurden zu diesem Zwecke veranstaltet, besonders in London. Die hervorragendsten Geistlichen predigten in Bow Church, Cheapside. „Dieses“ —

sagt der bekannte John Evelyn* — „fieng bald an zu wirken, was das allgemeine Fluchen und Schwören im Munde des Volkes jeden Ranges betrifft". Jedenfalls war aber die Wirkung von kurzer Dauer. Im 18. Jahrhundert wurde noch viel geflucht, wie der Historiker Archenholz zeigt, welcher ein sehr interessantes und wahrheitsgetreues Werk über England geschrieben hat, das auch in's Englische übersetzt worden ist. Der deutsche Reisende Moritz, der 1782 England besuchte und eine Beschreibung der Reise herausgab, befand sich in Oxford in einer Kneipe genannt the Mitre in Gesellschaft stark bechernder geistlicher Professoren. Als der Tag herannahte, rief einer von ihnen: „Gott verdamm mich! Ich muss diesen Morgen in der Allerheiligen-Kirche die Gebete lesen". Dieser Ausruf, meint der liebenswürdige Moritz, sei in England sehr unschuldig und heisse eigentlich nicht mehr als: o Jemine, o je! Im Grunde hatte der gute Mann Recht, da sich der Fluchende beim ersten Ausrufe so wenig dachte als beim letzten. Verschwunden ist das Fluchen noch lange nicht, selbst in den bessern Classen; aber es hat in hohem Grade abgenommen, und in guter Gesellschaft ist jeder Fluchausdruck verpönt. Dagegen flucht das niedere Volk noch gerade genug. Wenn man bedenkt, wie früher die Höchsten im Staate fluchten, wie selbst die gestrenge Elisabeth fluchte und ihre Lieblingsflüche hatte, unter andern „'S death!" (d. h. God's death, Gottes Tod), wie bei Shakespeare so schrecklich geflucht wird, so ist diese Umwandlung jedenfalls erstaunlich. Die meisten der älteren, jetzt obsoleten, und der modernen Flüche und Fluchausrufe der Engländer sind christlich-religiösen Ursprungs, und waren ehedem religiöse Betheuerungen, die im Verlaufe der Zeit entstellt und zu profanen Flüchen wurden. Später werde ich einige Proben solcher Entstellungen geben. In England selbst wie in andern Ländern waren die Strafen gegen das Fluchen sehr verschiedener Art.** Die

* The Diary of John Evelyn, 24 March 1700.

** Die Strafen wurden von weltlichen wie geistlichen Gerichten verhängt. Der Archidiaconus war der geistliche Richter, dessen Gerichtsofficial (Sompnour genannt) die Flucher vor seinen Hof zu laden hatte. (S. Chaucer, The Sompnoures Tale.) Es scheint, dass im Mittel-

Strafen des Mittelalters waren oft streng, selbst grausam, doch auch sinnreich, ja komisch, besonders die gegen das Lästern, worauf Schandsteintragen gesetzt war.* Eine sehr allgemein übliche Bestrafung der Flucher war in England das Anbinden derselben an den Hintertheil eines Karrens und Durchpeitschen durch den Büttel. Daher kommt die noch übliche Redensart: „at the cart's tail", was „ausgepeitscht werden" bedeutet. Gewöhnlich aber wurden schon im vorigen Jahrhundert nur Geldstrafen verhängt.** Archenholz war ganz verwundert, dass „in einem Lande, wo das Volk jeden Augenblick flucht, und wo fluchen einen Theil des ritterlichen Auftretens der Matrosen und des Volkes ausmacht, dieses durch das Gesetz verboten ist." Es sind, seit Archenholz in England war, bald 100 Jahre vergangen, und noch ist das Fluchen durchs Gesetz verboten. Man hält es wohl für unstatthaft, den alten Act zu widerrufen. Aber trotzdem, dass derselbe fast in Vergessenheit gerathen ist, wird er bisweilen noch aufgefrischt. Ein Richter kann sich nicht weigern eine Person zu strafen, wenn ein Denunciant beweist, dass sie der Strafe verfallen ist. Die Geldstrafe beträgt 5 Schilling für einen gentleman und 2 Schilling für einen Mann von niedriger Stellung. Vor einigen Jahren wurde ein bemittelter Hausbesitzer im Westende Londons von einem zartfühlenden Nachbar angeklagt, dass er im Garten gräulich zu fluchen pflege. Der Angeklagte war bereit, die 5 Schill. eines gentleman zu bezahlen, aber

alter die strafende Gewalt im Besitz Vieler war, u. a. der Barone, der geistlichen Gerichte, der städtischen Magistrate, ja selbst des Gildmeisters. Dieser konnte nicht nur Geldstrafen, sondern auch körperliche Strafen, kürzeres oder längeres Einschliessen in den Zwangs- oder Fussblock, gegen ungehorsame oder sich vergehende Mitglieder verhängen (English Gilds by Toalmin Smith veröffentlicht von der „Early English Text Society" 1870).

* In dem Liber albus of the City of London 1419 finden wir, dass die Flucher und Lästerer beiderlei Geschlechtes, von Bänkelsängern begleitet, mit einem mit Flachs bedeckten Spinnrocken in der Hand, nach einem besonderen Pranger, Thew genannt, geführt wurden, wo sie nach Gutdünken des Lord Mayors oder der Aldermen eine Zeit lang sitzen musten.

** Unter Georg II. wurde ein Gesetz gegen das profane Fluchen erlassen und Geldstrafe darauf gesetzt.

der Ankläger verlangte, dass er nur 2 Schill. bezahle, da ein solcher Flucher kein gentleman sei. Es entstand nun hierüber ein Kampf, in dem der Flucher darauf bestand 5 und nicht 2 Schilling zu bezahlen. Der Richter aber dictierte 2 Schilling. Ein ähnlicher Fall der Anwendung des alten Gesetzes kam erst im März 1877 vor.* Ein geistlicher Herr aus Wales stiess — nach Zeugenaussage — sechs profane Flüche in einem Eisenbahnwagen aus. Dafür verurtheilten ihn die Richter zu Bristol zu einer Geldbusse von 5 Schilling für jeden der sechs Flüche. England besitzt in dieser Geldstrafe eine Quelle des Reichthums und Nationaleinkommens, die bisher ganz übersehen wurde. Eine rigoröse Ausführung derselben, wenn auch nur auf kurze Zeit, würde in wenigen Wochen die ganze Nationalschuld tilgen. Es ist eigen, dass die Nationalökonomen dieses Landes sowie der andern fluchenden Nationen noch nicht an diese ergiebige Einkommensquelle gedacht haben.

Gegen das Schwören und Fluchen wurde von den Philosophen und Lehrern aller Zeiten und Völker geeifert. Zahlreich sind die Lehren und Ermahnungen dagegen im Mittelalter. In England und anderwärts suchte man dieses Laster nicht nur bei Erwachsenen, sondern auch bei Kindern zu bekämpfen. Unter den von der Early English Text Society veröffentlichten Schriften alter Zeit befinden sich viele über Kindererziehung, in denen nicht vergessen ist, das Fluchen der Kinder zu bekämpfen. Unter diesen Schriften, deren Manuscripte fast alle dem 15. Jahrhunderte angehören, die aber selbst wohl viel älter sind, erwähne ich „the Schoole of Vertue", worin das ganze Capitel XI. gegen das scheussliche Laster des Fluchens geschrieben ist, ferner „the young Children's Book", „How the Good Wijf taughte hir daughtirs", „the Book of Curteisie", „the Babees Book", „the A. B. C. of Aristotle".

Der Raum gestattet mir nicht, die älteren englischen Schriftsteller anzuführen, die gegen das Laster des Fluchens eiferten. Ich will nur den guten Roger Ascham nennen, den Lehrer der Königin Elisabeth, den Freund und Correspondenten des gelehrten Johann Sturm in Strassburg. Sowohl in seinem

* S. Pall Mall Gazette. March 12. 1877.

„Toxophilus“ (1545)* als in seinem „Schoolmaster“ predigt er gegen das Fluchen.

Wie schon erwähnt, ist ohne Zweifel das grässliche Fluchen des Mittelalters aus dem frommen Schwören und Betheuern entstanden. Der Gebrauch frommer Betheuerungen war damals so verbreitet, dass das Anrufen Gottes und der Heiligen einen grossen Theil des Gespräches ausmachte. Mann und Frau, Weltlich und Geistlich pflegte in seine Gespräche und Erzählungen zahlreiche religiöse Betheuerungen einzuflechten. Es war das guter Ton und, wie ich nachher zeigen werde, selbst nöthig. Im Prologe zu Chaucers Canterbury Tales findet sich ein Beispiel einer schwörenden Äbtissin:

> Da war auch eine Nonne, Priorin,
> Süsslächelnd war sie, schlicht, von scheuer Mien';
> Ihr gröster Schwur war stets nur bei Sanct Loy“.

Dass die Frauen zu Chaucer's Zeit fluchten, sagt uns das ausgelassene Weib von Bath in den Canterbury Tales:

> „Denn halb so dreist kann fluchen wohl kein Mann
> Und lügen, als das Weib es kann“.

Diese böse Beschuldigung, die Chaucer in den Mund des Weibes von Bath legte, hat ihm die Entrüstung der Hofdamen der Königin zugezogen; ein Beweis, dass seine Erzählungen in den höchsten Kreisen gelesen wurden. Sie klagten bei der Königin, obwohl nicht über das der Frau vorgeworfene Fluchen, sondern über den Vorwurf der Lügenhaftigkeit.

Schwüre waren bindend nicht nur für versprochene gute, sondern auch für böse Handlungen. In „des Müllers Geschichte“ bei Chaucer schwört des Zimmermanns Frau dem in ihrem Hause wohnenden Geistlichen, dem „harmlosen“ Nikolaus, einen grossen, d. h. fest verbindenden Eid „bei Sanct Thomas von Kent“, ihm ihre eheliche Treue zu opfern. Der Eid muste gehalten werden. In einer andern Erzählung, „des Seemanns Geschichte“, kommt ein Schwur vor, den der Mönch Dan John und die Frau eines Kaufmanns gegenseitig auf des ersteren Brevier schwören, Ehebruch zu begehen und das Geheimnis zu bewahren — was denn auch geschieht.

* S. „the first boke of the schole of Shoting“, s. v. „Cursed swering, blasphemie of Christe“.

Es gab aber schon damals Leute, die weder schwuren noch fluchten. Wenn sich jedoch Einer des Fluchens und Schwörens enthielt, so pflegte man ihn einen Lollard (im Volksmund Loller) zu nennen oder einen Ketzer. „Nun ist es in England ein allgemeiner Schutz gegen Verfolgung — wenn ein Mann die Gewohnheit hat unnöthigerweise, falsch oder unbekümmert zu fluchen — bei den Knochen, Nägeln, den Seiten und andern Gliedern Christi. Und sich nutzloser und sündhafter Flüche zu enthalten, und für Sünden durch Mildthätigkeit Gnade zu suchen, ist nun Ursache und Veranlassung, dass Prälaten und Edelleute solche Menschen verleumden und sie Lollarden, Ketzer nennen.“ In des Seemanns Prolog bei Chaucer sagt der Wirth spottweise zum Seemann:

O! Hansel, bist du da?
Nun gute Leute — sagt' er — höret mich!
Einen Loller ich im Winde riech' . . . .
Der wird uns Eines predigen.

Der Matrose aber beruhigt rasch den Wirth mit dem für sehr stark geltenden Fluche:

„Nein, bei meines Vaters Seel', das wird er nicht.“

Dass das Fluchen zum guten Ton gehörte, finden wir ebenfalls bei Chaucer in „des Pfarrers Geschichte“, wo der Pfarrer predigt: „Was soll ich von ihnen sagen, die Vergnügen am Schwören (Fluchen) haben und es für vornehm und männliches Auftreten halten, grosse Flüche zu schwören? Und von denen, die aus Gewohnheit nie aufhören grosse Flüche zu schwören, obgleich die Ursache keinen Strohhalm werth ist?“

Man unterschied damals schwören (fluchen) mit Ursache und ohne Ursache und fluchen aus zornigem Herzen. Ersteres war erlaubt und keine Sünde. Chaucer braucht oft schwören im Sinne von fluchen, weil, wie gesagt, die meisten Flüche erst heilige Schwüre waren.

Noch obiger Einleitung gebe ich nun eine Anzahl alter englischer Flüche, Schwüre und Betheuerungen. Ich habe sie alle alten Schriftstellern, die meisten aber Chaucer entnommen.* Seine Canterbury Tales bieten ein grosses und

* Ich habe in den nachfolgenden alt-englischen Fluchausrufen und Flüchen die Orthographie der verschiedenen alten Werke, die ich benutzte, beibehalten Diese war vormals so unbestimmt, dass nicht nur

höchst interessantes Bild der Sitten und des Lebens des 14. Jahrhunderts, in welchem daher auch diese Schattenseite mit nichten fehlt.

Der Fluch-Interjectionen und interjectionellen Sätze gab es in jenen Zeiten sehr viele. Dieselben sind ehedem Betheuerungen gewesen und stammen aus der Kirchensprache, wie God, Lord, Jesus, Christ, Heaven, Hell u. A. Viele derselben haben sich bis auf unsere Zeiten vererbt. Häufige Betheuerungen waren: by Crist Jesus! Heven-king! King of kinges! God so save me! by Goddes dignitee oder precious dignitee! by God and the holy Sacrament! by the Mass! by the light of Heven!

Es wurde früher sehr viel bei den einzelnen Leibestheilen Christi geschworen und geflucht. In William Langlands Piers the Plowman (a. 1362) heisst es in der „Confession of Gluttony“:

„Ich kann nicht sagen, wie oftmals
Ich schwur „bei Seel und Seiten“ und „so hilf mir Gott allmächtig“
Wenn diess nicht nöthig war.“

Das Wort nöthig deutet auf das Fluchen mit oder ohne Ursache. „Es ist gräulich, sie so unseres gnadenreichen Herrn Leib zerreissen hören“ — sagt der Ablasskrämer in Chaucers „pardoneres tale“. „Um Christi willen“ — sagt der Pfarrer in dessen „the persones tale“ — „schwört nicht sündhaft mit Zerstückelung Christi, bei seiner Seele, seinem Herzen, seinen Knochen und seinem Körper!“ — Man schwur: by Goddes soule, for Christes soule, by Goddes armes, by blood and bones, by Corpus Domini oder by Goddes corpus, by Cristes foot, for und by Goddes herte oder precious herte, by Goddes armes two, Harow (pfui, hinweg!) by nailes and blood, by Goddes digne bones, by Goddes lid* etc. Solche Schwüre kamen im Ernst und als fromme Betheuerungen aus dem Munde von Priestern, Mönchen und Frommen. Aber oft kamen sie auch aus dem zornigen Herzen des Landsknechts und des Spielers. Grässlich

---

in den verschiedenen Ausgaben desselben Werkes, sondern in derselben Ausgabe dasselbe Wort oft verschieden geschrieben vorkommt.

* Auch in anderen Sprachen gab es ähnliche Betheuerungen, wie das noch gebräuchliche französische: ventre-saint-gris!

ist der Fluch, den der Würfelspieler in Chaucers „des Ablasskrämers Geschichte“ gegen seinen Spielgenossen ausstösst:

„Bei Gott's preislichem Herz, den Nägeln durch Fuss und Hand,
Bei Christi Blut von Hales*, gebracht vom heilgen Land!
Sieben ist mein Wurf, deiner ist fünf und drei!
Bei Gottes Armen! So du spielst mit Fälscherei,
So soll der Dolch dir durch das Herze dringen!“
Diess ist die Frucht, die Würfelknochen bringen!
Falsch Spiel, falsch Wort, Fluch, Meineid, Zorn und Mord!

„Obgleich diese Verse sehr ernst geschrieben sind“ — sagt Roger Ascham in seinem Toxophilus (s. v. Cursed Swering) — „so bezeichnen sie doch noch lange nicht schrecklich genug die abscheuliche Blasphemie der Spieler, wie ich sie selbst gehört. Denn Niemand kann etwas so ernst niederschreiben, als es mit Mienen und Gebärden gesprochen wird. Die wüthenden Züge, das brennende Auge, das schwellende Herz, bereit aus dem Leib zu springen — von allem diesem kann man nicht einmal den Schatten ausdrücken. Ich habe zwei Männer gehört, deren Ausdrücke viel grässlicher waren als Chaucer's Verse. Einer, der sein Geld verloren hatte, schwur mir bei Gott, von Kopf bis Zehe, in einem Athemzuge, dass er all sein Geld verloren, weil er nicht genug geflucht hätte. Der Andere, sein Geld verlierend und Fluch auf Fluch häufend, scheussliche, unaussprechliche Flüche, ward von einem ehrbaren Manne dafür getadelt; er aber starrte ihm ins Gesicht und indem er all sein Geld vom Tische in seine Faust fasste, fluchte er bei Gottes Fleisch, dass, wenn Fluchen ihm nur zu einem „Ass“ (Einer) verhülfe, er nicht ein Stück von Gott ungeschworen lassen würde, weder inwendig noch auswendig. Die Erinnerung an diese Blasphemie macht mein Herz noch beben.“

In seinem Schoolmaster, I. (a. 1570) führt Roger Ascham ein fluchendes Kind von vier Jahren an. „Letzten Sommer“ — sagt er — „war ich in eines Edelmannes Haus, wo ein kleiner Knabe, ein wenig über vier Jahre alt, auf keine Weise seine

* Hales bezeichnet die Abtei Hales in Gloucestershire. Das Blut Christi, genannt Hales' Blut, wurde von Edmund, dem Sohn des deutschen Königs Richard, Bruder Heinrichs III., aus Deutschland gebracht.

Zunge gefügig machen konnte, ein kleines, kurzes Gebet zu sagen und doch konnte er so viele abscheuliche Flüche aus vollem Munde herauswirbeln und diese von der neusten Mode, wie sie mancher Biedermann von achtzig Jahren niemals vorher äussern hörte. Und, was noch am verabscheuungswürdigsten von Allem war, — Vater und Mutter lachten dazu!" Dieser junge Virtuos im Fluchen hatte seine Talente unter Leitung der Dienerschaft, mit der er oft verkehrte, entwickelt.

Doch ich muss wieder auf die religiösen Schwüre zurückkommen. Von solchen, die sehr zahlreich waren, erwähne ich noch: for Cristes passion! for Chreistes pein! by Goddes swete pine! by Christes swete tre! (tree = Kreuz) God so save me! by Goddes mercy! Diese häufigen Ausrufe finden sich bei Chaucer, auch bei Langland.

Dass die Jungfrau Maria sehr oft in alt-englischen Flüchen vorkommt, ist selbstverständlich, ja heute noch schwört der protestantische Engländer unbewusst bei ihrem Namen, wenn er ruft: Marry! that should I (Donner, das würde ich thun)! Marry ist hier nichts anderes als Mary. Gewöhnliche Ausrufe zu Chaucer's Zeiten waren: Lady Seinte Marie! for Cristes modere dere! Ey Goddes moder! by the Heven-Quene! Holy mother! by the mother of heven! by the splendour oder light of our Lady's brow! Holy Virgin! by our Lady! u. ä. m.

Die Heiligen beiderlei Geschlechts spielten eine sehr grosse Rolle in den Flüchen und Betheuerungen der alten Engländer. Man schwur beim eigenen Schutzpatron oder dem Patron der Gilde und Zunft oder auch bei Nationalheiligen. Manche Klassen hatten ihre besonderen Patrone. Es gab kräftigere und weniger kräftige Heiligenflüche. Nach der normännischen Eroberung schwuren die Sachsen lange meist bei sächsischen Heiligen wie Dunstan, Willibald, Dubric, Winifred, Swibert, Withold, Willick, Edmund, Edward, Hermengild u. A. Die Insel der Heiligen, wie England genannt wurde, hat eine grosse Anzahl solcher hervorgebracht. Auch die Normannen hatten in den ersten Zeiten ihre besonderen Schwüre: sie schwuren bei St. Denis, bei Ste Geneviève, bei St. Michael, beim Gürtel des St. Christoph etc.

Manche Schwüre wie: „by St. George and the dragon!“ wurden von Sachsen und Normannen gebraucht. Französische Ausrufe sind später in alle Klassen des Volkes gedrungen, wie: parde (pardieu), parfay oder parfeie (par ma foi), mafeie (ma foi), unter den normännischen Rittern sehr gebräuchliche Ausdrücke. Aus grand merci, ebenfalls sehr gebräuchlich, wurde gramercy, das im Sinne von „Himmel!“ „der Tausend!“ bei Chaucer und Langland oft vorkommt. Ein Fluch der Normannen in England zu der Zeit, als das unglückliche Sachsenvolk blutend unter den Füssen des räuberischen Eroberers lag, war: By God, I will consent that you shall hold me a Saxon! I will be called a Saxon! — Der Jäger schwur „by St. Hubert!“ Der Räuber und Dieb „by St. Nicholas!“ Der Kaufmann „by Sanct Thomas of Inde!“ Man schwur nicht nur bei den Heiligen, sondern auch bei ihren Knochen, ihrem Schrein u. a.: by Seint Paules belle! by the schrine of St. Thomas of Kent! by the precious corpus Madriani (Reliquien von St. Maternus)! by the Holy cross oder rood of Bromeholme oder kurzweg: by the holy rood!* by the cross, which Seinte Heleine found! Komisch ist es, wenn Chaucer in seinem „house of fame“ den Vogel Jupiters, den Adler, schwören lässt: by Seinte Jame! und by Seinte Anne!

Von kirchlicher Abstammung sind ferner die alten Interjectionen: fay (französisch foi), by my oder by thy faith! die bei Chaucer oft vorkommen; ferner: by my salvation! up oder by peril of my soule oder life! by my oder by thy life! by my troth! by my father's kin (kindred)! by my father's soule! Sehr oft wurde bei der Seele gefeierter Nationalhelden geschworen: by the soule of Hereward! by the soule of St. Edward! — By my halidome! (Halidome heisst neben „Heiligkeit“ auch Reliquie). In den englischen Gilden des Mittelalters schwur man gewöhnlich: by God my halidome! Oder as God you help and halydome! Wahrscheinlich war das eine Reliquie, die die Gilden oder ihre einzelnen Mitglieder besassen und worauf sie schwuren. -- Das

* Bromholme war eine Priorei in Norfolk.

Wort benedicite wurde früher, u. a. von Chaucer, wohl in Folge des Misbrauchs von Seiten Geistlicher und Mönche, oft, selbst in niederen Classen, ganz oder in Abkürzung bencite, als Ausruf im Sinne von „Himmel noch einmal!“ oder „Potz Tausend“ gebraucht.

Kirchliche Betheuerungen wurden von frommen Seelen verstümmelt, um ihnen bei profanen, emotionellen Flüchen den blasphemischen Charakter zu nehmen. Bei Shakspeare und anderen älteren Autoren finden wir eine grosse Zahl solcher Verstümmelungen, von denen viele sich bis auf heute vererbt haben. Verdrehungen des Wortes God sind: Gad, Ad, Cod, Od, Ud, Cot, Cut, Cog, Cock; by God wird Egad, Ecad; Lord wird Lud, Lor oder Lawk (Lawks a mussy d. h. Lord have mercy); Jesus wird Gys; Mary wird zu Marry, Lady zu Leddy, Ladikin, Lakin; St. Gingoulph zu Jingo, Jinkers. Aus dem Ausrufe: By God's blood wird: S'blood! blood! Aus God's body wird 'sbodikins, oder bodikins! Aus God's bones wird Cock's bones! (Dieser Verdrehung bedient sich bei Chaucer ein Küchenmeister.) Aus God's bones wird books und Zooks! Aus by God's heart! wird Od's heartlings! Aus God's lid wird 'slid! Aus God's life wird Olds lifelings! Aus by God's light wird 'slight! By God's death wird 'sdeath! by God's pity wird Od's pitikins, aus by God's sanctities wird sonties! By God's wounds wird by Cog's wouns, Cog wounds, 'swounds, Zounds! Es kann wol keine andere Sprache eine so grosse Anzahl von solchen Verdrehungen aufweisen, welche mit obiger Liste noch lange nicht erschöpft sind.* Auch hat es Flüche gegeben, die bestimmt waren, solche feierliche Schwüre lächerlich zu machen, wie unter andern ein Fluch, den wir in Chaucer's: The Rime of Sire Thopas finden: „by ale and bread“ (bei Bier und Brod)!

An profanen, eigentlichen Flüchen fehlte es ehedem auch nicht. Ich will deren nur einige anführen, von denen die meisten aus Chaucer sind: Curse God his bones! Jesu

---

* S. Koch, Historische Grammatik der englischen Sprache Bd. II, Buch 9, § 570.

short thy life! Tell on a devil way!* A twenty divel way! The foule fend me fetche! The fende thee confounde! The devil so fetche him! The foule fende him quelle (kill)! Devil of helle! The devil out of his skinne him torne! A hundred thousand curses on you! The devil burst them! The curse of St. Withold upon them (auf die Normannen)! The devil draw the teeth of him! A murrain (Pest) take thee! The mother of mischief (des Teufels Mutter) confound him! Fiends of hell! A plague on thee! May the foul fiend fly off with thee!** In den Interjectionen damn me! bless me! ist das Wort God ausgelassen.

Im Alt-Englischen gab es noch eine Art parenthetischer Fluchrufe mit with im Sinne von by, mehr oder weniger ernst genommen, z. B. with sorwe (Leid)! with mischance (Unglück)! with misaventure (Unglück)! Diese heissen soviel als as God give me sorwe! u. s. f. Ähnliche sind: with evil prefe (d. h. evil may it prove)! with harde grace! with sory grace!

Obwohl eigentlich feierliche Schwüre nicht in den Bereich meiner Arbeit gehören, so kann ich doch eine gewisse Art derselben nicht übergehen, weil sie sie zu profanen Fluchausrufen führten. In den Zeiten des Ritterthums wurden feierliche Schwüre bei irgend einem edeln Vogel ausgesprochen, bei einem Pfau, bei einem Fasan u. ä. Matthew von Westminster erzählt: „Als König Edward I. im Begriffe war, seine letzte Expedition nach Schottland anzutreten, liess er in pompous glory zwei Schwäne vor sich bringen, mit gol-

---

* Way = wenigstens, in Beziehung auf die Zeit, in der ein gewisser Raum durchlaufen werden kann.

** Hier mag ein älterer englischer Name des Teufels und heutiger Fluchausruf Erwähnung finden: the deuce; ein Wort von zweifelhafter Abstammung, das aber wahrscheinlich mit dem deutschen „Daus", wohl auch mit den gallischen Dämonen dusii zusammenhängt und ursprünglich ein zweideutiges, bald gutes, bald böses dämonisches Wesen bezeichnete; s. Müller, Etymol. Wörterbuch d. engl. Sprache, 2. Aufl., 1. Theil, S. 327 f. Vielleicht hängt damit das in deutschen Flüchen euphemistisch für „Teufel" gebrauchte „Tausend" zusammen?

denen Netzen bedeckt, und sprach einen Schwur: bei Gott und den Schwänen!*

Der Engländer hat im allgemeinen Sprachgebrauche wenige Betheuerungen, Fluchausrufe und Flüche, die sich auf heidnisch-germanische Zeiten zurückführen lassen, während der Deutsche deren noch manche besitzt. Es ist indess anzunehmen, dass im Volksmunde, besonders im Norden, noch manche alt-heidnische Fluchausrufe fortleben.**

Eine alte, ohne Zweifel heidnische Betheuerung ist:

By oak (Eiche) and ash (Esche) and thorn (Dorn)!

Eiche, Esche und Dorn waren den Germanen heilige Bäume. Die Eiche war Donars heiliger Baum; sie wurde als Grenzscheide gesetzt; zu ihr wallfahrteten Kranke. Aus der Esche entstand das Menschengeschlecht. Sie war der Baum des Lebens. Heute noch hält es das niedere Volk in Staffordshire für gefährlich, den Ast einer Esche abzubrechen. Auf Dornhürden wurden die Leichen der Germanen verbrannt.*** Der Hagedorn, Donar geheiligt, galt später als ein Symbol der Leichenverbrennung, und Hagedorn wurde auf Leichenhügeln der Verbrannten gepflanzt. In England galt er lange als heilig. In einer Note in dem „Statistical Account of Scotland"† heist es: „Es gibt einen Hagedorn, für den die Leute eine abergläubische Verehrung hegen. Sie haben eine

---

* Schon bei den Angelsachsen wurden auf den Schwan, wie im Norden auf den Eber Freys, Gelübde abgelegt. Der Seegott Njördhr galt, wie Odin, als der Bewahrer der Heiligkeit der Eide. Ihm waren die Schwäne geheiligt. Daher wohl der Brauch, bei ihnen zu schwören. Noch im 17. Jahrhundert waren auf der Themse über 2000 Schwäne. Schwere Strafen wurden auf ihre Beschädigung gelegt.

** Einen derartigen Rest s. in S. 55 Anm.

*** Die Nordgermanen warfen die zum Tode Bestimmten in die Dornen. Daher kommt offenbar der westfälische Droh-Ausruf: „Du kommst noch auf den Dornbusch." (Mannhardt, a. a. O. S. 10). In Walter Scott's Antiquary (C. 33) ruft das alte Weib Elspeth vor ihrem Tode: „Befehlt, den Dorn, die Hagebutte und die Stechpalme zu sammeln, sie haushoch aufzuthürmen und verbrennt die alte Hexe Elspeth!" Auch im Märchen vom Dornröschen ist die verzauberte Jungfrau, die im Todesschlaf liegt, von einer Dornhecke umgeben.

† S. Karl Blind, Fire-Burial among our Germanic Fore-fathers; London 1875.

tödtliche Furcht, irgend einen Theil davon abzuhauen oder zu schneiden, und behaupten mit einem religiösen Entsetzen, dass einige Personen, welche die Verwegenheit hatten, denselben zu beschädigen, nachher für ihr Sacrilegium bestraft worden seien."

Eine andere trilogistische altheidnische Betheuerung ist: By sea (See) and earth (Erde) and sky (Himmel)!*

Von Flüchen und Fluchausrufen heidnischen Ursprungs sind mir nur wenige bekannt. Ein Name des Teufels ist Nick, Old Nick. Dass dieser Ausdruck heidnischen Ursprungs ist, habe ich schon in der letzten Abtheilung der Schimpfwörter gezeigt. Der Schwur oder Fluch bei alten Autoren: by St. Nicholas! scheint oft nur ein Teufelsfluch zu sein und eigentlich by Nick zu heissen, der damit canonisiert wurde. Bei St. Nicholas schwuren und fluchten ehedem die Räuber und Diebe. Der Heilige war ihr Patron und sie hiessen auch Clerks (Priester) des St. Nicholas. Der deutsche Pelznickel, der Vetter des englichen Old Nick, der am St. Nicolaustage den Kindern seinen Besuch macht, wurde mit dem Heiligen in eine ähnliche Verbindung gebracht wie Old Nick.**

---

* Die See wurde personificiert durch den Seegott Oegir, mit dessen Namen dieselbe oft bezeichnet wurde. Er ist ein grauser, schauerlicher Gott, dessen Gattin Rân alle ertrunkenen Menschen anheim fallen, wie die auf dem Lande Gestorbenen der Hel und die in der Schlacht Gefallenen der Freyja. Die Erde wurde durch mehrere Göttinnen personificiert, aber auch durch Götter, der Himmel durch die höchsten Götter, wie Wodan, Ziu, Donar u. a.

** St. Nikolaus ist einer der gefeiertsten Heiligen in der römischen sowohl als griechischen Kirche, und ihn würden Diebe und Räuber ohne jenen altheidnischen Anklang am wenigsten zu ihrem Patron erwählt haben Der Martyrolog sowohl, als das auf ihn sich beziehende Vorlesestück im Brev. Rom. VI. Dec. 6, erzählt merkwürdige Wunder von ihm, deren ich hier zwei anführe. Sofort nach seiner Geburt, als man ihn in das Waschbecken bringen wollte, stand er aufrecht auf seinen Füssen und blieb 2 Stunden aufrecht mit gefalteten Händen stehen. Schon als Säugling war er so streng, dass er an Fasttagen, am Mittwoch und Freitag, nie an der Mutter Brust Milch sog. Letzteres erzählte er selbst.

Der alt-englische Ausruf: Take heed to yourself, for the devil is unchained! (Gib Acht, der Teufel ist los!) ist heidnischen Ursprungs und bezieht sich auf Loki, wie ich später erklären werde.

Das sehr vulgäre englische Fluchwort „bloody“ (blutig) bildet unter dem niedern Volke so zu sagen ein Fundament der Sprache und wird gleichbedeutend mit damned gebraucht, nur häufiger als letzteres. So bedeutet z. B. bloody fellow und damned fellow ganz dasselbe, nämlich: verdammter Kerl. „A bloody fine fellow,“ oder „a bloody clever fellow“ heissen so viel als „ein verflucht oder verdammt schöner. oder geschickter Kerl“. Ich weiss nicht, wie weit die Spuren dieses Fluchwortes zu verfolgen sind, ob es alt oder mehr modern ist. Es erinnert mich aber unwillkürlich an die altangelsächsischen heidnischen Opfer.* Blôt-karl bezeichnete einen heidnischen Priester, blôt hiess Opfer. Das Wort Opfer ist neuere Bildung; die alte, sowohl deutsche und angelsächsische als nordische Bezeichnung dafür ist blôt. Blôtan hiess soviel als Gott mit Opfern verehren.**

Ein schottischer Fluchruf: ye donnart ould deevil! könnte soviel als „verdonnerter“ d. h. verdammter alter Teufel heissen. Die Bedeutung von „dumm“, die donnart heute hat, liesse sich mit „dummer Teufel“ in Beziehung bringen.

ALTDEUTSCHE FLÜCHE.

Die alten Deutschen. gerade wie andere Völker, schrieben den Flüchen und Verwünschungen eine besondere Kraft zu. Die mittelhochdeutschen Dichter sagten: „tiefe fluochen“,

---

* S. Grimm, Mythologie, S. 29 u. 30.

** Diese Wörter haben aber mit „Blut“ nichts zu schaffen, „bloody“ müste also, falls meine Conjectur richtig ist, eine Art fälschlicher Volksetymologie mit Anklang an blood = sanguis sein. Für meine Annahme möchte weiter sprechen, dass das Wort bless „segnen“, wenigstens das Particip blessed, auch im Sinne von „verfluchen“ (damn) vorkommt; bless aber ist wohl aus jenem blôt abgeleitet, s. Grimm a. a. O. und Nachtr. S. 23.

„swinde fluochen“, „zornvluoch“. „Ich brach des vluoches herten kiesel“ deutet die Gewalt des Fluches an. Der nüchtern vernommene Fluch wirkt am heftigsten.*

Der Fluch fasst den Menschen wie eine Zange: „uns twinget noch des fluoches zange“. Die Flüche haften, treffen ein, kleben. „Sollten alle vlüeche kleben, ez müeste lützel liutes leben.“ Der Fluch verbrennt. Flüche fliegen aus und kehren wieder heim, wie der Vogel ins Nest. „Die Flüche flohen um die Wette“ (Günther 163). Mächtig ist besonders der Fluch des Sterbenden. „Des Vaters Segen baut ein Haus, der Mutter Fluch reisst's wieder aus.“ Der Fluch der Mutter ist unabwendbar. Wirksam ist auch der Fluch der Pilgrime, des Priesters. Der Fluch sehr alter Leute, die Gott fürchten, thut Gottlosen Schaden. Bemerkenswerth ist, dass man verächtlich von „altes wîbes fluochen“ sprach.

Die Wildheit und Stärke des Fluchens wird durch verschiedene derbe Wendungen ausgedrückt. „Er fluchte, dass es grausam war.“ „Er hub ein Gefluch und Schelten an, dass kein Wunder, das Schloss wäre versunken.“ „Fluchen, dass es Steine gen Himmel sprengt.“ „Er schwur, dass sich der Himmel möchte bücken.“ „Fluchen dass es donnern möchte, fluchen dass die Balken krachen.“ „Schwören, dass die Kröten hüpfen.“ „Es regnet und schneit alles von Sacramenten und Fluchen.“ „Er flucht dem Teufel ein Bein weg und das linke Horn vom Kopf.“ „Er flucht ihm die Nase aus dem Gesicht.“

Die Flüche, die Gott als fluchenden, verderbenden anrufen, sind die feierlichsten: Daz ez got verwâze (verfluche)! Sô sî ich verwâzen vor gotes ougen! Daz in got von himele immer gehœne! Daz dich gotes kraft schende! Got sende an mînen leiden (verhassten) man den tôt, daz ich von den ülven (Tölpel) werde enbunden (erlöst)! Swer des schuldig sî, den velle got und nem im al sîn êre!

---

* Grimm, Mythologie, S. 1026 ff. Das Folgende besonders nach den Nachträgen dazu, S. 366 ff.

Nach Gott kommt der Teufel in zahlreichen Flüchen vor. Man schwört bei seinem Namen, seiner Ehre, man wünscht einen in des Teufels Hand, Geleite, man wünscht den Teufel in Mund, Rachen etc.

Auch Thierflüche sind häufig. Der wilde Bär soll einen kratzen. Die Wölfe sollen ihn fressen oder nagen, die Vögel, Geier, Raben u. a. fressen. Man wünscht einem den Butz auf den Leib, man verflucht in finstere Wälder, Bäche, tiefe Seen und Meere.

Blumen und Vogelsang sollen den Verfluchten meiden. Freude soll sich in Leid verwandeln, dass Tod über ihn komme oder Krankheiten und Schmerzen. „Nu iz dir den grimmen tôt! des ertrenke iuch ein wolkenbrust! Wolde got wære dîn houpt fûl (in der Erde)! Daz dich æzen die maden! Daz die ougen im erglasen! Sô er müeze erknûren (zu Stein werden)! Hin ze allen sühten! Sô dich diu suht benasche! Daz dich ein veigez (todbringendes) jâr müeze ane komen! Daz dir hût und hâr abe gê! Der nîder schar, daz die vor kilchen (vor den Kirchen, d. h. in ungeweihtem Boden) lægen!“ Man wünschte Krankheiten über alle Körpertheile, Ohren, Zunge, Augen, Glieder u. s. w. Nicht selten war es, dass man einen tief in die Erde, in Berge verfluchte, „hunderttausend Klafter tief“, „so tief, als ein Hase in zwei Jahren laufen kann“, „so tief, dass kein Hahn mehr nach einem kräht“; letzteres heisst wohl „so tief, dass man den Hahn nicht mehr krähen hören kann“ und hat sich ja in sehr abgeschwächter Bedeutung bis heute erhalten.

Ein mittelhochdeutsches Gedicht hat folgenden energischen Fluch:

„Daz dîn wîp got von dir læse! vische, vogele, würme, tier mit linten dîner vröuden burc erstürme! Gnâde in allen landen sol dir sîn gehaz! Dich mîde gruoz von allen guoten vrouwen, dîn sâme und ouch dîn sât verdorre unsüeze, sô Gelboê der berc von allen touwen verteilet ist, der vluoch dir haften müeze!“ In neuhochdeutscher Übersetzung: „Dass dein Weib Gott von dir trenne; Fische, Vögel, Würmer, (vierfüssige) Thiere sammt Menschen deiner Freuden Burg erstürmen! Gnade in allen Landen soll dir feind sein! Dich

meide Gruss von allen guten Frauen! Dein Same und auch deine Saat verdorre unsüss! So wie Gilboa, der Berg, alles Thaues verlustig erklärt ist. Der Fluch möge an dir haften!"

Folgender Fluch ist aus der Edda übersetzt: „Neun Rasten (Meilen), wünscht' ich, lägst du tief unten, und es wüchsen dir Tannen-Nadeln auf der Brust!" (d. h. mögest du begraben sein).

Die Inschriften auf Gräbern fügen zuweilen am Schluss einen Fluch gegen den bei, der den Stein abwälze oder forttrage: „er werde zu Rost", „Unheil treffe ihn". „Verrostet werde (d. h. verflucht sei), wer diesen Stein wegwälzt!" So endigen auch die lateinischen Urkunden des Mittelalters mit Verwünschungen des Übertreters; diese sind aber biblischer, kirchlicher Art.

Wie sonst beim Säen gebetet und gesegnet werden soll, so gibt es einige Kräuter, die unter Flüchen gedeihen. Von ähnlichem Aberglauben spricht Plinius. Fischart sagt (Garg. 244 b): „Diss fürmans gebett treibt schif und wagen, ein hauptmansfluoch etzt durch neun harnisch. Ich könt dannoch wol basilien, quendel und kressen setzen, dann dieselben vom fluchen gedeien. Darumb wards jenes mannes enschuldigung bei dem richter, warumb er sein weib gereuft hette, nemblich darumb weil er hat rauten setzen müssen!"

Es gab auch noch andere Schwurarten, feierliche Beschwörungen von Menschen, Geistern, Gräbern u. a., deren Erwähnung aber nicht zu meiner Aufgabe gehört.

FLÜCHE DES 15. UND 16. JAHRHUNDERTS.*

„Ich weiss nit" — sagt der alte Agricola — „was andre nationen für schwürflüch haben, aber das weiss ich, dass wir Teudtschen grewliche, hessliche flüche und schwür haben, und der über auss vil." Mit diesen Worten will ich die folgende Liste eröffnen.

---

* Die meisten Flüche dieser Abtheilung sind Johann Agricolas erster deutscher Sprichwörtersammlung (1558) entnommen. J. Bächtolds 1878 erschienene schöne Ausgabe der Werke Niclaus und H. R. Manuels hat mir Gelegenheit gegeben, die Liste etwas zu vergrössern.

„Das dich die Raben fressen!“ d. h. dass du am Galgen sterbest. — „Das dich 's Ertrich schluck oder frässe!“ — „Das dich ein bös Jar ankomme!“ — „Das dich alles Unglück bestehe!“ — „Das dich das Hertzleyd bestehe!“

„Das Falbel gehe dich an!“ Dieser Fluch war früher in Sachsen und Thüringen gebräuchlich. Falbel bedeutet fallendes Übel.* Derselbe gute Wunsch besteht noch in niederdeutscher Form: „dass dich die Gnücken rühre!“ Gnück ist niederdeutsch und heisst Stoss (Fallsucht). Auch in der Pfalz flucht man noch: „Krieg die Kränk!“ Kränk bedeutet ebenfalls fallende Sucht, wie das englische crank. „Hüp, hüp, das fallend Übel auf die Ripp!“ wünschte man sich gegenseitig in den guten alten Zeiten.

„Das dich Sanct Velten ankomme oder schende!“ bedeutet dasselbe, nemlich das fallende Uebel. Sanct Velten ist Valentin. Agricola sagt: „Sanct Valtin (ist anders jrgent ein heylig im Himmel, der also heysst) apotekerknecht ist.“ Von den männlichen und weiblichen Heiligen bildeten viele eine medicinische Zunft, in der jedes Mitglied eine gewisse Specialität ausübte. Valentin kam zu der seinigen wohl durch den Anklang seines (deutsch ausgesprochenen) Namens an „fallen“.

„Das dich die Pestilenz ankomme!“ — „Das dich die Plage bestehe!“ — Plage bedeutet grosse Seuche, grosse Krankheit.

„Der Gähritten gehe dich an!“ „Das dich der Rito schütt!“ „Das Got dem kargen Schelm den Rito geb!“ „Das

* Hier ist Einiges über die früher so häufigen Anwünschungen von Krankheiten zu sagen. „Krankheit“ ist neu; die alte Bezeichnung ist „Sucht“. Im christlichen Sinn war die Krankheit eine Schickung Gottes, im heidnischen eine Einwirkung der Götter, Elben, Zauberer. Die Krankheiten wurden daher, gleich Tod und Schicksal, personificiert als einzelne feindselige Wesen, die den Menschen überfallen, anpacken, überwältigen. Gegen solche von Göttern oder Dämonen gesandte Seuchen gab es besondere Heilmittel, die zunächst ebenfalls von höheren Wesen ausgiengen. Die Stelle solcher höherer heilender Wesen nahmen später in der Kirche des Mittelalters einzelne Heilige beiderlei Geschlechtes ein, die in besonderen Schmerzen und Nöthen für jedes Glied des Leibes angerufen wurden.

im der Ritt das Herz abschitt!“ „Das dich der Ritt als Unflats schütt!“ „Gott geb dem Leben (das ich führen muss) schier (bald) den Ritten!“ „Das dich der Ritt in die Knoden schütt!“ „Habe den Riden und die Sucht umb dinen Hals!“ „Der Jarritt gehe dich an!“ „Ich liess sie den Jarritt schütten.“ Diese Flüche kamen im 15. und 16. Jahrhundert vor. Der Rite, Ritten oder Rito bedeutet das Fieber, besonders das kalte. Man ist versucht, das Wort von rîten „reiten“ abzuleiten: die Krankheit reitet wie ein Alb auf dem Menschen. Leider wird diese schöne Erklärung minder wahrscheinlich dadurch, dass das Wort ursprünglich mit hr begann. Der Ritte wird auch personificiert: „ins Ritt Namen habt Rhu!“ „wo führt ihn der Ritt her?“ ähnlich wie: wo führt ihn der Teufel her? — „Jarritt“ heisst das ein Jahr lang dauernde Fieber.*

„Das dich das Parle rühre!“ heisst: die Paralyse rühre dich. Es war diess ein Lieblingsfluch der Franken und Voigtländer.

Ein ähnlicher Fluch war: „das dich der Tropff schlage!“ Tropf bedeutet Schlagfluss. Agricola meint, dass dieser Fluch aus einer alten Ansicht entstanden sei, nach welcher der Mensch im Gehirn drei Tropfen hätte, einen rechts, einen links und einen in der Mitte. Wenn der linke fällt, so erlahmt die linke Seite, ebenso beim Fall des rechten die rechte; fällt aber der mittlere, so stirbt der Mensch. Die Priester verkauften Wasser gegen diese „Tropfen“. Der himmlische Apotheker St. Anton gab dem Priesterwasser Wunderkraft. Seine Anhänger predigten im Lande die Theorie der drei Tropfen. Kommt etwa daher der Ausdruck: „armer Tropf“, gleichsam ein vom Schlagfluss gelähmter?

„Die Drüss gehe dich an!“ „Hab dir Drüs und Beulen!“ Drüs bedeutet eine Schwellung verschiedener Drüsen, wie man heutzutage von skrophulösen Kindern hören kann, dass sie „Drüsen haben“. „Drus“, „Truos“, „Drüs“ bedeuten auch „Seuche“, „Pest“. „Dros“ ist aber auch ein Name, der dem Teufel gegeben wurde. Im Niedersächsischen und West-

* S. Grimm, Mythologie, S. 966 u. Nachtr. S. 337.

fälischen gelten die Worte: Drôs (de Drôs in der Helle), Dross, man betheuert „bim Drôs!“ und flucht „dat di de Drôs slâ!“ *

Andere Flüche, welche Krankheiten anwünschen, sind: „Das dich d' Franzosen schend!“ „Das dich Bül (Beule) aller Suw (Sau) anstoss!“ „Gott geb dir den Rangen (mhd. rankorn, die Bräune der Schweine)!“ Ein ganzes Register von solchen Anwünschungen aber entnehme ich dem erwähnten Niclaus Manuel; bezeichnend mag sein, dass dieselben einem alten Weib in den Mund gelegt sind.

„Ei, dass dich alle Plag und Straf angang,
Die auf Erd sind kon (gekommen) sit der Welt Anfang!
Pestilenz, Bül, Platern, Lemen, Potegran,
Gsücht und Krampf, Sant Töngen (des h. Antonius) Rouch gang dich an!
Der vallend und frölich Siechtag werd dir ouch!
Das dritägig kalt We, der hellische Rouch,
Schlier (Geschwüre), Eissen, Hûsten, Fluss, Toubsucht,
Flö, Lüs und Figwerzen syen din Frucht,
Löcher, Zan und Ougenwe,
Grimmen im Buch und noch me!
Das Rad, der Galgen si din Grab!
Den Grind, den Stich, die Rüden (Krätze) hab,
Den Wurm an allen Fingren und Glidern!
Dir werde ewig nimmer Friden!
Die Fistlen, Löcher, Ölschenkel (Ausschlag an den Schenkeln) gross,
Die Wassersucht, Plag on Underloss
Werd dir ewig nimmer ab!
Die Hell si din letstes Grab!
Das Gegicht, den rissenden Stein, die Maletzy (Aussatz)“
. . . . . .

worauf des also Angefluchten Vater nicht unpassend erwidert:

„Ich mein, der Tüfel si dir im Grind!
Alle Flüech, die uf Ertrich sind,
Die hastu minem Sun geflûcht.
Du alte Brecken (Hündin), bist verrûcht“
. . . . . .**

---

* S. Grimm, Mythologie, S. 838.

** Siehe Manuels Posse „Elsli Tragdenknaben“, Z. 107—137; Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzge-

Der Fluch „das du müssest toll, rasend und unsinnig werden!“ veranlasst Agricola zu folgender Bemerkung: „Es seind die flüch also gemein under uns teutschen, dass wir ihr auch underweilen gebrauchen zum schertz. wenn wir mit guten freunden reden, als einer kompt zum andern, sie seind vättern, schwäger, öhem und brüder, und haben einander lang nit gesehen, sonderlich im Voytland, so entfähet einer den andern: Nun wol einher in aller teuffel namen! Sihe mein gesell, das dich der tropff schlag, das du must rasend und unsinnig werden, wo bistu so lang gewesen, wie lang hab ich dich nit gesehen, wie gehts, wie stehets?“

Auch die verderbliche Gewalt des Wetterstrahls wird angewünscht, wie noch jetzt: „Dass dich der Tonner schiess!“ „Der Donder dich als Keiben schüss!“

„Hettestu an einem Beyne das ich dir gewünschet hab, du würdest nirgend hingehen!“ — Über diesen sonderbaren Ausruf sagt Agricola: „In einem zorne fluchen wir underweilen einem, das uns hernach leyd were, dass demselbigen ein leyd widerfaren soll. Wenn aber der zorn über ist, so sagen wirs jm mit den worten, hettest du an einem beyne u. s. w., gewinnen also die ersten klage, auff dass er es für kein ernst halte, wenn es jrgend für jn keme.“

„Was du mir fluchest, das gehe dein Halss an!“ war die Entgegnung solcher, die nicht mit Fluchen erwidern wollten.*

Nicht klein ist bei der Derbheit jener Zeiten das Gebiet, das die obscönen Anwünschungen einnehmen. Manche derselben haben sich bis auf unsere Tage erhalten, die scheusslichsten aber sind vergessen. Sie blühten zur Zeit des 30-jährigen Krieges, nicht nur unter dem niedern Volke und unter Söldnern, sondern an Universitäten und selbst an Höfen. „Foetida vomit“ sagt Abraham a Santa Clara von einem so fluchenden Manne.

---

bietes, Band 2, S. 261—263. An derselben Stelle mag man eine ähnliche Liste von Flüchen vergleichen, welche der Herausgeber aus Hans von Rüte angeführt hat.

* Wie der Grieche eine gegen ihn ausgestossene Verwünschung mit σοὶ εἰς κεφαλήν erwiderte.

Über folgende „Gottesflüche“ ist Agricola ganz aufgeregt und sagt: „Ich erschrick darfür dass ichs nennen und schreiben soll.“

„Das dich Gotts Marter schende!“ — „Das dich Gotts fünff Wunden schende!“ — waren, nach Agricola, Flüche die in der Schweiz und Schwaben gemein waren, wie auch — so sagt er — „den Landßknechten und Kriegsgurgeln.“ „Aber auch“ — setzt er hinzu — „bei mannen, weibern, bei jung und alt, war der fluch gemein.“

„Das dich Gotts Sacrament schenden!“ — „Ich wil dich elementen, man sol dich sacramenten!“ hiess so viel als: ich will dich so schlagen, dass du das Sacrament begehen, das heisst, dich zum Tode vorbereiten must.

Andere Gottesflüche waren: „dass Gott deinen Leib schende!“ „Das dich Gott schende!“ d. h. dass er dich in die Hölle stosse. „Das dich Gotts Leichnam schende!“ d. h. beim Abendmahle.

Der Name Gottes wird auch entstellt, um keinen Frevel mit seinem Misbrauch zu begehen (s. o.): „Dass üch Botz Houwbank (= ?) schend!“ „Dass üch Götz uf ein Hufen (Haufen) schend!“

Durch den Fluch „das dich der Teufel schende“ wurde auch die Hilfe des letzteren herbeigerufen. Ähnliche Flüche sind: „Das dich das hellisch Fewer verbrenne!“ „Dass üch der Tüfel uf ein Hufen schende!“ — „Dass in's der Tüfel müesse gesegnen!“ — „Der Tüfel brech dir den Hals ab!“ — „Far hin in aller Tüfelen namen, Du müessest erblinden und erlamen!“

Es lässt sich wohl denken, dass auch die Heiligen sehr oft in den alten Flüchen figurierten. Ich will von solchen „Heiligen-Flüchen“ nur noch eine kleine Anzahl ausser den paar schon erwähnten anführen.

„Das dich Sanct Veits Tantz ankomme!“ ist ein Wunsch, der keiner weitern Erklärung bedarf. Sanct Veit ist einer der 14 Nothhelfer, dessen Specialität es ist, den Veitstanz zu curiren.

„Das dich Sanct Urbans Plage bestehe!“ „Das dich St. Urbans Leiden!“ waren keine so schlimmen Flüche. Ur-

ban ist der Patron der Säufer und sein Leiden ist die Betrunkenheit. „Sanct Urban“ — sagt Agricola — „wird von den Francken darfür gehalten, als die Heyden etwan Bacchum hielten, der des weins wartete, und ist gewonlich bei jnen, das wo es auff seinen tag regnet, so werffen sie sein bilde in die bach; denn sie meynen, wo es an seinem tag regnet, so werd der wein nit wol gerhaten. Es seind andere, die halten nit so vil sanct Urbans tag, sondern sanct Medardus tag, und ist ein aberglaub eben wie der ander, und wie wol Bonifacius und Kilianus die Teutschen mit gwalt gezwungen haben zu des Bapsts glauben, so ist's doch nit besser worden. Denn der Bapst hat auß den heiligen Götter gemacht, wie die Heyden zuvor auch gethan haben. Sanct Margareta ist Juno worden in kindsnöten, Rochus ein wundarzt, Loy ein pferdarzt, Cosmas und Damianus, apoteker und balbierer; Aesculapius und Podalyrius, Sanct Urban, Bacchus; und des teuffels dreck über auß vil. Sanct Urbans plage, ist eine Teutsche plage, nemlich, das sich einer voll sauffe, und mache eine sewmale.“ --

„Das dich Sanct Anton ankomme!“ — Anton gehört, wie Veit, zu den 14 Nothhelfern, und seine Specialität ist, das kalte Fieber zu heilen. Er war es, wie erwähnt, der dem Wasser gegen den „Tropfen“ Wunderkraft verlieh.

„Das dich Sanct Kürin ankomme!“ — St. Quirinus ist ein anderer Himmelsdoctor und Nothhelfer, welcher vor Krankheiten bewahrt, und, dem Fluche nach, dieselben Krankheiten auch verleiht.

„Das dich die vier Bottschaft ankommen!“ war ein Fluch des 15. Jahrhunderts und bezog sich auf die Missionen von vier Heiligen, die damals in Thüringen und im Harze durch die Pfarrer eingeführt wurden, um Opfer in Fülle zu erhalten. Diese Heiligen sind: Valentin zu Rufach, Ruprecht, Quirin und Anton, von denen jeder ein Helfer für eine besondere Plage ist. Wenn Einer bei den 4 Botschaften fluchte, so meinte er die 4 Plagen, welche obige Heilige, gegen Bezahlung natürlich, wie ihre irdischen Collegen, heilten.

Ich will diese Liste alter Flüche, deren weitere Ausführung ermüden möchte, mit noch einigen ehemals sehr ge-

bräuchlichen Gottesflüchen, die man besser Gotteslästerungen nennen könnte, schliessen.

„Gott gebe dir den ewigen Fluch!“ war ein christlich-kirchlicher Wunsch. „Das dich Gotts Lufft und Dufft schende!“ „Das dir nimmer kein guts geschehe!“ wünschten sich gute Nachbarn. „Das dich Gotts Angst schende!“ ist ein abscheulicher Fluch, der nach Agricola sehr häufig und sogar von Kindern gebraucht wurde. „Angst“ bezieht sich auf die Leidensangst Christi. „Das dich Gotts Krafft, Gotts Macht schende!“ war ein nicht minder frommer Wunsch, mit dem ich diese Reihe beendige.

Die schlimmsten, scheusslichsten der Flüche jener Zeiten, meist religiösen Inhaltes, hier wiederzugeben, habe ich weder gewagt noch auch nur gewünscht. Gewiss meinten es die Flucher, die so scheussliche Worte in den Mund nahmen, meist nicht so bös; aber wir wollen froh sein, dieses Gebiet absolviert zu haben. Minder wehthuend ist die Rohheit solcher Flüche, welche nichts Böses anwünschen, sondern nur, als Fluch-Interjectionen, heilige Namen zu sehr profanen Zwecken misbrauchen. Ich gebe eine kleine Nachlese zu den schon oben einmal berührten, alle dem 16. Jahrhundert entnommen.

„O potz, potz Flûchigen Flûch!“ „Potz Werder willen!“ Durch potz Musdrecks willen!“ „Botz Totenbaum!“ „Getz Maus!“ „Botz Tuft!“ „Gotz Mist!“ „Sammer (=sam mir, „so wahr mir“, abgekürzte Schwurformel) botz Krampf!“ „Samer potz Hûr!“ „Samer potz Schäss!“ „Verden Plûst willen!“ „Botz Verden, angstiger schwininer Wunden!“ „Botz Verden, katigen, treckigen Schweiss!“ „Potz Marter Küri Velti!“

Man mag unsere Zeit, welche sich von solchen Manifestationen ungezähmter Rohheit abwendet, der Prüderie und Weichlichkeit zeihen; aber in jenen Rohheiten liegt nicht bloss ungebändigte Kraft, sondern auch Mangel an sittlichem Feingefühl. So mag es uns eine wahre Erholung und Erhebung sein, zu den urwüchsigen, kräftigen, gesunden Flüchen überzugehen, welche ihre Entstehung noch dem germanischen Heidenthum verdanken. In diesem zeigt sich kräftige

Phantasie, starkes Wollen und sittlicher Tact schön verbunden; diese Eigenschaften hat auch die Verketzerung späterer Zeiten nicht ganz verwischen können.

FLÜCHE DIE AUF DIE DEUTSCHE MYTHOLOGIE ZURÜCKGEFÜHRT WERDEN KÖNNEN.

Die christlichen Missionäre, welche den alten Germanen die neue Lehre predigten, konnten die alten Götter nicht so bald aus ihren Köpfen bannen. Sie liessen sie ihnen daher und schlugen zwei Wege ein, um dieselben mit der christlichen Religion zu vereinigen. Heilige und Teufel, vielleicht beide selbst alte Reste polytheistischer Religion, dienten dazu, um die altgermanischen Götter im christlichen Olymp und Tartarus unterzubringen. Entweder also wurden die alten Götter zu christlichen Heiligen oder sie wurden zu Teufeln. Das erstere mag sich mehr unbewust im naiven Volksglauben vollzogen haben; das letztere war das gewöhnliche Mittel der kirchlichen Praxis.

Man liess den Neubekehrten ihre religiösen Sitten und Gebräuche, nur wurde diesen ein christliches Gepräge aufgedrückt. Die heimlichen Anhänger der alten Götter hiessen nun Teufelsdiener, die Anbetung derselben hiess diobolgeld „Teufelsopfer“; der Teufel und die alten Götter wurden in derselben Rangordnung aufgeführt. In den angelsächsischen Gesetzen bedeutet deoflum geldan geradezu den alten Göttern dienen.

In der Abschwörungsformel der Neubekehrten wurden diese gefragt:

„Entsagest du dem Teufel?“

Antwort: „Ich entsage dem Teufel und allem Teufelsopfer, und allen Teufelswerken und Worten, Donar und Wôdan und Saxnôte* und allen den Unholden, die ihre Genossen sind.“ **

---

* „Saxnot“, ein anderer Name des Gottes Ziu, erhalten in Ausrufen wie „meiner sechsen“ (vgl. „mein six“), „Doner sexen“ u. ähnl. (s. u.).

** S. Grimm, Mythologie, S. 840.

Man stellte die alte Religion als sündhaft dar, einmal um der neuen desto leichter Eingang zu verschaffen, dann aber auch weil der Glaube an die Wirklichkeit der alten Götter zu sehr in den Herzen wurzelte und nicht als absolut nichtig geschildert werden konnte. Daher liess man dem alten Glauben seinen übernatürlichen Charakter, nur versetzte man Wodan, Donar, Ziu, Frouwa und alle übrigen Götter vom Himmel in die Hölle.

Wie tief der alte Glaube im Herzen unserer Vorfahren gewurzelt haben muss, ersehen wir aus den zahlreichen Spuren, die derselbe bis heute im Volke gelassen hat, in Spielen, Volksmärchen, Sitten und Gebräuchen, in Formen des Backwerkes, ja selbst in Flüchen. Ich glaube nicht, dass irgend eine der gebildeten Sprachen Europas eine solche Zahl von Flüchen und Fluchausrufen aufzuweisen hat, die sich auf heidnische Zeiten zurückführen lassen, als die deutsche.

Von (niederdeutsch) Wodan, (hochdeutsch) Wuotan oder (altnordisch) Odin*, dem „Allvater" der deutschen Mythologie, sind wenige Flüche und Fluchausdrücke erhalten. Er blieb wohl lange noch nach der Bekehrung zum Christenthum ein Gegenstand der Verehrung und mag oft mit dem Christengotte zu einer Vorstellung verschmolzen worden sein. Es bestehen indessen noch heute im Volksmunde Überreste des Wodanglaubens. Im Munde des niederdeutschen Volkes, z. B. in Westfalen, lebt noch der betheuernde Ausruf: O Woudan! Woudan! und in Mecklenburg: Wod! Wod! Wuotan lebte noch fort, entstellt in einen Wuotunc und wütenden Jäger, an der Spitze des wilden Heeres auf weissem Rosse. Vormals bedeuteten die Ausrufe: „Zu Odin fahren", „bei Odin zu Gast sein", „Odin heimsuchen", so viel als sterben. Unter den Christen wurden diese Worte Verwünschungen, und an die Stelle Odins trat der Teufel. Der Teufel ist an seine Stelle getreten als „Graumann", als gemantelter wilder Jäger, der durch die Lüfte fährt und trägt, ebenso wenn er Menschen, die sich ihm vermachen, in seinen Dienst aufnimmt. Ich möchte glauben, dass selbst Odins

* S. Grimm, Mythologie, S. 109 ff.

Dreieinigkeit, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, auf den Teufel übergieng.

Odin heisst in altnordischen Denkmälern Thriði*, d. h. der dritte; denn er erscheint entweder neben Hâr und Jafnhâr (dem Hohen und Gleichhohen) als der dritte Hohe oder der Höchste, oder auch neben seinen Brüdern Vili und Ve, auch neben Hœnir und Loðr, und neben Hœnir und Loki. In der Trilogie: Odin, Vili, Ve heisst Vili der Wille oder Muth, Ve der Geweihte oder Heilige und Odin der Alles durchdringende. Wie die deutsche Göttersage, so liebte auch die Heldensage die Trilogie, und es treten unzählige mal drei Heldenbrüder zusammen auf, wobei gewöhnlich dem dritten die gröste Kraft zugeschrieben wird.

Auf diese altheidnische Trilogie scheinen mir mehrere Teufelsflüche sich zurückführen zu lassen, wie diese: „In des Dreiteufels Namen!“ „Dass dir drei Teufel in den hohlen Leib fahren!“ „Dass dir neun Teufel in den hohlen Leib fahren!“ — alte Flüche, und der Fluch bei Shakspeare: „Auf und davon wie drei deutsche Teufel!“

Neben der Zahl drei war die Zahl neun, drei mal drei, eine heilige und magische. Odin trägt einen wunderbaren Goldring am Finger, von welchem in jeder neunten Nacht ebenso schwere Ringe niederträufeln. Der Seegott Oegir erzeugte mit der Göttin Rân neun Töchter. Er lebte mit seiner Frau neun Tage im Innern des Landes und neun Tage am Meeresufer. Nach den nordischen Mythen hängt Odin im Weltbaume neun Nächte, die wohl die neun reifenden Monate bezeichnen oder neun kosmogonische Perioden. Man findet die Zahl neun noch in Zaubersprüchen gegen Krankheiten und Verrenkungen, im Kegelspiel, in den neun Seuchen u. a. Auch die Engel wurden in der christlichen Kirche in drei Hierarchien und neun Chöre eingetheilt. Von jeder dieser drei Hierarchien empörte sich ein Drittel gegen Gott unter Anführung Lucifers. Es gibt neun Himmel und neun Flüsse der Hölle. Vor einigen

---

* S. Grimm, Mythologie, S. 134 f. und 327.

Jahren noch hat ein angesehenes Mitglied der Landesgeistlichkeit in einem öffentlichen Vortrage die Zahl der specifisch mecklenburgischen Teufel auf vier mal neun tausend (36,000) berechnet! In Macbeth verkünden die drei Hexen den Zauberspruch als vollständig, nachdem sie gerufen haben: „Thrice to thrice, and thrice to nine, and thrice again to make up nine!“ Diese Idee der Dreiheit finden wir auch in den drei goldenen Haaren, welche der Teufel nach dem Volksmärchen auf seinem Kopfe hat; es würde aber zu weit führen, auch nur alle hervorragenden Beispiele solcher Drei-, Neun- usw.-Zahlen aufzuführen.

Der Gott, von dem die meisten Flüche und Fluchausrufe herrührten, deren viele noch heute fortleben, war Donar,* altnordisch Thôr, der deutsche Donnergott. Er war ein Lieblingsgott der Germanen, besonders des niedern Volks, während die Verehrung Wodans mehr Eigenthum der höheren Kreise gewesen sein muss. Er sowie die ihm geheiligten Thiere und Pflanzen schützten vor und heilten von Krankheiten. Er war ein Nothhelfer, und die christlichen Bekehrer, als sie ihn in die Hölle versetzten, vergassen nicht, die ihm zugeschriebenen heilenden Kräfte auf christliche Heilige zu übertragen.

Donar wurde mit einem rothen Barte vorgestellt, was auf die feurige Lufterscheinung des Blitzes bezogen werden muss. Es hüllte sich in einen rothen Mantel. Er hiess ein schlanker, gewaltig-schöner, rothbärtiger Mann. Hilfsbedürftige Menschen riefen seinen rothen Bart an. Dieser rothe Bart Donars ist in den Flüchen der späteren Zeit bewahrt worden, und zwar unter dem friesischen Volke: „Düs ruadhüret Donner regür!“ (das walte der rothhaarige Donner!) rufen noch heute die Nordfriesen aus.

Die rothe Haarfarbe Donars ging auf den Teufel über. Ehemals war die rothe Haarfarbe, Donars Farbe, eine heilige, und viele rothfarbige Thiere, Insecten und Pflanzen waren ihm geheiligt und heilig. Unter den Germanen und einem Theil der Gallier galt das rothe Haar als Schmuck, und sie

* S. Grimm, Mythologie, S. 138 ff.

pflegten sich das Haar mit einem Pflanzensafte roth zu färben. Erst als der rothe Donar zum Teufel geworden, scheint gegen das rothe Haar ein Vorurtheil aufgekommen zu sein, das heute noch fortlebt. Jetzt kam diese Farbe in Verruf; wie der Teufel, so wurde auch Judas Ischarioth rothhaarig gebildet. Der Name Rother ward in mittelalterlichen Sprichwörtern dem Teufel beigelegt, wie u. a. in folgenden:

„Es sollen Frowen unde Man den roten Gesellen lassen gan!“ „Rot Har, bös Har! Es verratet den Vater!“ d. h. den Teufel. „Rother Bart, Teufelsart!“

Wir sagen oft von einem Menschen, den wir bedauern: „armer Teufel!“ Noch im 17. Jahrhundert hiess es gerade so „der arme Donner“.* „Donnerskind“ wurde gebraucht im Sinne von „Teufelskind“. Grimmelshausen, der Verfasser des Simplicissimus, braucht „das Teuffelsgeld“ und „das Donnersgeld“ in gleicher Bedeutung, im Sinne unseres heutigen: „das verteufelte Geld“.

Donner, Blitz und Regen werden unter allen Naturerscheinungen vorzugsweise als von Gott ausgehend betrachtet. Besonders aber wird der Donner dem zürnenden, strafenden Gotte zugeschrieben. Bei Gewittern pflegt das Volk zu sagen: „Der liebe Gott zürnt!“ im Alemannischen: „Unser Herrgott balgt!“

„Gott der Herr muss warlich from sein
Dass er nicht mit Donner schlegt drein.“ (1592.)

Donar erscheint in Volkssagen mit einer blauen Peitsche. Die blaue Flamme schien göttlich, bei ihr wurde geflucht. „Donner's Blöskên help!“ d. h. Donners blauer Schein hilf! „Blau Feuer!“ pflegte man zu rufen und zu fluchen. „Hab' dir das blau Feuer!“ flucht die Bäurin in „der fahrende Schüler mit dem Teufelbannen“ von Hans Sachs. Die heutigen Ausdrücke: „blau pfeifen“, d. h. hexen, „blaues Wunder“, d. h. Teufelsstück, lassen sich vielleicht davon ableiten, ebenso einen Tag blau machen, das ehemals ihn heiligen bedeutete. „Blauer Montag“ ist also heiliger Montag. Blaufarben Brot wurde früher gegeben um

* S. Grimm, Mythologie, S. 847.

Jemanden zu verzaubern, nach folgendem Recept zu bereiten: Beimischung des Blutes eines ungetauften Kindes, das der Verzauberer selbst umgebracht, Schlangen-, Kröten-, Fuchs- und Wolfsblut und Blut des Fisches Ehmi. Die Wirkung war, dass der Verzauberte 12 Jahr lang grausamlich vom Teufel gepeinigt werden müste. So berichtet D. Johann Weier in seinem Werke: de praestigiis etc. Deutsche Übersetzung (A. 1575), Vol. II. p. 133.

Donars Geschoss war der Hammer. Er schoss aber auch keilförmige Steine, die heutigen Donnerkeile, von denen die alte Betheuerung kam: „so slahe mich ein Donnerstein!" Heute ruft man noch in den Niederlanden: „Bei Gottes heiligen Steinen!" Die Donnerkeile hiessen auch später Teufelsfinger. Der Hammer, den der Gott warf, kam von selbst nach dem Wurfe wieder in seine Hand zurück. Dieser Hammer galt ehemals als ein heiliges Geräth, mit dem Bräute und auf dem Scheiterhaufen liegende Leichen geweiht wurden. Das Hammerzeichen segnete, wie bei den Christen das Zeichen des Kreuzes, und der einschlagende Blitz galt noch lange im Mittelalter, wie andererseits schon im classischen Alterthum, für die glückliche Vorbedeutung eines Unternehmens. Im altdeutschen Recht heiligt der Hammerwurf den Erwerb. Daher kommt wohl der Zuschlag mit dem Hammer bei Versteigerungen. In Notkers Psalmenübersetzung und Paraphrase (10. Jahrh.) heisst es: Pezzeront (bessert) iuh fone Gotes hamerslegen (Psalm 97, 5).*

Weil des Gottes Hammer einschlägt und die Flüche: „Der Donner schlage dich!" oder „der Hammer schlage dich!" „Der Hammer slah!" alle gleichviel aussagten, so entsprang in einigen, besonders niederdeutschen Gegenden, nach dem Untergang des Gottes Donar, eine Personification des Wortes Hammer mit dem Begriffe Teufel. „Dat di de Hamer sla!" „I vor den Hamar!", „De Hamar sla!" sind noch jetzt unter dem Volke gangbare Redensarten, in welchen man

* Gott „schlägt" wie Donar in einer grossen Anzahl von Ausdrücken; schwere Krankheit heisst mhd. der gotes slac. Auch „fällt" Gott den Menschen: Got müeze iuch vellen u. ä.

„Hammer“ mit „Teufel“ vertauschen kann, die aber sämmtlich auf den mit dem Hammer einschlagenden Gott zurückgeführt werden müssen. Ebenso ist es mit dem Namen „Meister Hämmerlein“ für den Teufel: „Du bist ein Meister Hämmerlein!“ d. h. ein Teufelskerl; „Meister Hämmerlein bosst an!“ von bossen d. h. schlagen (engl. beat); „Dat is en Hamer, en hamersken Kerl!“ „De Hammer kennt se all,“ d. h. der Teufel kennt sie alle. „Meister Hämmerlin's Affenspiel“ hiess früher so viel als Gaukelei. „Verhamert“ heisst verflucht, verdammt. Wie tief der Kultus des Gottes Donar im Volke gewurzelt war, beweist die grosse Zahl unausrottbarer Fluchausrufe und Betheuerungen, wovon ich nur einige hier anführen will: „Doner sexen!“ oder „Donner in Sachsen!“ (ein Fluch der wohl ursprünglich: „Donar und Saxnôt“ hiess; s. o.) „Donner! Zum Donner!“ „Donner und Teufel!“ „Donnerwetter!“ „Heiliges Gewitter!“ „Potz Donner!“ „Potz Blitz!“ „Donner auch!“ „Potz Donnerhammer!“ „Beim Hammer!“ „Donnerstag!“* „Was für ein Wetter führt dich her!“ „Welches Donnerwetter hat dich hergebracht!“ „Ich will des Wetters sein!“ „Ich bin des Donners!“ Neben dem Segen „Gott walt's“ ist im Volksmunde der Fluch: „Das walte der Teufel, der Donner!“ gebräuchlich. Fernere Ausrufe sind: „Wetter!“ „Wetterstein!“ „Donnerkeil!“ „Donnerwäsche!“ „Dummer!“

In dem beliebten Fluch: „Kreuzdonnerwetter!“ oder „heiliges Kreuzdonnerwetter!“ „Dass dich ein heiliges Kreuzdonnerwetter!“ könnte man das Kreuz mit dem Hammer Donars in Verbindung bringen, der der Form eines Kreuzes sehr ähnlich gedacht werden kann, mit seinem durch die Mitte gehenden, über das Eisen hinausragenden Stiele. Der Hammer war, wie ich schon erwähnt habe, ein heiliges Geräth, und wurde oft, gerade wie das Kreuz, bei Ceremonien und selbst auf Denkmälern gebraucht.

---

* Der Donnerstag blieb lange ein heiliger Tag. Er war Donar geheiligt. Donar war Schutzpatron der Ehen. Letztere wurden (s. o.) mit dem Hammer eingesegnet. Heute noch ist in Deutschland der Donnerstag ein beliebter Tag für Heirathen.

Die eigentliche Bedeutung des folgenden alten, offenbar auf Donar sich beziehenden Sprichworts ist mir nicht bekannt: „Der Teufel schlägt seine Mutter, dass sie Öl giebt!“ So pflegte man zu sagen, wenn es donnerte und die Sonne dazu schien. Donar wird gewöhnlich als Sohn Wodans und Hertha's (nord. Jörd). der Erde, bezeichnet. Aber auch Frigg wird als Odins Gattin angeführt. Das Öl hingegen weiss ich nicht zu deuten.

Gott Donar hatte ein Gespann Böcke vor seinem Donnerwagen. Er selbst wurde der Bock genannt.

Die Kindsmädchen in gewissen Gegenden, u. a. im Odenwald, auch in der Pfalz, singen noch heute (oder sangen wenigstens vor noch nicht langer Zeit) folgende Reime, indem sie das Kind auf den Knien reiten lassen.*

Hotte! Hotte! Ressel!
In Bade liegt e Schlessel.
In Bade liegt e Boppehaus,
Gucke drei schöne Jungfere raus.
Die Eene, die spinnt Seede;
Die Annere, die spinnt Weede;**
Die dritte spinnt e rothe Rock
Für unsern liewe Geesbock! (Pfälzische Mundart.)

„Dass die spinnenden Jungfrauen“ — sagt Karl Blind — „die schicksalswebenden Nornen sind, steht fest. Wahrscheinlich bezieht sich der Eingang auf den täglichen Asen-Ritt über die Regenbogenbrücke zu der Wohnung der drei Schicksalsschwestern.*** „Baden“ könnte, schon seiner Wortbedeutung nach, leicht an die Stelle des Sees oder Wassers getreten sein, in dem die Nornen wohnen. Dass der „liebe Geisbock“ ein Gott ist, ergibt sich aus der an andern Orten gebräuchlichen christlichen Unterschiebung des „lieben Herrgotts“,

* Ich verdanke dieselben in diesem Wortlaute Herrn Karl Blind, der sie selbst vernommen hat; es ist mir nicht bekannt, dass der Zusammenhang des „Geisbocks“ in dem folgenden Kinderliede mit Donar bis jetzt hervorgehoben worden wäre.

** „Weede“, d. h. Weide, bedeutet Todesstricke. Dieselben wurden im Alterthum aus Weiden geflochten; s. Mannhardt, die Götter der deutschen und nordischen Völker, S. 323.

*** S. Karl Blind: Yggdrasil; or the Teutonic Tree of Existence. London, Spottiswoode & Co. 1877.

der sich aber nicht reimen will. Donar, der, wie erwähnt, mit Böcken fährt, wird daher leicht selbst zum Bock, wie sich überhaupt die Göttergestalten ursprünglich meist aus Thierformen (Freya — Schwan, Hera — Kuh u. s. w.) heraus entwickelt haben. Der rothe Rock ist des rothbärtigen Gottes Gewand; die rothe Farbe war ihm auch an Thieren und Pflanzen geheiligt. Die besondere Erwähnung des „lieben Geisbockes" könnte sich daraus erklären, dass er der Einzige ist, der, seiner Flammennatur halber, nicht über die Regenbogenbrücke reitet, da sie sonst in helle Lohe geriethe, sondern zu Fuss durch Flüsse watet, um zu den Schicksalsschwestern zu gelangen. Seine wuchtige Zerschmetterungskraft aber macht auch ihn zu einer Art Schicksalsbringer; den Nornen ähnlich. In den Kinderreimen, die einen Heiden-Katechismus bilden, sind solche Andeutungen immer in wunderbar knapper Form gegeben."*

* Herr Karl Blind hat in England und theilweise auch in Amerika eine Reihe sehr interessanter Abhandlungen über Gegenstände der deutschen Mythologie geschrieben, die es wohl verdienen, seinen Landsleuten in der Heimat bekannt zu werden. Ich führe folgende davon an.

1) The Germanic World of Gods. — 2) The Barbarossa Legend. — 3) Freia-Holda, the Germanic Goddess of Love. — 4) An Ancient Creed: Tree and Serpent Worship. — 5) Baum- und Schlangendienst. — 6) Eine misshandelte Götterwelt. — 7) An ill-treated World of Gods. (Die beiden letzteren über indische Mythologie). — 8) How I came to study Mythology. — 9) Germanische Feuerbestattung in Sage und Geschichte. — 10) Fire-Burial among our Germanic Forefathers: a Record of the Poety and History of Germanic Cremation. — 11) Das vor-christliche Kreuz. — 12) Yggdrasil; or: The Teutonic Tree of Existence. — 13) The White Woman of German Castles. — 14) The Boar's Head Dinner at Oxford, and a Germanic Sun-God. — 15) Das Oxforder Eber-Mahl und ein germanischer Sonnengott. — 16) An old German Poem (the Wessobrunn Prayer) and a Vedic Hymn. — 17) „A Miracle Play in the 19th Century", Auseinandersetzung eines Zusammenhangs zwischen den Passionsspielen und vermuthlichen germanisch-heidnischen Darstellungen. — 18) The Ethic Ideas of the Edda. — 19) Die sittlichen Anschauungen der Edda. — 20) Eine Umdichtung aus der Edda im shetländer Volksmund. — 21) Neue shetländer Fünde zum Asenglauben. — 22) Shetland Survivals of Odinic Songs. — 23) Shakespere's Weird Sisters. — 24) Shakespere's Schicksalsschwestern.

Diese Abhandlungen erschienen in der „North American Review", „Cornhill Magazine", „Dark Blue", „Deutsche Warte", „Fraser's Maga-

Wie Donar ehedem der Bock genannt ward, so auch der Teufel, und letzterem wurde sogar die Erschaffung der Böcke und Geissen beigelegt. Die Böcke, Donar's Gespann, wurden des Teufels Lieblingsthiere, und seine Hexen pflegten auf Böcken zu reiten. Die Bockshörner und der Bocksfuss des Teufels kommen auch daher. Ja oft erschien der Teufel ganz als Bock. (S. a. unten.) Er wurde daher auch Höllenbock genannt, und viele alte Flüche bezeichnen ihn mit diesem Namen. „Dass ihn der Bock schände!" finden wir bei Hans Sachs, und lange vor ihm rief man: „durch Bocks Tod trink!" „Bei Bocks Schedel!" „Dass dich Bocks Esel schänd'!" „Durch Bocks Tod" u. ä. m. In Sebastian Francks Sprichwörtern (1541) kommt folgender Fluchausdruck vor: „Der ist — sammerbocksmarter — ein gut Gesell"; das Wort „Marter" aber macht wahrscheinlich, dass „Bocks" hier eine Entstellung aus „Gotts" ist, was es auch in einigen der vorhergehenden Flüche sein könnte.

Von andern deutschen Göttern und Göttinnen finden sich noch hie und da in Flüchen Erinnerungen an alte Zeiten, doch nicht in der Menge, wie bei Donar, der ein Lieblingsgott der Germanen war.*

„In der Schlacht am Welpesholze 1115" — sagt W. Mannhardt a. a. O. S. 85. — „gewannen die aufständischen Sachsen den Sieg über Kaiser Heinrich V. In der Folge sollen die Sachsen zum Andenken dieser Begebenheit eine Bildsäule errichtet haben, welche einen auf vaterländische Weise mit einem Eisenhut bewaffneten Krieger vorstellte. Diesen haben die Bauern den heiligen Theiodute geheissen, weil sie geglaubt,

zine", „Gentleman's Magazine", „University Magazine" u. s. w. und sind in der amerikanischen, englischen und deutschen Presse vielfach besprochen worden. Mehrere der Abhandlungen sind als Sonder-Abdrücke veröffentlicht.

* Man darf übrigens nicht ausser Augen lassen, dass in den verschiedenen mit „Donner" gebildeten Flüchen und Ausrufen, wo nicht deutliche mythologische Bezüge (wie der Hammer o. ä.) sich finden, ebenso leicht an die an sich imposante und daher zu Ausrufen leicht verwendbare Naturkraft des Gewitters ohne besondere mythologische Beziehung gedacht werden kann.

durch ihn den Sieg gewonnen zu haben.“ — Ähnlich sagt Albinus in seiner Meissner Chronik (ed. 1580, S. 303 und 304), dass ein alter heidnischer Gott nach Einführung des Christenthums als Heiliger vom Landvolke verehrt wurde, welcher Zedut, auch Jodut genannt war. Die Bauern bei Merseburg legten ihm die Kraft bei, den Sieg zu verleihen. Es hiess nach Albinus in einem alten Liede:

Sanct Jodutte war ein heiliger Mann,
Wie der Feind kam, gieng er forn an.“

Albinus leitet von demselben Gotte wie jenes Jodute auch die Ausrufe Mord-jo* und Zeter ab. Diese Rufe, sagt er, sind besonders bei den Meissnern sehr in Gebrauch, und Zedut ward in Zeter verwandelt. „Denn“ — sagt er — „dieses sonderlich bey den Weibern in exclamationibus noch im brauch ist, Zedaute, Zedaute, welches geschreies ursprung wir also hiemit setzen müssen.“ — Dazu lässt sich Weiteres beifügen. Der Ausruf „Zeter über den Mörder!“ lautete im Amte Ritzebüttel nach friesischem Gebrauche „Jodute, Joweh e, Jowach über den Mörder!“** In anderen niederdeutschen Gegenden kommt Jodut im Sinne von Zeter vor, z. B. wâpen to iodute! helpet mî!

Es fragt sich, ob die beiden Interjectionen „Jodute“ und „Zeter“ verwandt sind und welches ihr Ursprung ist. Mannhardt nimmt an, dass die Nachricht von dem heidnischen Gott Jodute aus einer falschen Auslegung der Interjection hervorgegangen sei. Das mag für das ganze Wort richtig sein; aber was ist „io“, der erste Bestandtheil des Wortes? Am wahrscheinlichsten ist wohl, dass obiges „to iodute“ eine Entstellung ist aus dem oben genannten theiodute, und dass dieses zu erklären ist aus tio-dute; dazu stimmen die ähnlichen Waffenrufe tia-nut, zie-ter, d. h. zeter. In allen diesen tio oder zie wäre Niemand anders zu erkennen als der Schlachtengott Ziu, altnord. Tŷr, und wir hätten hier einen der wenigen Überreste dieser von ihrer Höhe (denn Ziu

* „Mordjo“, vgl. „Feurjo“ u. a., gehört jedenfalls nicht daher.

** V. Dr. Otto Beneke, Hamburgische Geschichten und Sagen, S. 323 und Anmerkungen S. 387, 110.

ist griech. Διϝ, Ζεῦς. lat. Ju-piter) auf zweiten oder dritten Rang herabgesunkenen Gottheit. *

Obwohl der Teufel dem Donar die meisten seiner äusserlichen Attribute verdankt, so hat er doch noch einige von andern Gottheiten erhalten. Loki,** der böse Gott, ward ausgestossen aus der Gemeinschaft der Götter. Er wohnt unter der Erde, ist Vater von Hel, der Schlange Midgard u. s. w. Loki wurde zur Strafe seiner Unthaten in Fesseln gelegt, aus denen er aber am Weltende wieder frei werden wird. Daher kommt, nach Jacob Grimm. der noch heute übliche Ausdruck, der eine Gefahr drohende Verwirrung bezeichnen soll: „Der Teufel ist los!“ „Der Teufel ist freigelassen!“ Der Teufel war ledig!“ Mit diesem Loki, dem Lügengotte, dem Feuergotte, hat unser Teufel, neben den zwei letzteren Bezeichnungen, noch eine sehr unbeliebte Eigenschaft, die ihm schon oft unter die Nase gerieben wurde, den Schwefeldunst gemein.

Der alte Held und Halbgott Wieland,*** der deutsche Vulcan und Schmiedemeister, war an den Fusssehnen gelähmt, was ebenfalls ein Attribut des Teufels ist, denn auch aus diesem kunstbegabten Gotte ward später ein lahmer Teufel. Gar nichts mit diesem Wieland zu schaffen hat der Name Vâlant, welchen der Teufel im Mittelhochdeutschen führt. Dieser ist sicher erst christlichen Ursprungs und hängt mit dem Verb „fehlen“, mhd. vælen, zusammen. Als „Junker Volland“ ist dieser Name noch länger erhalten geblieben.

Schwieriger zu erkennen ist die mythologische Beziehung in den verschiedenen mittelalterlichen Flüchen, in denen die Sonne personificiert ist: Ir sult farn der sunnen haz! Nu ziuhe in von mir der sunnen haz! Si hiezen in strîchen in der sunnen haz. Hebe dich der sunnen haz! u. s. w.

Statt der sunnen haz erscheint auch das leichter verständliche Gotes haz. Jene Flüche werden einfach bedeuten,

* S. Grimm, Mythologie, Nachtr. S. 71 f.
** S. Grimm, Mythologie, S. 199 ff.
*** S. Grimm, Mythologie, S. 312 ff.

dass der Verfluchte nicht werth sei, von dem wohlthätigen Licht der Sonne beschienen zu werden. Dass aber die Sonne Gegenstand göttlicher Verehrung war, jene Flüche also zugleich ursprünglich eine mythologische Bedeutung haben können, zeigen manche Überreste im christlichen Mittelalter.* Unmöglich aber wird es sein, eine bestimmte mythologische Fixierung für diese Sonne zu finden, da im germanischen Heidenthum nicht nur mehrere Gottheiten als Sonnengottheiten anzusehen sind, sondern die Sonne selbst personificiert erscheint.

In der deutschen Mythologie gab es weisse und dunkle Geister, Kobolde. Auch die Göttin Hel, Hellia, Loki's des Feuergotts Tochter, die Göttin der Unterwelt, wurde halb dunkel, halb weiss dargestellt,** oft auch einfach schwarz.

Jene Doppelfarbe kann der Hel zukommen, da sie als Göttin der Unterwelt zugleich Spenderin des Lebens ist. Der Teufel dagegen ist nur der dunkeln Seite der Lebewesen angehörig. Er erscheint daher als „der Schwarze", „das Graumännlein", „der hellemôr" (mhd.); daneben erscheint er freilich auch mit grüner oder rother Kleidung. Dass der Teufel bei den Negern weiss ist, mögen ihre alten Peiniger sich gesagt sein lassen. ***

Aus der guten, freundlichen, hilfreichen Göttin Holda,† der friedebringenden, wurde später ein fürchterliches, Kinder erschreckendes Scheusal mit langer Nase und grossen Zähnen; die bekannte Frau Holle. Von ihr stammen die Ausdrücke: „Er ist mit der Holle gefahren!" „Hullebetz", „Holle-

* „Sam mir daz heilige lieht!" ist ein alter heidnischer Ausruf. Ebenso: „Sam mir der heilic tac!" Aber auch die Nacht ward für heilig gehalten, und man rief: „Sam mir diu heilic naht hînt!" Noch im 15. Jahrhundert musste verboten werden, die Sonne für eine Göttin zu halten, und sie „heilige Frau" (sancta domina) zu nennen. Noch heute ruft man sie in Niederdeutschland beim Regen an und fleht sie an wieder zu kommen. Anstatt der Sonne ruft man an manchen Orten St. Katharina mit denselben Worten an. Auch hat man Katharina mit einem Rade dargestellt, das ein Bild der Sonne ist. (Mannhardt, a. a. O. S. 313 f.).

** S. Grimm, Mythologie, S. 259 f.

*** S. Grimm, Mythologie, S. 829 f. und Nachtr. S. 294.

† S. Grimm, Mythologie, S. 220 ff.

peter“ u. a. Die gute Holda ward zur Hexe. In der skandinavischen Götterlehre gibt es keine Göttin Holda, sondern eine Zauberin Huldr, deren Gestalt aber durch einen Schwanz entstellt ist, den sie sorgfältig zu verbergen sucht. Überhaupt waren mehrere Gottheiten mit Schwänzen versehen. Die Anführerin des wilden Heeres in Norwegen hatte einen Stutenschweif, davon hiess sie Gurorysse oder Reisarova.

Hier ist auch des Teufels Mutter oder Grossmutter zu erwähnen, die in so vielen Resten alten Gaubens erscheint.* In dem angelsächsischen Gedichte Beowulf tritt ein teuflischer Geist auf Namens Grendel; seine Mutter, Grendeles modor, erscheint als eine wahre Teufelsmutter. Das Wort Grendel bedeutet „Riegel“. Die Hölle wird durchaus als verriegelt vorgestellt. Eine hässliche, zänkische Alte wird auch Höllenriegel (oder Teufelsgrossmutter) gescholten. Dieses hellerigel gebraucht schon Hugo von Langenstein (a. 1293) als Schelte. Wir haben in dieser Teufelsmutter eine altheidnische Gestalt zu erkennen. In den Behausungen der Dämonen und Riesen der germanischen Sage sind deren Mütter, Grossmütter. auch Schwestern, stehende Erscheinungen.

Nach dem Untergang des Heidenthums, als die deutschen Götter Teufel geworden, erschienen die untergeordneten Geister der deutschen Götterlehre als Diener und Boten Satans oder als dessen Dienerinnen, als Hexen. Ein einziger Kobold, Bruder Rausch, eigentlich „Russ“, der englische friar Rush, wurde unter die Mönche versetzt. Unter den kleinen Geistern, den Elben und Kobolden, gab es schwarze und hellfarbige, also gute und böse, schon in der altgermanischen Religion, und dieser Unterschied ist in den Volksvorstellungen bis heute fest geblieben.

Auch die Riesen der germanischen Mythologie, welche von vornherein schon als ein den Göttern feindseliges Geschlecht gedacht wurden. erlebten dieselbe Umwandlung in teuflische Wesen. In vielen Volkssagen vertauschen Riesen und Teufel ihre Rollen. und eine Menge von Beziehungen

* S. Grimm, Mythologie, S. 201 und 841 f.

besteht zwischen beiden. Wohin der Riese oder Teufel mit der Hand greift oder mit dem Fusse tritt, lässt er im Gestein unvertilgbare Spuren.* Gewissen Riesen wurde, wegen ihrer schwerfälligen Gestalt, oft Dummheit beigemessen, den Zwergen dagegen Schlauheit und übermenschliche Kunst. „Dumm" bedeutet in der alten Sprache sowohl stumm als schwerfällig. In späteren Volkssagen werden die Riesen „dumme Dutten" genannt.** Dieser den Riesen beigelegte Titel ist auf den Teufel übergegangen. Daher dummer Teufel. Überlistungen von Seiten der Menschenkinder, die den Riesen angedichtet worden waren, wurden nachträglich auf den Teufel übertragen.

So ist fast das ganze Wesen des mittelalterlichen Teufels (so nemlich, wie er in der Volksvorstellung erscheint, nicht nach der kirchlichen Lehre) der alten germanischen Mythologie und zwar verschiedenen Gottheiten und Geistern derselben entlehnt. Von Odin stammt wohl die Trilogie, von Donar hat er Gestalt, Haarfarbe, Bockshorn und Bocksfuss, nebst dem rothen Mantel, von Loki den Gestank, von Wieland die Lahmheit, von den Riesen die Dummheit und von Grendel oder andern dämonischen Gestalten seine Grossmutter. Von wem der Teufel seinen Schwanz entlehnt hat, ist fraglich. Mehrere Gottheiten waren geschwänzt (s. o.). Wahrscheinlich aber ist der Teufelsschwanz ursprünglich ein Eberschwanz. Der Wind ward als aufwühlender Eber angeschaut; später galt er als ein böser Geist in Ebergestalt; schliesslich stellte man diesen in menschlichem Körper vor mit Eberschwanz, in dunkler Erinnerung an seine ehemalige Thierform.***

DER TEUFEL IN THIERISCHER GESTALT.

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel nur diejenigen Teufelsflüche erwähnt, die in Beziehung zur deutschen Mythologie stehen. Neben ihnen gibt es und gab es aber noch

* S. Grimm, Mythologie, S. 459.
** S. Grimm, Mythologie, S. 438 und Nachtr. S. 153 f.
*** S. Mannhardt a. a. O. S. 27 und 97.

eine Legion anderer. Die Teufelsflüche sind so zahlreich, so mannigfaltig, dass sie allein viele Bogen füllen würden. und ich kann hier nur Weniges aus diesem reichen Schatze noch beifügen. Satan spielte im Fluche der mittelalterlichen wie der modernen Deutschen eine grosse Rolle. Man fluchte bei ihm und verfluchte ihn. Eine alte Redensart ist: „dem Teufel ein Bein vom Leib und das linke Horn vom Kopfe fluchen". Man fluchte und flucht ihn nicht nur in die Leiber und Leibestheile Anderer und wies ihm oft nicht gerade die angenehmsten Quartiere darin an, sondern man verwünschte auch Andere in des Teufels Leib und Leibestheile.* Man machte den Teufel für alle Sünden verantwortlich. Keine Schandthat wurde begangen, die er nicht angestiftet haben sollte. Es war das sehr bequem für jeden Schurken, seine Übelthaten dem Teufel „in die Schuhe schütten" zu können. Man fürchtete und verspottete ihn zugleich, und in den früheren geistlichen Spielen muste er eine Art Hans-Wurst spielen und wurde dabei so oft geprügelt, dass Einige daher den Ausdruck armer Teufel ableiteten.

Besonders bemerkenswerth ist die grosse Zahl von Thiernamen und Thiergestalten, welche dem Teufel beigelegt werden und wovon viele wieder aus der deutschen Mythologie stammen. Er hat von folgenden, den deutschen Göttern heiligen Thieren Namen und Gestalt angenommen. Die alten

* In Chaucer „the Sompnoures Tale" hat Satanas sogar zwanzigtausend Mönche in den Gedärmen. Den Mönchen im Allgemeinen wurde dieses Quartier angewiesen, wie sie überhaupt in eine unangenehm nahe Beziehung zum Teufel gesetzt wurden (wæren die tiufel tôt, münche und pfaffen kæmen in nôt, sagt Hugo von Trimberg). Manchmal lässt er sie wie einen Bienenschwarm aus dem Leibe schwärmen, aber sie müssen alle wieder hinein, der Teufel klappt den Schwanz zu und hält sie so unter Verschluss. Nach Obigem darf man sich nicht wundern, dass er, trotz der Mönche, auch die heilige Margaretha ganz verschluckte. Diese aber liess sich nicht behandeln wie die Mönche. Als sie im Schlunde des Teufels war, machte sie das Zeichen des Kreuzes, worauf Satanas sofort barst und Margaretha unverletzt aus seinem Bauche heraustrat. Surius und Metaphrast fügen noch hinzu, dass sie sich sofort auf Satan warf, ihn zu Boden schlug, den rechten Fuss auf seine Kehle setzte und ihn zwang sich für besiegt zu erklären.

Götter verwandeln sich oft in Thiere. Der Bock, Höllenbock, kommt von Donar's Gespann. Der Bock und die Ziege waren zugleich Opferthiere Donar's.* Wodan schuf den Wolf; ihm sind in der nordischen Sage zwei Wölfe dienstbar, Geri und Freki. Ein Sohn des Loki ist der Fenris-Wolf. Das Alterthum kennt keine häufigere Verwandlung der Menschen in Thiere, als die in Werwölfe. Gott Odin wird am Weltende von einem Wolfe verschlungen. Pferde waren heilige Thiere. Beinahe jedem Gotte und auch Riesen ist ein mit Wunderkräften ausgestattetes Pferd zugewiesen. Loki nimmt einmal, um zu täuschen, die Gestalt einer Stute an. Später reitet der wilde Jäger, der in den heutigen Sagen Wodans Stelle vertritt, auf weissem Rosse, nach manchen Sagen auf einem schwarzen. Weisse und schwarze Rosse sind immer, auch in England, in Verbindung mit höllischen Angelegenheiten gewesen. In dem wohlbekannten „Devil's Ride" von Southey heisst es:

„An apothecary, on a white horse,
Rode by on his vocation;
And the devil thought of his old friend
Death in the Revelation!

Der Eber war dem Sonnengotte Fro, altnordisch Freyr, heilig. Mit ihm und seinem Eber war die Idee von Glück verbunden: der Sonnengott war auch der Glücksgott. Könnten wol daher die Ausdrücke kommen: „Er hat Schwein" d. h. Glück; „da möchte man auf der Sau (auf dem wilden Schwein) davon reiten"? Zur Hexenzeit nahm der Teufel die Gestalt eines Schweines an. Drei englische Hexen in Northamptonshire waren angeklagt, alle drei auf dem Rücken einer Sau geritten zu haben.** Katzen zogen den Wagen

* Eigenthümlich ist, dass, während der Bock zum Lieblingsthier des Teufels erniedrigt ward, er heute noch in gewissen Gegenden in heidnischem Sinne betrachtet wird. In Süddeutschland wie in der Mark Brandenburg halten die Bauern mit grossem Viehstande einen Ziegenbock im Stalle, damit das Vieh nicht behext werde. Donar nämlich war der Feind und Vernichter der bösen Geister. S. auch oben.

** Vgl. „Die alte Baubo kommt allein, Sie reitet auf einem Mutterschwein." (Göthe, Faust: Walpurgisnacht.)

der Göttin Freya. Später wurde dieses Thier das Lieblingsthier der Hexen, denen der Teufel oder einer seiner Höllenkobolde oft in Gestalt einer schwarzen Katze erschien.

Auch der Hund war ein heiliges Thier. Dem Odin werden Hunde beigelegt, wie auch den Nornen. Der Hunde Geheul galt als vorbedeutend. Sie witterten das Herannahen der Götter. „Wenn Hel umgeht, merken sie die Hunde". Nach der nordischen Sage liegt in der Unterwelt der ungeheure Hund Gramr, mit dem man den griechischen Kerberos vergleichen kann. In Gestalt eines schwarzen Hundes erschien später der Teufel, der „Höllenhund", wie er oft genannt ist.*

Die Schlange Midgard hat in der nordischen Sage zum Vater Loki, den Lügengott. Am Weltende wird Thor vom Gifte der Schlange sterben. Schlangenverehrung bestand wohl in den frühesten Zeiten unserer Vorfahren. Viele Reste solcher Verehrung bestehen noch in vielen Märchen von wunderbaren Schlangen. Im Beowulf kommt auch eine geflügelte Schlange vor, „Wurm", „Lindwurm" genannt, denn das Wort Drache ist nicht deutsch. Helden, selbst Götter wie Thor, bekämpften Drachen. Drachenflügel werden dem Teufel beigelegt.

Götter und Göttinnen, auch Riesen pflegten sich in Vögel zu verwandeln. Der Rabe war Wodan heilig. Zwei Raben waren seine beständigen Begleiter. Später wurde der Rabe ein Höllenvogel, Höllenrabe, Nachtrabe o. ä. genannt. Der Nachtrabe, ein riesiger Rabe, mit eisernen Flügeln, wârk, wârk kreischend, fliegt dem wüthenden Jäger (d. h. Wodan) voran. In Süddeutschland erschreckt man noch jetzt Kinder, die spät nach Hause kommen, mit den Worten: „Der Nachtrabe frisst dich".

Auch die Gestalt und der Name des Hahnes, Geiers, Kukuks wurden dem Teufel beigelegt.

---

* Die germanischen Heere, die nach Italien zogen, führten wilde Hunde mit, die mit ihnen kämpften. Daher kommt wohl noch die heutige englische Redensart: The dogs of war are let loose. (Die Kriegshunde sind los!)

Der Hahn war ursprünglich dem Donar geheiligt, theils seines Krähens, theils seiner rothen Farbe wegen. Daher der Ausdruck: „Einem den rothen Hahn auf das Dach setzen", daher wohl auch Wort und Gebrauch des „Wetterhahns". Im Mittelalter wurde der Teufel oft in Hahnengestalt oder mit Hahnenfüssen dargestellt.*

Der Geier kommt in Flüchen im Sinne von Teufel vor. Diesen Sinn haben die Flüche: Hol' dich der Geier! Dass dich der Geier schände! Wo Geier? u. s. w.

Der Kukuk war Bote Donars. Er wird angerufen, die Lebensdauer, Dauer der Ehe, Zahl der Kinder in der Ehe u. ä. vorauszusagen. Im Schaumburgischen trägt der Hochzeitlader auf seinem Stabe einen Kukuk.** Später verlor der Vogel seinen guten Ruf. Im Altdeutschen heisst der Kukuk „Gauch", wie er im Englischen nebst cuckoo auch gawk genannt wird. Gauch und gawk aber bezeichnen nicht nur den Vogel, sondern bedeuten auch Schelm, Betrüger, Beiname des Teufels.*** In den Flüchen: Dass dich der Kukuk! Hol dich der Kukuk! Geh zum Kukuk! Das weiss der Kukuk! Der Kukuk hat ihn hergebracht! ist Kukuk gleichbedeutend mit Teufel. In dem bekannten Rheinweinliede erscheint der Kukuk auf dem Blocksberge:

„Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer."

Der Küster soll der Wiedehopf sein. „Hol dich der Kukuk und sein Küster" ist ein in Niedersachsen üblicher Fluch.

Auch Insecten waren den Göttern heilig. Der Hornschröter hiess Donnerkäfer, weil er auf Donars heiligem

---

* In Irland wurden Hexen angeklagt, dem Teufel rothe Hähne und rothe Pfauenaugen geopfert zu haben.

** S. Mannhardt a. a. O. S. 198.

*** Zugleich heisst „Gauch" auch „Bastard", gewiss aus keinem andern Grunde, als weil der Kukuk seine Eier in fremde Nester legt. Vielleicht hängen die oben genannten Bedeutungen mit der des Bastards zusammen.

Baum, der Eiche, wohnt. Donnerschröter wurde auch der Teufel genannt. Die Gestalt der Fliege und den Namen Fliegengott erhielt er wieder von Loki, falls er sie nicht von dem *Βάαλ μυῖα* (= Beelzebub) überkommen hat.* In Insectengestalt plagte er die frommen Christen. Saint Germain von Paris trieb den Teufel aus dem Leibe einer Nonne in Gestalt einer Wespe. Als Floh und Laus quälte er fromme Männer und Frauen, um sie in ihrer Andacht zu stören.**

Zum Schluss will ich nur noch einen Teufelsfluch hier anführen, theils weil es ein historischer Fluch ist, theils weil er von der höchsten Person der christlichen Kirche ausgieng. Der alte Pauli berichtet ihn in seiner Schrift „Schimpf und Ernst" schon vor 300 Jahren. Als im Jahre 1512 die Franzosen bei Ravenna über die sog. heilige Liga gesiegt hatten, deren Urheber Papst Julius II. war, rief letzterer unwillig aus, als er die Nachricht erhielt:

„Ei nu. Herrgott, so sei französisch in aller Teufel Namen!"

Ich hoffe, es sei mir gelungen, zu zeigen, dass die verpönten Spott- und Fluchworte nicht so verächtlich sind, als sie scheinen, und dass in vielen derselben kein unbedeutendes Stück Culturgeschichte verborgen liegt. Wohl gibt uns die Kenntnis der mittelalterlichen Flüche und der aus den darauf folgenden Zeiten, von denen ich nur eine Auswahl der milderen anführte, die gröberen und gröbsten unterdrückend, kein allzulichtes Bild jener so oft gepriesenen guten, frommen alten Zeiten, wo Priesterherrschaft und Feudalismus blühten. Aber unverkennbar und unverwüstlich zeigt sich auch in solchen Schattenseiten menschlichen Gemüthslebens die elastische Federkraft des Menschengeistes, seine gewandte, fast möchte ich sagen geniale Fertigkeit, das Alte in ewig wechselnde neue Formen und Gewänder umzukleiden.

---

* S. Grimm, Mythologie, S. 834.

** S. Karsch, Naturgeschichte des Teufels, S. 53 und 76.

ANHANG.

PROFANE SANSKRIT-FLÜCHE UND BENGALI-FLUCHE.

Es mag nicht uninteressant sein, anhangsweise eine Anzahl indischer Flüche kennen zu lernen, an welchen man sehen mag, wie allgemein menschlich der Hang zum Fluchen ist und wie derselbe bei ganz verschiedenen Völkern oft instinctiv fast auf die nemlichen Formen der Verwünschung verfallen ist.

Verfluchungen und Verwünschungen im Sanskrit sind meist Verwünschungen aus der Kaste: „dass du ein Paria werdest!“ oder in Thiergestalten. Verwünschungen der letzten Art sind sehr stark, denn sie wünschen, dass die Menschenseele ihre Wanderung durch niedrigere Geschöpfe von neuem beginne.

Die heutige Sanskrit-Litteratur ist arm an Flüchen oder Fluchausrufen. Der Grund ist wohl darin zu suchen, dass derjenige Theil der Litteratur, in dem das Sanskrit als Volkssprache erscheint, die Veden, fast rein religiöser Natur ist, während in allen anderen Zweigen der Litteratur die Sprache eben eine Gelehrten-Sprache ist.

In der Anschauung der alten Inder, wie in der der alten europäischen Völker, gilt der Fluch als eine ernstliche Verwünschung, welche der Verwirklichung fähig ist und daher nicht leichtfertig ausgestossen werden darf. Die Fälle sind sehr häufig, wo ein Fluch ausgestossen wird und her-

nach nicht einmal vom Urheber selbst zurückgenommen oder unschädlich gemacht werden kann.

Fluchinterjectionen wie unser: Potz Wetter! Sackerlot! Donnerwetter! um Gemüthsbewegungen auszudrücken, sind mir keine bekannt und existieren wohl nur in geringer Zahl im Sanskrit.

Nachfolgendes ist eine kleine Auswahl von Sanskrit-Verwünschungen und Flüchen, die ich hier anführe, da sie charakteristisch sind. Ich verdanke sie dem Herrn Professor Julius Eggeling in Edinburgh. Da das Sanskrit nur Wenigen bekannt und in einer volksthümlichen Abhandlung, wie diese, kaum am Platze ist, so gebe ich nur die Übersetzung.

Geh zur Hölle! Zur Hölle mit dir! Geh in's Nichtsein! Geh zur Fünftheit! (D. h. mögest du in die 5 Elemente aufgelöst werden!) Verderben sei dir! Dass du verendest, du Schurke! Dass du kein Glied rühren könnest! Dass dich die Geier fressen! (Eigentlich: Du wirst Geierfutter werden!) Möchte der Donnerkeil auf dein Haupt fallen! Dass du im Mutterleibe umgekommen wärest! Schande komme über dich! Dass du Asche frässest! Dass du gepfählt würdest! Dass du auf den Pfahl kämest! Du Sohn einer Sklavin! Du Sohn einer Hündin! Der du bloss eine Last in deiner Mutter Leibe warst!

Folgendes ist eine Auswahl moderner indischer Bengali-Flüche, mitgetheilt von Pandit Umesha Chandra Mukerjea Vidyāratna, Dr. der Medicin.

Dass du zu Schanden werdest! Dass du untergiengest! Der Teufel breche dir den Schädel! Dass er umkäme und in der Hölle verfaulte! Der Donnerkeil falle auf dein Haupt! Dass er verbrenne und verschwinde! Dass er zu Asche werde! Friss Rindfleisch! Friss Schweinefleisch! (Es gilt für eine grosse Sünde, von beiden zu essen.) Friss deines Vaters Leiche! Iss deines Vaters Gebeine! Friss Kuhknochen! Sauf Kuhblut! Iss deiner Liebsten Kopf! Dass deine ganze Familie verdürbe! Giess Ghee (zerlassene Butter) auf Asche! (Das heisst: Möge, was du thust, unnütz sein.) Möge es zum Todtenopfer des Teufels Vater dienen! (Das heisst: Möge Alles, was du hast oder thust, umsonst sein).

Dass die Dysenterie dich wegraffte! Dass du an der Hundswuth crepiertest! Feuer auf dein Loos (Geschick)!

Diese Flüche hat Herr Professor Eggeling aus einer grösseren Liste ausgewählt. Sie erinnern in ihrem Charakter auffallend an die deutschen Flüche des 15. und 16. Jahrhunderts.

Zum Schlusse trage ich nach, dass der Aufsatz von Hermann Müller-Strübing „Zu Aristophanes. 1. *Ποσειδῶν θαλάττιος*“ in den Jahrbüchern für classische Philologie 1878, S. 753 ff., eine Anzahl interessanter altgriechischer Betheuerungen und Flüche enthält. Es war mir nicht mehr möglich, dieselben da, wo sie etwa mannigfacher Anklänge wegen ihre Stelle hätten finden können, noch unterzubringen.

XI. Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert. Rede, gehalten zur Feier des Stiftungsfestes der Universität Strassburg am 1. Mai 1875 von Gustav Schmoller. Mit einem Anhang: enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. M. 3. —

XII. Geschichte der deutschen Dichtung im XI. und XII. Jahrhundert. Von Wilhelm Scherer. (M. 3. 50.)

XIII. Die Nominalsuffixe a und â in den germanischen Sprachen. Von Heinrich Zimmer. Eine von der philosophischen Facultät der Universität Strassburg gekrönte Preisschrift. M. 7. —

XIV. Der Marner Herausg. von Philipp Strauch. M. 4. —

XV. Ueber den Mönch von Heilsbronn. Von Albrecht Wagner. M. 2. —

XVI. King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Litteraturgeschichte von Theod. Wissmann. M. 3. —

XVII. Karl Ruckstuhl. Ein Beitrag zur Goethe-Litteratur v. L. Hirzel. M. 1. —

XVIII. Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländischen Rittergedichtes. Zum ersten Male herausgegeben von Johannes Franck. M 4. —

XIX. Eilhart von Oberge. Z. ersten Male hrsg. v. Franz Lichtenstein. M. 14. —

XX. Englische Alexius-Legenden aus dem XIV. und XV. Jahrh. Herausgegeben von J. Schipper. 1: Version I. M. 2. 50

XXI. Die Anfänge des Prosaromans in Deutschland und Jörg Wickram von Colmar. Eine Kritik von Wilh. Scherer. M. 2. 50

XXII. Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Charakteristik der Sturm- u. Drangzeit von Rich. Maria Werner. M. 3. —

XXIII. Leibnitz und Schottelius. Die Unvorgreiflichen Gedanken. Untersucht und hrsg. von August Schmarsow. M. 2. —

XXIV. Die Handschriften u. Quellen Willirams, von Josef Seemüller. M. 2. 50

XXV. Kleinere lateinische Denkmäler der Thiersage aus dem XII. bis XIV. Jahrhundert. Herausgegeben von E. Voigt. M. 4. 50

XXVI. Die Offenbarungen der Adelheid Langmann hrsg. v. Phil. Strauch. M. 4. —

XXVII. Ueber einige Fälle des Conjunctivs im Mittelhochdeutschen. Ein Beitrag zur Syntax des zusammengesetzten Satzes. Von Ludwig Bock. M. 1. 50

XXVIII. Willirams deutsche Paraphrase des hohen Liedes. Mit Einleitung u. Glossar herausgegeben von Joseph Seemüller. M. 3. —

XXIX. Die Quellen von Notkers Psalmen. Zusammengestellt v. E. Henrici. M. 8. —

XXX. Joachim Wilhelm von Brawe. Der Schüler Lessings. Von August Sauer. M. 3. —

XXXI. Nibelungenstudien von R. Henning. M. 6. —

XXXII. Beiträge zur Geschichte der Germanischen Conjugation. Von Friedrich Kluge. (M. 4. —)

XXXIII. Wolframs Bilder und Wörter für Freude und Leid. Von Ludwig Bock. M. 1. 60

XXXIV. Aus Goethes Frühzeit. Bruchstücke eines Commentars zum jungen Goethe. Von W. Scherer. M. 3. —

XXXV. Wigamur. Eine litterarhistorische Untersuchung v. Greg. Sarrazin. M. 1. —

XXXVI. Taulers Bekehrung. Kritisch untersucht v. Heinrich Seuse Denifle. M. 3. 50

XXXVII. Ueber den Einfluss des Reimes auf die Sprache Otfrids. Mit einem Reimlexicon zu Otfrid. Von Theod. Ingenbleek. M. 2. —

XXXVIII. Heinrich von Morungen und die Troubadours. Von Ferd. Michel. M. 6. —

XXXIX. Beiträge zur Kenntniss der Klopstockschen Jugendlyrik. Von Erich Schmidt. M. 2. —

XL. Das deutsche Ritterdrama des XVII. Jahrhunderts. Studien über Jos. Aug. von Törring, seine Vorgänger und Nachfolger. Von Otto Brahm. M. 5. —

XLI. Die Stellung von Subject und Prädicatsverbum im Heliand. Nebst einem Anhang metrischer Excurse. Ein Beitrag zur german. Wortstellungslehre. Von John Ries. M. 3. —

XLII. Zur Gralsage. Untersuchungen v. Ernst Martin. M. 1. 20

XLIII. Die Kindheit Jesu von Konrad von Fussesbrunnen. Herausgeg. von Karl Kochendörffer. M. 4. —

XLIV. Das Anegenge. Eine litter.-histor. Untersuchung v. Edw. Schröder. M. 2. —

f. i. 30/69. 1

XLV. Das Lied von King Horn. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar von Theodor Wissmann. M. 3. 50

XLVI. Ueber die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler. Ein Beitrag zur Grammatik des Althochdeutschen. Von Gust. Kossinna. M. 2. —

XLVII. Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Von Rud. Henning. Mit 64 Holzschnitten. M. 5. —

XLVIII. Die Accente in Otfrids Evangelienbuch. Von N. Sobel. M. 3. —

XLIX. Ueber Georg Greflinger von Regensburg, als Dichter, Historiker und Uebersetzer. Eine literar-histor. Untersuchung von W. v. Oettingen. M. 2. —

L. Eraclius. Deutsches Gedicht des XIII. Jahrhunderts. Hrsg. von Harald Graef. M. 5. —

LI. Mythologische Forschungen aus dem Nachlasse von Wilh Mannhardt. Herausgegeben von Hermann Patzig. Mit Vorreden von Karl Müllenhoff und Wilh. Scherer. M. 9. —

LII. Laurence Minots Lieder. Mit grammatisch-metrischer Einleitung v. Wilh. Scholle. M. 2. —

LIII. Der zusammengesetzte Satz bei Berthold von Regensburg. Ein Beitrag zur mittelhochdeutschen Syntax von Hubert Roetteken. M. 2. 50

LIV. Konrads von Würzburg Klage der Kunst. Hrsg. von Eugen Joseph. M. 2. —

Im gleichen Verlag erschien:

Kluge, Fr. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 3. unveränderte Auflage. 1884. 8° XXIV und 428 S. M. 10. 50
eleg. in Halbfrz. geb. M. 12. 50

Osthoff, H., Zur Geschichte des Perfects im Indogermanischen mit besonderer Rücksicht auf Griechisch und Lateinisch. 1884. 8° VIII und 653 S. M. 14. —

O'Clarus Hiebslac, Englische Sprachschnitzer. Gebrauch lächerlicher, anstössiger, oft unanständiger Worte und Redensarten von Seiten englisch sprechender Deutscher. Ein humoristischer Vortrag gehalten im Londoner deutschen Athenäum. Mit einem Anhang über deutsche Familiennamen in England, Verhaltungsregeln in englischer Gesellschaft, Titel, Anrede, Briefadressen. 2. vermehrte Auflage. 1885. S. VI, 114 S. M. 2. —

Unter der Presse:

Schaible, Karl H., Professor, **Geschichte der Deutschen in England.**

Der Subscriptionspreis beträgt M. 10. — für das broschirte und M. 12. — für das gebundene Exemplar. Nach Schluss der Subscription von 200 Exemplaren wird der Preis des Werkes auf M. 14. — (geb. M. 16. —) erhöht.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

GT
3080
S3
1885

Schaible, Karl Heinrich
Deutsche Stich- und Hieb-
Worte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 11 12 01 023 6